

Aus Persien

Ein Oesterreicher



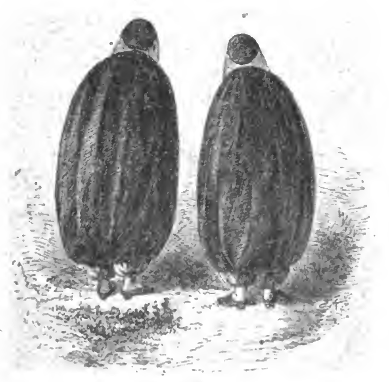
Aus Persien

Aufzeichnungen

eines

Oesterreichers, der 40 Monate im Reiche der Sonne gelebt und gewirkt hat

Mit 17 Holzschnitten



Persische Frauen

Wien

Verlag von R. v. Waldheim

Aus Persien

Aufzeichnungen

eines

Oesterreichers, der 40 Monate im Reiche der Sonne gelebt und gewirkt hat

Mit 17 Holzschnitten



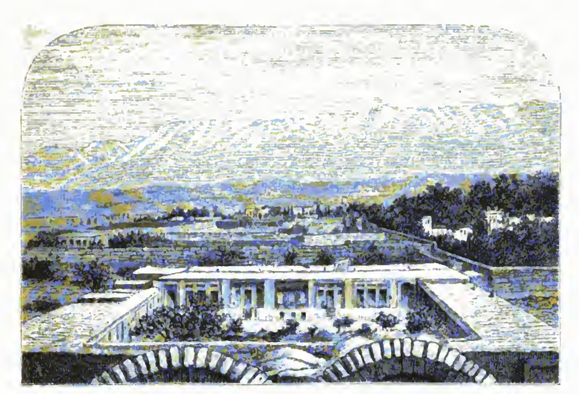
Wien 1882

Verlag von R. v. Waldheim

Druck von R. v. Waldheim in Wien

Inhalt.





Ein Theil des Europäer-Quartiers in Teheran mit der Elburskette im Hintergrunde.

I.

Einleitung.



ie im abgelaufenen Decennium stattgehabten wiederholten Reisen des Königs aller Könige, des Schah in Schah von Persien, nach Europa haben diese persönlich interessante Erscheinung auf dem Continente bekannt und populär gemacht, sowie Anregung gegeben, daß man sich diesseits um dessen Reich mehr als um andere Länder Central-Asiens bekümmerte. Die Sonnen-Majestät zeigte sich schon bei ihrem ersten Erscheinen (1873) im Occidente ziemlich mit europäischer Cultur und Sitte vertraut, aber ihre damalige Umgebung war dies weit weniger und gab zu vielen, mitunter recht komischen Erzählungen über persische Ungenirtheit in europäischen Palästen und in illustrer Gesellschaft reichlichen Stoff. Bei der zweiten Reise im Jahre 1878 ist der Schah, dem die Berichte über seinen ersten Besuch nicht unbekannt geblieben waren,

strenge darauf bedacht gewesen, eine Umgebung zu wählen, welche mit europäischen Gebräuchen so vertraut war, daß ähnliche Geschichten wie das erste Mal nicht wieder vorkämen, und was das Wichtigste war, er versah sich und die Seinen ausreichend mit Gold und verbot strenge das Schuldigbleiben, weil er sich überzeugt hatte, daß solche Schulden nachträglich dennoch bezahlt werden müßten. Ueber die zweite Reise desselben wurde daher von allen Seiten anerkannt, daß der Schah überall mit dem Glanze und der Würde eines echt orientalischen Potentaten aufgetreten sei, und daß dessen Suite sich überall sehr anständig benommen und Alles bezahlt habe, was sie begehrte. Im Ganzen war daher der Eindruck, welchen die Reisen des Schah beim europäischen Publicum hervorbrachten, ein für seine sympathische Person, sowie für seine Umgebung sehr günstiger, und hat bei Vielen den Wunsch erzeugt, mit ihrem Fabellande näher bekannt zu werden.

Der Schah trat mit den europäischen Regenten persönlich in freundschaftliche Beziehungen und seine Regierung mußte consequenterweise das Gleiche gegenüber den europäischen Regierungen befolgen. Alles, was eine geordnete Verwaltung, was Kunst und Industrie am Continente zur Sicherheit, zum Wohle und zur Bequemlichkeit der Staatsbürger geschaffen, gefiel dem Schah ganz ausnehmend, und erregte bei ihm den Wunsch, Vieles davon in sein Reich zu verpflanzen.

Waren in Persien schon seit 30 Jahren verschiedene Versuche gemacht worden, durch Europäer occidentale Kunst, Industrie und staatliche Einrichtungen zu schaffen, so fehlte zu deren Werthschätzung doch immer zu allererst die richtige Beurtheilung von oben herab, und so ging ein Unternehmen um das andere wieder zu Grunde. Jetzt, wo das Staatsoberhaupt sich aber die Functionen und Wirkungen solcher Einrichtungen selbst in nächster Nähe besichtigt hatte, wurden auf dessen Befehl neuerdings Anstalten getroffen, in seinem Reiche diverse neue civilisatorische Versuche durch Europäer zu machen, und war die Erwartung berechtigt, daß diese Unternehmungen jetzt den Schutz des Schah genießen und deshalb besser als ehemals prosperiren werden. Die im Jahre 1852 nach Persien gezogenen österreichischen Officiere, dann der ehemalige Leibarzt des Schah, Dr. J. Pollak

aus Wien, waren demselben in so guter Erinnerung, daß er vor Allem wieder „Neamzi" (Oesterreicher) haben wollte. Durch Vermittlung der seit 1873 in Teheran etablirten österreichischen Gesandtschaft wurden im Jahre 1874 meine Wenigkeit zur Organisirung einer Post à l'européen, dann der österreichische Bergrath P. zur Errichtung einer Münzwerkstätte engagirt.

Nach der zweiten Reise des Schah im Jahre 1878 wurden zur Reorganisirung des persischen Heeres nach österreichischem Vorbilde 14 österreichische Officiere, dann zur Organisirung des Sicherheitsdienstes ein gewesener Officier dahin berufen. Wegen Uebernahme von Missionen zur Organisirung der Finanz-, Mauth-, Steuer- und politischen Verwaltung wurde noch mit mehreren Beamten verschiedener Branchen verhandelt, jedoch sind die bezüglichen Unterhandlungen zu keinem Abschlusse gelangt.

Wie oben erwähnt, gehörte ich einer Partie dieser Culturträger nach dem Oriente an, und habe ich in Erfüllung dieser Mission mehr als 3½ Jahre fern der Heimat im Reiche der Sonne mich redlich abgeplagt, Gutes und Schlimmes erlebt und freue mich jetzt mehr denn je wieder des Daseins im theuren Vaterlande.

Obwohl dermal Persien den Central-Europäern nicht mehr jenes fremde Land ist, wie noch vor einem Decennium, weil die seither dorthin gewanderten Landsleute doch häufige Berichte von dorther erstattet haben, so glaube ich dennoch, daß eine ausführliche Erzählung meiner Reiseerlebnisse und eine Schilderung meines Lebens und Wirkens im Lande noch so viel Neues und Unbekanntes bringen kann, daß diejenigen, welche überhaupt Interesse an diesem Lande haben, die Zeit nicht für verloren halten werden, wenn sie diese anspruchslosen Blätter lesen. Ich sage anspruchslos, weil ich nur die Wahrnehmungen eines Wanderers bringe, der seine fünf gesunden Sinne besitzt, sie fleißig ausnützt und dazu die glückliche Gabe eines sechsten, nämlich eines ausgebildeten praktischen Sinnes eigen hat. Ich hatte vor meiner Reise nach Persien weder Studien über den Orient gemacht, noch Naturwissenschaften gepflegt, meine Schilderungen sind daher nur nichtwissenschaftliche Producte der eigenen Anschauung und der Ueberlieferung an Ort und Stelle, wobei ich versichere, daß ich nicht leicht Sinnestäuschungen

unterliege, daher nur wirklich Erlebtes bringe, und von dem Gehörten nur das erzähle, was ich aus bester Quelle geschöpft habe. Für meine Reflexionen mache ich keinen Anspruch auf Unfehlbarkeit, waren wir ja doch mitten im Getriebe niemals Alle einig über Ursachen und Wirkungen von dem, was sich vor unseren Augen abspielte. Zweck der Reproduction meiner Tagebuch-Notizen ist die Zusammenstellung meiner lückenhaften Aufschreibungen zu einem geordneten Ganzen, die ausführliche Erzählung meiner Erlebnisse für eine große Zahl meiner Bekannten, denen ich trotz meiner Mittheilsamkeit doch nur immer Bruchstücke derselben preisgeben konnte, und endlich will ich Jenen, die etwa Lust verspüren, dieses höchst interessante Land zu bereisen, gewiß nützliche Winke über Reiserouten, die nöthigen Reiseeffecten und Vorkehrungen, dann über die Einrichtung zur Niederlassung und zum Leben im Lande selbst geben. Von den bisher erschienenen deutschen Werken über Persien ist dasjenige des Dr. J. Pollak in Wien: „Persien, Land und seine Bewohner", von unbestreitbar hohem wissenschaftlichen Werthe und Jedem, der nach Persien gehen will, wegen seiner eingehenden Schilderung von Land und Leuten, insbesondere aber wegen seiner hygienischen Vorschriften dringend zu empfehlen; dasselbe ist jedoch jetzt bereits 20 Jahre alt, und enthält sonach besonders in Betreff der Reiseeinrichtungen Vieles, was nicht mehr zutrifft.

Dr. Brugsch's, des berühmten Egyptologen, Reisewerk über Persien ist eine amusante und instructive Schilderung von seiner Reise mit dem außerordentlichen königlich preußischen Gesandten von Minutoli, aber, weil dieser Gelehrte unter außergewöhnlicher Protection Persien durchzog, auf welche ein Privatreisender nicht rechnen kann, für den Orientreisenden ohne besonderen praktischen Werth. Dr. Vamberi's Reisen durch Persien und nach Turkestan sind ebenso wie des Franzosen Ferrier Wanderungen in Persien und Afghanistan recht pikante Schilderungen von Abenteuern, denen ein gewöhnlicher Geschäfts- oder Vergnügungsreisender nicht zu begegnen verlangt.

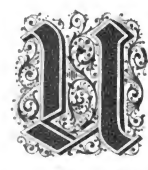
Im Monate April des Jahres 1874 erklärte ich mich über Aufforderung des k. k. österreichischen Handels-Ministeriums bereit, die Mission nach

Persien zu übernehmen und mich zur Dahinreise mit dem Bergrathe P. vorzubereiten. Jeder von uns sollte einen Hilfsbeamten mitnehmen; mir wurde ein junger Beamter aus Galizien attachirt, während P. einen Fabriksmonteur eines großen Wiener Etablissements engagirte, der mehrere Jahre in Amerika gearbeitet hatte. Mit den Verhandlungen wegen des Vertragabschlusses zwischen der königlich persischen Regierung und uns Missionären, welche das k. und k. österreichische Ministerium des Aeußern führte, verging der Sommer und erst im October waren wir so weit, das Reisegeld zu erheben und uns reisefertig zu machen. Die Auskünfte, welche wir im Vaterlande über Persien und die Reise dahin erlangen konnten, waren so mager, daß jeder von uns die Ausrüstung nach seiner Phantasie vornahm, und daß wir endlich im Monate November, wo wir uns in Wien zusammenfanden, beschlossen, nach Constantinopel zu fahren, in der Hoffnung, dort, wo ein persischer Gesandter residirt und bei 50.000 Perser leben, bessere Information zu erlangen. Ich werde die Reise bis zur persischen Grenze nur so weit beschreiben, als zur Erklärung der späteren Folge dienlich ist und wir Gebiete passirten, die nicht gar zu allgemein bekannt sind.



II.

Reise von Wien bis zur persischen Grenze in Djulfa am Araxes — über Constantinopel und Tiflis.



Uns über das landläufigste Vorurtheil hinwegsetzend, traten wir am Freitag den 13. November, Mittags, mit dem Römer Post-Eilzuge der Südbahn unsere Reise von Wien aus an. Jeder von uns fühlte, daß ein großes Stück des Unternehmens vollzogen war, als wir uns endlich von Freunden und Bekannten, von denen eine Großzahl unser Wagestück nicht billigte und nicht günstig augurirte, losgetrennt hatten. Bei günstigem Wetter, aber scharfem Nordwest, traten wir die Fahrt an; bis wir zum Semmering kamen, schneite es klein, dann immer dichter, und während wir von Graz ab vom Orient träumten, trat der Winter in seine vollsten Rechte, so daß wir um 6 Uhr Früh in der Station St. Peter am Karste verweht festsaßen und dort 36 Stunden windfeiern mußten, bis die Bora nachließ und Schneepflüge die Bahn frei machten. Wir bestanden hiemit auf heimischem Boden das erste Abenteuer von weittragender Bedeutung, weil es uns viel Zeit, Geld und Schweiß kostete, indem wir dadurch das Dampfboot am kaspischen Meere verfehlten und gezwungen waren, im strengen Winter die lange Landroute von Tiflis über Djulfa und Tauris einzuschlagen. Statt Samstag Früh, kamen wir Sonntag Abends in Triest an; der Lloyd-Eildampfer nach Constantinopel war denselben Tag

Mittags abgefahren und wir waren verurtheilt, eine Woche in Triest zu verbummeln. Am 21. November, um 2 Uhr Nachmittags, lichtete endlich bei herrlichstem Wetter das Schiff „Ceres" die Anker. War schon in Triest nichts mehr vom Winter fühlbar, so schien es uns, dem Süden zusteuernd, doch gerade, als ob wir dem Frühjahre entgegen gingen. Längs der dalmatinischen und albanesischen Küste, zwischen den jonischen Inseln durch und um die Südspitze des Continents, das Cap Matapan, herum bis Syra hatten wir eine wunderbare Fahrt, so daß wir bis Mitternacht auf dem Deck verweilen konnten. Von Syra ab stürmte es einen Nachmittag und eine Nacht und spielten die Wogen so recht keck um und über unser Fahrzeug hinweg, so daß wir Alle nach Kurzem zum zweiten Male der Maladia zum Opfer fielen. Am 26. fuhren wir bei ruhigem warmen Regen in die Dardanellen ein, gleichwie in einen See, und zwischen Städten und Festungen an beiden Meeresufern dem Byzanzium zu. Als ich am 27. erwachte, lag das Schiff bereits im Hafen von Galata.

Es liegt nicht in meiner Absicht, eine Beschreibung von Constantinopel zu geben, und so beschränke ich mich darauf, zu erwähnen, daß wir dort auch wieder eine Woche verbringen mußten bis zur Abfahrt des Lloyddampfers nach Trapezunt. Mit der Abwicklung unserer Geschäfte, d. h. mit der Erforschung, wie wir weiterreisen sollten und mit der Completirung unserer Reiseeffecten, mehr noch mit der Besichtigung Constantinopels, verbrachten wir die Tage.

Der österreichische Botschafter Graf Zichy war uns ein Retter in des Wortes vollster Bedeutung. Sein Sohn Theodor war im Jahre 1873 bei der österreichischen Gesandtschaft in Teheran, und gab uns, der Erste von Allen, die wir befragten, ordentliche und eingehende Auskünfte und Rathschläge; sein Vater übertrug dieselben in's Praktische, indem er uns auf sein Risico und auf unsere anständigen Gesichter einen weiteren Vorschuß von 5000 Francs gab, weil er einsah, daß wir mit dem, was uns die persische Regierung in Wien angewiesen hatte, nicht einmal bis zur persischen Grenze kommen würden. Wir wurden dem persischen Gesandten Mohsin Khan vorgestellt, welcher der erste Perser war, mit dem wir als königlich



persische Functionäre zu verkehren hatten. Da wir von dem Wesen der Perser noch nicht viel gehört und von allem bisher Gehörten doch nur das Günstigere geglaubt hatten, so waren wir durch die gefällige Art dieses Erzpersers leicht gefesselt und nicht wenig aufgerichtet und geschmeichelt, als er uns von dem großen Interesse erzählte, mit dem Hoch und Nieder unser Eintreffen in Teheran erwartete.

Unsere Stimmung war in Constantinopel so gehoben, daß wir uns wirklich zu einer hehren Mission berufen fühlten. Die österreichische Botschaft behandelte uns wie Prinzen, die Collegen beim Botschafts-Postamte zeigten uns alles Sehenswerthe in dieser schönsten und interessantesten Stadt der Welt, und unsere Mission hielten wir des besten Erfolges sicher, die Taschen hatten wir voll Gold und das Wetter war uns constant günstig. Nach sieben Tagen aus tausend und einer Nacht bestiegen wir den Dampfer „Danubio" der Lloydgesellschaft, ein kleines Wrack und großen Roller, so daß man uns von competentester Seite eine recht bewegte Fahrt auf dem ohnedies so tückischen Pontus Euxinus prophezeite; glücklicherweise hatte der Obere großes Erbarmen mit uns Armen und ließ noch eine Reihe der ruhigsten Tage folgen, so daß wir ohne Ungefähr bis Trapezunt gelangten. Den Bosporus darf kein Schiff bei Nacht passiren und weil das Beladen des Schiffes den Nachmittag in Anspruch nahm, so blieben wir im Hafen von Galata die Nacht über und lichteten zeitlich Früh die Anker, was wieder zur Folge hatte, daß wir die wunderbare Ausfahrt durch den Bosporus verschliefen und schon in hoher See waren, als wir aus unseren Matten hervorkrochen. Angenehm war, daß auf dieser Route die erste Classe nicht so voll gewesen wie von Triest bis Constantinopel und daß wir Jeder allein eine eigene Cabine haben konnten. Am ersten Tage waren wir fortan auf hoher See und vertrieben uns die Langweile durch Schießen von Delphinen, welche dem Schiffe in großer Zahl nahe kamen und uns durch ihre Sprünge über's Wasser weidlich ergötzten, dann durch das Betrachten des Lagerlebens der türkischen Deckpassagiere, von denen einige hundert unter- und übereinander liegend die Zeit verträumten, Nargileh rauchend, betend, singend und musicirend. Wenn es Abend wird, so geht es bei diesen

Passagieren an's Herrichten des Nachtlagers; jeder hat einen Teppich mit als Unterlage, eine Rolle als Kopfpolster und eine Decke, um sich einzuwickeln, und bald nach Sonnenuntergang rührt sich nichts mehr, sondern schläft die ganze Gesellschaft Rolle an Rolle, man sieht nicht einmal die Köpfe, da diese auch in die Decke hineingezogen werden. Am zweiten Tage kamen wir dem kleinasiatischen Ufer sehr nahe und fuhren fortwährend längs desselben ostwärts. Die Ufergegend ist landschaftlich schön, ziemlich gut cultivirt, man sieht gut gebaute, ja sogar mit Ziegeln gedeckte, einzeln stehende Gehöfte und ganz nette Dörfer. Mit Laub- und Nadelholz bewaldete Vorgebirge reichen bis zum Meeresstrande, sie waren in ihrer bunten Herbstfärbung reizend, dahinter steigen mächtige Felsgebirge, Bergketten von 5000 bis 6000 Fuß Höhe empor, welche bereits mit Schnee bedeckt waren. In Ineboli, Kerasunde und Samsun, Städten echt türkischen Gepräges, Ruinen alter Festungen mit riesigen Umfassungsmauern, luden wir ab und auf, ohne je das Ufer zu betreten. Am vierten Tage kamen wir endlich nach Trapezunt, wo wir den österreichischen Boden definitiv verließen, da wir hier den österreichischen Lloyddampfer mit einem russischen Fahrzeuge vertauschen mußten. So sehr der Sinn an Allem hängt, was in der Ferne an die Heimat mahnt, so haben wir dennoch den Schiffstausch Keiner bereut. Der Lloyd bietet in der Verpflegung nicht einmal auf seiner frequentesten Route, geschweige denn erst auf dem schwarzen Meere das, was die russischen Schiffe leisten. Namentlich finde ich auf unseren Schiffen die Pression zum Trinken französischer Weine, indem man von österreichisch-ungarischen Weinen nur einen fast ungenießbaren Szegzarder führt, geradezu tadelnswerth, weil doch der Lloyd für die große Subvention, die er vom Staate genießt, so viel patriotischen Sinn haben sollte, Bodenproducte des eigenen Landes zur Geltung zu bringen und verbreiten zu helfen, und könnte er genug inländische Weine führen, welche den schwachen aber theuren Bordoletto, den man zu trinken gezwungen wird, weit aufwiegen. Auch die Trinkgeldjägerei der Stewards ist auf anderen Schiffen nicht zu finden, wie auf unseren Booten, und in jeder anderen Richtung stehen die r ussischen Schiffe unseren Lloyddampfern nicht nach. Trapezunt ist schön gelegen, auf drei Hügeln

angebaut, mit stattlichen Häusern und zahlreichen schlanken Minarets. Wir besuchten dort unseren Consul, der in einem Alles überragenden castellartigen Hause residirt, von wo aus der Ueberblick über die Stadt und die Aussicht auf's Meer geradezu bezaubernd schön ist.

Diese Stadt hat zwar nicht mehr jene Bedeutung wie einstmals als Stapelplatz für das gesammte Hinterland, Armenien, Persien, Turkestan und Afghanistan, weil über Poti und Tiflis, wie auch von Bagdad herauf gegen Mossul zu frequente Waarenwege eröffnet worden sind, aber man findet doch auch jetzt noch in Trapezunt Leute aus allen Theilen des Orients und aller Nationen beisammen; wir machten hier die erste Bekanntschaft mit unseren künftigen Landsleuten, die dort mit hunderten von Kameelen und Maulthieren lagerten und auf Ladung zum Transporte über Erzerum warteten.

Mit dem russischen Dampfer „Rostow" fuhren wir von Trapezunt bis Batum, dem besten Hafen des schwarzen Meeres auf der asiatischen Seite. Dieser von Natur aus geschützte und, wie aus dem letzten Kriege bekannt ist, gut befestigte Hafen ist jedenfalls geeignet und bestimmt, Trapezunt ganz in den Hintergrund zu drängen, sobald einmal die Straßen von dort in's Innere des von Rußland eroberten armenischen Hinterlandes hergestellt sein werden. Zu unserem Bedauern mußten wir nach nur eintägiger Fahrt unseren schönen Dampfer verlassen und einen kleinen Flachfahrer, „das Täubchen", besteigen, mit dem wir der Mündung des Flusses Rion gegen Poti zusteuerten. Batum liegt in einer von Sumpfland umgebenen Ebene und treten dort die armenischen Gebirge weit zurück. Von Süd nach Nord steuernd, zeigten sich uns am Ufer zur rechten Hand die großen Waldungen, welche den Russen das Vorwärtsdringen zu Lande nach Batum so erschwerten, daß sie trotz Uebermacht diese Feste nicht erobern konnten. Bald kamen wir in's seichte Flußwasser und zahlreiche Flußwächterhäuser und Signalstangen auf den Dünen in der Mündung des Rion bezeichneten die Schwierigkeiten bei der Einfahrt in den Fluß. Im Norden blickten uns die Riesen der kaukasischen Gebirgszüge schneebedeckt entgegen, und nach einer Stunde Fahrt im breiten Rionbette hatten wir das Endziel unserer Seereise:

„Poti", erreicht. Poti ist trotz der ungünstigen Wasserzufahrtsstraße der wichtigste Handelshafen des Kaukasus; die Stadt steht noch nicht 25 Jahre, sie wurde durch freigelassene Sträflinge erbaut, weil anders die Colonisirung dieses ungesundesten Landstriches in den Rions-Mooren nicht gelungen wäre. Jetzt sind, so weit es der noch immer schwankende Boden zuläßt, bereits mehrere solide Gebäude aufgeführt und ist am Flusse ein Steindamm aus mächtigen Quadern hergestellt. Nachdem wir die wenig anziehende Stadt besichtigt hatten, zogen wir uns wieder auf unseren Dampfer zurück, auf dem wir noch nachtlagern konnten. Am frühesten Morgen wurden wir sammt Bagage in einer Barke auf's andere Ufer des Rion übersetzt und befanden uns im Bahnhofe der Bahn Poti-Tiflis, einer elenden Holzbaracke, mit ebenso mangelhaften Nebengebäuden. Doch mehr als dieser Bahnhof versprach, hielt die Bahn selbst, deren Anlage sich durchaus solid und im weiteren Laufe sogar höchst kunstvoll zeigte. Stundenlang fuhren wir dem Flusse entlang durch Auen und Sümpfe, dann und wann gelangten wir an kleine Stationen, an denen uns echte Georgier in ihrer kleidsamen Tracht, mit den weißen Bärenmützen auf dem Haupte, Pistolen, Säbel und Kama (eine Art Faschinenmesser) im silberreichen Gürtel, artig militärisch begrüßten; wir galten, wenn auch im Civil reisend, für hohe Standespersonen, weil wir die einzigen Passagiere erster Classe waren. In den Nachmittagsstunden kamen wir in's Gebirge und wurden veranlaßt, unsere Wagen zu verlassen, weil am Fuße des Ueberganges über die Wasserscheide ein Gebirgstrain zusammengestellt wurde. Es wurden an eine Gebirgs-Locomotive nach demselben System, wie ich solche später auf der Rigibahn sah, drei Personenwagen gehängt und die gesammte Zahl der Reisenden, die, wie wir dann erst sahen, nicht klein war, in diese Waggons ohne Classenunterschied zusammengesperrt. Mit diesem Vehikel begannen wir rasch bis zu 2500 Meter zu steigen und dann ebenso auf der anderen Seite der Wasserscheide wieder hinabzurollen. Wildschön war die Fahrt, die wir bei prachtvollstem Wetter zurücklegten. Immer über bewaldete Höhen zieht sich der Schienenstrang; nur für ein Geleise ist Raum dem Fels abgerungen; bald links, bald rechts gähnte uns die Tiefe von mehr als 1000 Meter entgegen, so daß man recht schwindelfrei sein

mußte, um selbst vom geschlossenen Wagen aus hinab in die tosenden Fluthen des dem schwarzen Meere zustrebenden Rion und jenseits der Scheide in jene des Gura (Kur) zu schauen, welche bis zum kaspischen Meere läuft.

Längs des Rion und des Kur passirten wir Ruinen georgischer Raubritterschlösser, die gerade so wie die Ritterburgen an der Donau und am Rhein auf fast unnahbaren Felskegeln erbaut waren und freien Ausblick auf Thal, Fluß und Straße hatten, wohin die Ritter im Kaukasus noch zu Zeiten ihre Raubausflüge machten, als bei uns dieser adelige Sport schon längst der Mythe angehörte. Im Gura-Thale gab es durchaus bessere Bahnhöfe und nahe der Bahn größere Orte, darunter die ganz europäische Stadt Kutais, dann in Allem mehr Cultur an Menschen und Boden. Um 11 Uhr Nachts langten wir in Tiflis, der Hauptstadt des Kaukasus, an und bezogen im „Hôtel Caucase“ unser letztes europäisches Standquartier. Tiflis, an dem dort schon mächtigen Gura- (Kur-) Flusse zeigt am deutlichsten die Macht der europäischen Civilisation, der sich Asien selbst in seinem Centrum nicht mehr lange wird entziehen können. Während am rechten Ufer des Kur noch die echt persischen Bazare die fensterlosen Wände der mohamedanischen Wohnhäuser verkleiden und ein echt muselmännisches Treiben in sich schließen, krönen die steilen linksseitigen Uferhöhen bereits moderne fortificatorische Werke und Riesen-Casernen. Die Bazare und die alte Perserstadt sind eingerahmt und umschlossen von den zahlreichen neuen Bauwerken der eingewanderten Europäer aller Nationen, von den stattlichen Palästen des Gouvernements, dann von Park- und Gartenanlagen; wer auf den langen und breiten Boulevards dieses Stadttheiles wandert, kann nicht glauben, daß er sich in einer vor wenigen Decennien noch persischen Stadt und nicht in der Residenz eines der civilisirtesten europäischen Reiche befinde. Man hört alle europäischen Sprachen reden, darunter die deutsche nicht am seltensten; Gelehrte, Professoren und Handwerker sind der Mehrzahl nach Deutsche, Kaufleute sind zumeist Griechen und Italiener, Juden sind dort schon rarer, weil Perser, Griechen und Armenier ihnen zu erfolgreich Concurrenz machen.

Imposant erheben sich hinter der neuen Stadt die alten, halbverfallenen Festungswerke, Riesenmauern und Thürme des ehemals persischen Castells, welche dem ganzen Häuserhaufen ein ehrwürdiges Relief und das Gepräge einer orientalischen Residenz geben. Zwischen der neuen Stadt und dem Bahnhofe liegt eine vollständig deutsche Colonie betriebsamer Schwaben, ein biederer Landsmann erzeugt dort Bier, recht ähnlich dem sächsischen Dünnbier.

Wir erfuhren dahier am 13. December, daß der Dampfer auf dem kaspischen Meere, der uns nach Persien hätte bringen sollen, am 15. von Baku abgehen werde, und daß wir, weil man von Tiflis nach Baku mindestens vier Tage braucht, ihn daher nicht mehr erreichen könnten. Hier rächte sich das Still-Lager in Triest. Da nur alle Monate einmal ein Dampfer verkehrt, mußten wir uns angesichts des hereinbrechenden Winters, der in diesem Jahre ohnedies ungewöhnlich lange auf sich warten ließ, entschließen, unsere Reise bis nach Teheran zu Lande zu machen. — Wir blieben nach dieser Hiobspost noch drei Tage in Tiflis sitzen, fanden wir doch dort, freilich für enorm theures Geld, ganz erträglich zu leben. — Wir benützten die Gelegenheit, uns dem Gouverneur des Kaukasus, Großfürst Michael, vorzustellen, der uns in deutscher Sprache sehr gnädig begrüßte und seinem Postdirector empfahl, im Uebrigen aber wenig tröstliche Aussichten eröffnete, indem er auf unsere Antwort, daß wir Persien nicht kennen, lächelnd antwortete: „Das glaube ich Ihnen, denn wenn Sie es kennen möchten, würden Sie wohl keine Mission dahin übernommen haben.“

Nach langer Debatte beschlossen wir, in Tiflis unsere Bagage zu theilen und auf dem Landwege nur das Unentbehrlichste mit uns zu nehmen, den größeren Theil aber durch einen deutschen Spediteur, Erelbierth, über Baku und Rescht expediren zu lassen. Am 18. December, um 2 Uhr Mittags, fuhren wir in einem großen viersitzigen Wagen mit zwei Coupés unter der Führung eines uns beigegebenen deutsch redenden Conducteurs von Tiflis ab, um südwärts der persischen Grenze zuzusteuern, bis wohin wir unsere mit sechs Pferden bespannte Arche, auf deren Dache wir unser noch immer sehr voluminöses unentbehrliches Gepäck glücklich untergebracht hatten, für mehr als

200 Rubel gemiethet hatten. Die Fahrt begann in flottem Tempo und unserem Wagen voraus ritten zwei Tschaparen als Ehren- und Sicherheitswache, die uns den von Fuhrwerken aller Art verrammelten Weg frei machten. Den ersten Tag fuhren wir bis 4 Uhr Morgens, ruhten dann eine Weile in einem Posthause, um gegen 8 Uhr wieder weiter zu ziehen. In den russischen Posthäusern findet man immer ein Zimmer mit Holzgestellen zum Ausruhen und einen Tisch; das Zimmer hat meist keinen gedielten Ober- und Fußboden, sondern nur solchen von Lehm, ist aber sonst ziemlich rein. Ueberall ist der Samowar zur Verfügung, und so trinkt man des Tages wiederholt Thee, den man sammt Zucker natürlich selbst mitführen muß. Im Uebrigen reichten für die ersten Tage auch noch unsere Provisionen aus Tiflis: Schinken, Würste, Käse, Brod und Wein, und weil man auch ab und zu in einem größeren Orte, besonders in Militärstationen, ein gebratenes Huhn oder einen Tschislik, das ist einen Schöpsenspießbraten, bekommen konnte, so war die Reise so gut und angenehm, als überhaupt eine fünf Tage lange Fahrt für Jemanden mit langen Beinen nur immer sein kann. Der Postconducteur erwies sich als höchst brauchbare Vorsehung für alle Bedürfnisse und führte uns im Ganzen recht heil und munter bis an die Grenzstation Djulfa am Arares, wo wir am 23. December Mittags beim russischen Grenz-Zolldirector, einem grusinischen Knees, das ist Fürstensprößling, abgeladen wurden.

Schon am zweiten Reisetage kamen wir in's Gebirge jener Taurus-kette, welche sich von Türkisch-Armenien aus südöstlich und quer durch den Kaukasus bis zum kaspischen Meere fortzieht. Flott ging die Reise fort auf einer Chaussée, wie man sie schöner in den Bergen Salzburgs und Tirols nicht finden kann, über Berge von 5000 bis 6000 Fuß Höhe. Am dritten Tage, zu früher Morgenstunde, kamen wir zum Gokscha-See (Sewanga), einem dunklen See in der Größe des Bodensee's, zwischen mächtigen Bergen eingeschlossen, aber wie ein Meer der Todten, weil auf der ganzen Riesenfläche kein Boot oder sonstiges Zeichen von Leben und an den Ufern kein bewohnter Ort zu sehen war; nur eine Insel trägt eine Kirche und ein Kloster. Daß dieser stille See prächtige Forellen birgt, überzeugten wir uns im Dorfe am

Ende desselben, wo wir Pferde wechselten und mehrere Exemplare solcher Fische zu 2 bis 3 Pfund um den Betrag von 30 bis 40 Kopeken kauften. Hinter dem See stiegen wir wieder rasch empor, waren aber mit einem Male aus der bis dahin bewaldeten schönen Gegend heraus und so mitten drinnen in dem tristen Farbeneinerlei der asiatischen baumlosen Hochebene, das uns von da ab immer verfolgen sollte. Bald zeigte sich uns hinter zahllosen Bergreihen der biblische Ararat, auf dem die Arche Noah sitzen geblieben ist, mit seinem Sohne, dem kleinen Ararat. Die Landschaft war öde, steinig, selten kamen wir an Dörfer und einzelne tatarische Orte mußten uns erst gezeigt werden, damit wir sie als solche erkannten, weil die Tataren in Erdlöchern hausen, die nur mit Halmenhaufen bedeckt sind. Nur in Distanzen von etwa 6 bis 7 Werst gelangt man immer an ein gemauertes Bauwerk, eine Caserne der militärischen Land- und Sicherheitswache, wo sich jedesmal unsere Ehrenwache ablöste.

Abends kamen wir nach Erivan, einer großen Stadt und dem Sitze des armenischen Patriarchen (Papst), der in der Pflanzschule der armenischen Priesterschaft, einem großen reichen Kloster Namens Dreikirchen, residirt. Hier fanden wir wieder Gasthäuser und öffentliche Geschäfte aller Art und fast jeder Schild erinnert an die Sündfluth, welche hier zuerst ihr Ende erreichte. Da gab's lauter Schilder mit „Berg Ararat", „Vater Noah", „Arche Noah" u. s. w. Bis Erivan reichte die Chaussée, von da ab begann der russische Landweg in der Ebene fort meist durch Haideland. Auf elendem Wege fuhren wir zwei Tage durch einen Landstrich, der durch Räuber viel geplagt sein soll, weil die Nomaden des Kaukasus, dann aus Persisch- und Türkisch-Kurdistan und aus Türkisch-Armenien leicht und rasch in diese Ebene herabsteigen und Beute suchen und finden, um nach gelungenem Ueberfall wieder über eine der nahen Grenzen zu verduften. Wir sahen nichts Verdächtiges und kamen den zweiten Abend nach Nachdzivan, abermals einer großen Stadt mit einem dem Verfalle geopferten mohamedanischen Tempel-Palast und Festungsbauten. Die Armenier halten Nachdzivan für die älteste Stadt der Welt. Neben dem verfallenden Mohamedanismus ersteht der jedenfalls erträglichere russische Militarismus, der sich überall Casernen, Casinos und

öffentliche Gärten anlegt. Selbst Fiaker gibt es in solchen Orten und konnten wir für einige 10 Kopeken-Stücke uns in der Stadt Hügel auf- und abführen lassen. Die Bewohner tragen durchwegs die kaukasisch-armenische Nationaltracht: lange Röcke, weite Hosen in dunkler Farbe, Waffengürtel mit reichem Silberbeschlag, Messer, Schwert und Pistolen darin, hohe Pelzmützen auf dem in der Mitte kahl geschorenen Haupte. Die Männer meist über mittelgroß, von interessantem Gesichtsschnitt, elastisch und



Kaukasierin.

stolz, gewiß sehr bildungsfähiges Material. Schöne Weiber sah ich nur in Tiflis, wo sie durch die fesselnde kaukasische reiche Stadttracht herausgeputzt auf den Boulevards erschienen, um sich bewundern zu lassen, während wir sie am Wege fast immer nur in ihrer wahren Natur, ungewaschen und schmutzig, zu Gesicht bekamen, weil dahier auch nur der weibliche Theil des Lebens Lasten trägt, Haus und Feld bestellt, während der Mann sich putzt, faullenzt, sauft und spielt. Zwischen Erivan und Nachdzivan hatten wir unablässig die beiden Ararats zur rechten Seite, die uns weniger wegen der biblischen Bedeutung als wegen der Eigenthümlichkeit interessirten, daß

diese zwei Kegelspitzen von solcher Höhe — der große ist bei 16.000, der kleine über 12.000 Fuß hoch — so unvermittelt ohne irgend ein Vorgebirge aus der armenischen Ebene aufsteigen; es scheint fast unglaublich, daß diese Spitzen zu erklimmen seien, und Vater Noah dürfte große Noth gehabt haben, von einer derselben mitsammt seinem zwei- und vierfüßigen Anhang in die Ebene zu gelangen. Die Ebene um den Ararat sieht noch



Kaukasierin.

jetzt so aus, als ob erst jüngst alle Vegetation von der Sündfluth ersäuft worden wäre.

In Djulfa am Araxes langten wir am sechsten Tage ordentlich gerädert an, wurden aber entschädigt durch das gute Quartier beim Knees, der dort Zolldirector, Postmeister, Polizei- und Telegraphen-Chef sowie Orts-Gouverneur ist und das schönste von mehreren dort befindlichen Regierungsgebäuden bewohnt. Der Mann bot uns in einfach liebenswürdiger Weise, was aufzutreiben war. Ueber den Araxes, einen nicht sehr breiten, aber

wasserreichen, reißenden Fluß mit erdfarbigem Wasser, führen nur zwei Fähren der russischen Douane, und darf denselben Niemand mit einem anderen Fahrzeuge passiren. Wir besuchten den persischen Ort jenseits des Araxes und fanden dort im englischen Grenz-Telegraphen-Bureau zwei europäische Beamte, welche uns zu unserer Freude mittheilten, daß man von Teheran und Tauris aus nach unserem Eintreffen schon angelegentlich



Kaukasierinen.

gefragt hatte. Wir bestellten für den nächsten Tag unsere neue Reisegelegenheit und erwiderten einen Besuch des persischen Orts-Gouverneurs. Diese erste persische Amtsperson, welche wir da sahen, imponirte uns wenig, er war nicht sehr intelligent aussehend, dick und schmierig, jedoch versprach er uns Schutz und Sicherheit und wollte unser Freund sein.

Auf unserer letzten europäischen Etape, die Russen ziehen nämlich neuestens die Grenzen Europa's auf ihren Karten im Süden des Kaukasus, bekamen wir ein recht anständiges Abendmahl und machten Rest mit unserem Weine.

Wie es uns auf persischer Erde gehen werde, wußten wir noch nicht zu beurtheilen, unbehaglich war uns nur das Eine, daß man uns keinen Dragoman entgegengeschickt hatte und wir daher das unbekannte Land betreten mußten, ohne auch nur mit einer Menschenseele uns verständigen zu können.

Doch was hilft da raisonniren, damit kommt man nicht vorwärts; wir nützten daher die Stunden noch aus, um in Djulfa, wo wir den Postconducteur und die Telegraphisten als Sprachorgane zur Verfügung hatten, uns über Alles, was uns bevorstand, genau zu informiren und dem uns beigegebenen Begleitungspersonale begreiflich machen zu lassen, was wir zum Fortkommen und zum Lebensunterhalte brauchten. Es ist der Uebertritt auf persisches Gebiet ein so wichtiger Abschnitt, daß ich für die Fortsetzung ein neues Capitel eröffne.



III.

Die Reise in Persien von Djulfa bis Teheran.

Am Weihnachtsabende übersetzten wir in den Vormittagsstunden den Araxes, um auf persischem Boden die große Wanderung zu beginnen, welche von Persisch-Djulfa bis Teheran (120 Farsak, d. i. etwas mehr als 100 deutsche Meilen, 1 Farsak = $^7/_8$ deutsche Meilen) zu Pferde zurückgelegt werden mußte. Vier Pferde wurden für uns vier Missionäre beigestellt, zwei benöthigten wir für unsere Bagage, eines für den Tschapar-schagird (Postillon). Auf eigenen Pferden begleiteten uns noch der Pferdebesitzer (Naïb), nach unseren Begriffen Poststallhalter, und zwei Sicherheitswächter als Ehrengarde. Ein Postillon zu Fuß trieb die Packpferde vor sich her. Mit diesem für eine Tschapar- (Post-) Reise viel zu großen Anhange und Ballaste kamen wir richtig auch erst Nachmittags in Bewegung. Wir überlieferten uns, die geladenen Gewehre umgehängt, die Revolver vor uns in der Satteltasche und auf unser muthiges Aussehen rechnend, resignirt der Führung unserer Begleitung, mit der wir auch nicht ein Wort reden konnten. Nachdem wir eine Weile sachte bergan gestiegen waren, zur linken Seite einen großen persischen Ort (Airandebil) gesehen hatten, gelangten wir zwischen hohen Felsbergen in das damals trockene Rinnsal eines Gebirgsflusses, in dem wir wenigstens zwei Stunden lang unausgesetzt über Felsblöcke und auf nur schlecht ausgetretenem steinigen Pfade fort-

marschirten. In diesem Hohlwege wurde meine Post später zweimal ausgeraubt, und soll ihr dies jüngst erst wieder passirt sein. Als wir endlich auf besseren Boden und Weg gelangten, war die Nacht schon hereingebrochen; wir folgten im Dunkel wie die Schafe, Einer knapp hinter dem Anderen, unserem Führer. Bevor wir gegen 7 Uhr an die Station kamen und unsere erste Tagesaufgabe von fünf Farsak zurückgelegt hatten, küßte ich das erste Mal den persischen Boden, indem ich meinen im langsamen Schritte gehenden Gaul nicht fest genug am Zügel führte, so daß er unter meinem Gewichte in die Kniee sank und mich über seinen Kopf weg sanft zur Erde setzte, ohne irgend welch' üble Folge für meinen Corpus. An der Tschapar-Station angelangt, wurden wir in das für übernachtende Reisende bestimmte Gemach, ein fensterloses Quadrat von etwa 6 Quadratklafter Gesammtfläche, einquartiert, in dem noch ein Raum von circa 1 Klafter mit Pferdefutter (Gerste) angefüllt war. Auf dem Boden wurden alte Teppiche ausgebreitet, auf welche wir uns niederlassen und unsere Koffer als Tische benützen mußten; die Reisesäcke dienten uns als Rückenlehnen und dann als Kopfpolster; Plaids, Mäntel und Pelze waren unsere Unterlagen und Oberdecken. In einer Wand war eine Höhlung als Kamin, in dem Reisig angezündet wurde, weil es doch schon recht empfindlich winterlich kalt war. Der in Djulfa erhaltenen Instruction gemäß, bereitete uns der Tschapar-Baschi das Abendmahl, ein paar gesottene Hühner und Pilaf — mit Butter geschmorten Reis — dann eine Schüssel hart gesottene Eier, dazu Thee in reicher Menge. Bei diesem Mahle träumten wir von den Christbäumen, welche daheim Groß und Klein erfreuten; es war dies einer der wenigen Abende, wo ich in gedrückter Stimmung einigem Heimweh unterlag. Glücklicherweise erfolgte das Unterliegen ziemlich rasch, weil die Müdigkeit vom ersten Ritte so groß war, daß wir schon um 9 Uhr Einer neben dem Anderen auf dem Boden ausgestreckt im tiefsten Schlafe lagen.

Am Morgen des heiligen Christtages waren wir nach eingenommenem Thee um 9 Uhr wieder zu Pferde. Bei wunderbarem Wetter ging es nun ebenso langsam weiter wie am Vortage, weil uns die lasttragenden Pferde, von denen wir uns nicht zu trennen wagten, da sie unser Alles mit sich

schleppten, am schnelleren Fortkommen hinderten. Wir ritten bis 2 Uhr eine Strecke von nur 6 Farsak bis zur nächsten Station, ungeachtet wir unterwegs nur einmal eine kurze Rast hielten, um die kalten Reste unseres letzten Abendmahles zu verzehren. Die zweite Station, Marand, war eine große Stadt und der Sitz eines Gouverneurs. Von großer Ferne sahen wir bereits einen Wald von blätterlosen Bäumen, aber nichts dergleichen wie Häuser. Beim Eintritte in diesen Baumgarten zeigten sich erst die grauen Mauern der aus Erde aufgeführten Wohnhäuser. Zwischen den hohen, die Wohngebäude deckenden Umfassungsmauern floß im kothreichen Bette ein Bach, in dem wir fortwateten, bis wir endlich nach einer halben Stunde zu einer mit Kalk getünchten crenelirten Mauer mit einem Thurmgemache ober dem Eingangsthore kamen, hinter der sich die Postställe befanden. Es war Freitag, daher mohamedanischer Sonntag; die Bewohner waren zahlreich auf der Gasse und begafften uns neugierig, wegen des großen Gefolges uns für Mächtige des Frengistan-Reiches haltend. Die Weiber zogen ihre blau-weiß carrirten Ueberzüge sorgfältig über den Kopf, so daß wir kein Gesicht, sondern nur Säcke zu sehen bekamen, aus denen nackte Füße, die in Schlappschuhen steckten, heraussahen. Des Reitens noch ungewohnt und müde, hielten wir die Tageszeit schon für zu vorgerückt, um noch eine Station zu riskiren, und beschlossen somit dort wieder unser Tagewerk.

Weil jedoch die uns in diesem Posthause angewiesene Kammer noch kleiner und unreiner war, als die in der früheren Station, und weil es noch so früh am Tage war, daß wir uns nicht schon in das fensterlose Grillenloch verkriechen wollten, so benützten wir ein Empfehlungsschreiben des persischen Consuls in Tiflis an den Gouverneur von Marand, königlichen Prinzen Jedullah Mirza, und ließen uns dieser kleinen königlichen Hoheit vorführen. Durch elende Gäßchen immer zwischen Lehmmauern und über Erdhügel verfallener Bauwerke schreitend, kamen wir endlich zum prinzlichen Palais, einem etwas größeren Erdwerke. Der Prinz empfing uns alsogleich, zwar etwas en negligée, in Gattien und einen reichen Pelzrock umgehängt, aber, wie ich später erkennen gelernt, war er doch mehr etiquettegemäß, als wir in unseren staubigen Reisekleidern und kothigen Reitstiefeln einem Großen

des Reiches gegenüber, dessen werthvolle Teppiche wir das eine Mal mehr ruinirten, als dies sonst in Jahrzehnten geschieht. Zu unserem Glücke hatte der Prinz einen Hekim (Arzt) an seiner Seite, einen schlauen Armenier, der von italienisch, französisch und russisch je einige Worte wußte und sich den Anschein gab, als ob er uns verstünde.

Zuerst saßen wir mit untergeschlagenen Füßen beim Prinzen im Empfangssalon und gaben uns alle erdenkliche Mühe, uns mit dem Hekim zu verständigen, tranken Kaffee und Thee, und rauchten zum ersten Mal den persischen Kalium (Wasserpfeife mit festem Rohre). Da die Recommandation eine besonders nachdrückliche gewesen zu sein scheint, so ließ uns der Prinz beim Eintritte der Dunkelheit zum Diner laden. Wir nahmen an einer wirklich gedeckten Tafel auf eisernen Reisestühlen Platz. Dem Prinzen, der an einem Fußleiden laborirte und, wie ich zwei Jahre später von seinem Hekim in Teheran erfuhr, von diesem auch zu Tode curirt wurde, legte man so viele Polster übereinander, daß er bei der Tafel auch à l'européen saß. Wir bekamen eine Menge süße und saure Sachen, Reis und kleine Spießbraten, d. h. Schnitten von Schöpsenfleisch, die auf Ruthen angesteckt und am offenen Feuer gebraten werden; in Summa so viel, daß unsere ohnedies nicht mehr verwöhnten Mägen entsprechend gefüllt wurden, ohne Widerwillen zu zeigen. Wein war nicht vorhanden, aber Arak (Schnaps) von mehreren Sorten, welchem auch der Prinz zusprach, der Hekim aber sich so sehr hingab, daß er bis zum Ende des Mahles, das etwa zwei Stunden dauerte, total betrunken war. Der Prinz zog sich gegen 10 Uhr zurück und verabschiedete sich von uns sehr lieb. Uns führte man über eine halsbrecherische Treppe in ein tief gelegenes Gemach, damit wir im Palaste übernachten konnten. Unser Verließ war mit Teppichen belegt. Polster waren nicht vorhanden und mußten wir uns auf dem Boden ausstrecken, dagegen brachte man uns noch Decken zum Zudecken. Ich fand mich in meiner Lage abermals gut zurecht und schlief einen gesunden Schlaf. Am nächsten Morgen erhielten wir noch Thee und Eier, dann wanderten wir, von acht fürstlichen Trabanten geleitet, zur Poststation. Der Doctor hatte, als wir uns erhoben, seinen Rausch noch nicht ausgeschlafen und war nicht zu erwecken, und so

ließen wir ihn unbedankt liegen. Wir machten trotz der Gunst der Witterung auch an diesem dritten Reisetage nicht mehr als eine Station, weil wir in Tauris (Tabris), unserem ersten mehrtägigen Rastpunkte, bei Tag eintreffen wollten. Weil ich von diesem Tage kein besonderes Abenteuer zu berichten weiß, so will ich doch Einiges über die Eindrücke erwähnen, welche das Land auf uns hervorbrachte. Im Winter reisend, konnten wir uns nicht gut vorstellen, wie der Boden zur Blüthe- und Fruchtzeit beschaffen sein mag, wir sahen nur ödes, baumloses Land, selten Wasseradern und wenig Dörfer und Häuser. Das Terrain war uneben, und wenn wir auch keine eigentlichen Gebirgsstöcke zu übersetzen hatten, so waren wir doch meist in Vorbergen und auf Hochebenen. Ziemlich nahe uns zur Linken zogen sich hohe, kahle Felsgebirge bis nach Tauris, welche je nach der wechselnden Tagesbeleuchtung in verschiedenen Farben erscheinen, mitunter vollends regenbogenfarbig spielen. Die Formationen derselben sind ohne viel Abwechslung, langweilig. Zur rechten Hand und vor uns im Süden sahen wir in weiter Ferne die türkisch-armenischen und kurdischen Gebirge, hohe Ketten, vollständig schneebedeckt. Zwei große Caravanserais, Prachtbauten aus Quadern und Ziegelmauerwerk, lagen an unserem Wege gänzlich verlassen und halb in Ruinen, ein Anblick, der uns damals verblüffte, an den man sich aber in diesem Reiche der Sorglosigkeit bald gewöhnt. Ueber einige zur Zeit unserer Reise nicht sehr wasserreiche Flüsse führten hohe Bogenbrücken, aus solidem Steinmateriale erbaut, welche unsere Führer jedoch der Baufälligkeit wegen sorgfältig vermieden, indem sie uns jedesmal daneben durch eine Furth voraus wateten. Das dritte Nachtquartier im ziemlich wohlhabend aussehenden Orte Sofian war hinreichend geräumig und nicht unrein, unser Abendmahl schmeckte uns vorzüglich und um 8 Uhr lagen wir Alle in tiefem Schlafe.

Am 27. December waren wir frühzeitig in Bewegung; die Neugierde nach der berühmten Handelsstadt Tauris trieb uns rascher vorwärts, zahlreiche Esel- und Maulthier-Caravanen, welche unbeladen vom Markte heimkehrten, dann Reiter und Reiterinen, die selbst zu Zweien auf ganz kleinen Eselein hockten, endlich sogar ein großer Trupp von Falkenjägern

und berittenen Dienern, welche, wie wir erfuhren, dem voraus zur Jagd ausgezogenen Kronprinzen nachritten, brachten uns die Gewißheit, daß wir nahe dem Ziele waren. Endlich um die Mittagsstunde erblickten wir die Mauern und Erdhügel, welche das Handels-Emporium Persiens bilden. Um 2 Uhr ritten wir in die Stadt ein, anfangs durch breite Straßen, wo Mengen von Lebensmitteln für Mensch und Thier aufgestapelt waren, dann kamen wir zu den Bazaren und ritten durch dieselben zwischen den bei ihren Waaren hockenden Verkäufern hindurch und in finsteren Bogengängen weiter. Nach einer endlos scheinenden Wanderung durch dieses Labyrinth von Hallen gelangten wir in elende, enge Gassen und fort zwischen hohen Lehmmauern, in welche nur dort und da kaum mannshohe Thüren gebrochen waren, endlich gewiß erst nach einer vollen Stunde zum Thore des Hauses, das uns gastlich aufnehmen sollte.

Wir waren in Djulfa angewiesen worden, im Hause Ziegler & Comp. abzusteigen. Es ist dies eine Manchester Firma, das erste Handels- und Speditions-Geschäft für Import europäischer Waaren und Export persischer Producte. Die Chefs dieses Hauses, die Herren Werner Würth und Baumann in Tauris, führen die Geschäfte desselben in Persien schon eine Reihe von Jahren und ist namentlich Würth schon oft durch den größten Theil dieses Landes gezogen, um Einkäufe zu besorgen, Agentien zu errichten oder Verbindungen anderer Art anzuknüpfen. Bergrath P. und ich wurden im Hause Würth's einquartiert, während unsere beiden Adjutanten ihr Nachtquartier bei einem mit den Eisenbahn-Ingenieuren des Barons Reuter nach Persien verschlagenen Italiener unbestimmten Metiers, welchen ich später als Tambour-Major der Militärmusik in Teheran wieder traf, angewiesen erhielten. In Verpflegung waren wir allesammt bei Würth und reich wurden wir durch die Fürsorge der Hausfrau entschädigt für die seit Tiflis erlittenen Entbehrungen.

Durch die Liebenswürdigkeit unseres Hauswirthes wurden wir bestimmt, eine längere Rast zu halten, als wir vor hatten; der bevorstehende Jahreswechsel gab uns die Rechtfertigung hiefür.

Wir wurden zuerst den persischen Sommitäten dieser Residenz des Vehliad (Kronprinzen) vorgestellt; dieser war auf Jagd abwesend, dann

ging's an's Visiten abstatten bei den Europäern, welche dort, einschließlich des Personales der verschiedenen Consulate, etwa sechzig Köpfe zählen. Am Sylvesterabende war großes Fest im Hause Würth, wobei von uns das neue Jahr in heiterster Stimmung erwartet und begrüßt wurde. Am Neujahrstage rückten die Gratulanten schon zeitlich an, die Perser schickten zum voraus große Brettertragen voll Schirini (Zuckerln und Bäckereien) in allen Formen und Farben, dann kamen sie zugweise in persona angerückt, um unter endlosen Bücklingen und Handbewegungen vom Herzen zum Kopf die überschwänglichsten Glückwünsche auszusprechen. Es waren außer einigen öffentlichen Functionären meist Kaufleute, die mit dem Hause Ziegler in Geschäftsverbindung waren. Dann rückten die Europäer an, und wir toastirten schon in den Vormittagsstunden unzählige Male auf das Gedeihen unserer Pläne im neuen Jahre und fremden Lande. Nach dem Dejeuner mußten wir uns aufmachen, um die Neujahrs-Gratulationen bei den Europäern zu erwidern und abermals ungezählte Consommationen an schwarzem Kaffee, Thee und Schnaps aller Arten in uns aufzunehmen. So lieb das Entgegenkommen von allen Seiten war, so galt dies doch nur den europäischen Landsleuten und durchaus nicht den Missionären eines Culturzweckes. Unverhohlener als bisher erklärte man uns, daß wir ja nicht glauben sollen, in Persien reichen der beste Wille und Fachkenntniß hin, irgend etwas zu schaffen, es würde uns ergehen wie allen Vorgängern aus verschiedener Herren Ländern, wir würden uns, wenn wir genug Geduld haben werden, im besten Falle die contractliche Zeit abmühen, um etwas zu schaffen, was uns selbst kaum befriedigen und in keinem Falle unseren Abgang überdauern werde. Wetten wurden uns angetragen, weil wir, vertrauend in unser Wollen und Können, die Prophezeiungen ungläubig aufnahmen.

Wir hörten die persischen Zustände im grellsten Lichte beschreiben, und wenn wir auch noch immer nur den kleineren Theil dieser Erzählungen glaubten, so hatten sie doch den Vortheil, unsere zu sanguinischen Hoffnungen zu dämpfen und uns allmälig für die Wirklichkeit vorzubereiten. Wegen unseres ersten Debuts im Tschapar-Reiten von Djulfa nach Tauris in vier Tagen wurden wir ordentlich aufgezogen, nachdem jeder mit persischen Post-

reisen vertraute Europäer diesen Weg in 24 bis 36 Stunden zurücklegt. Selbst sahen wir ein, daß wir Alle zusammen mit 8 bis 10 Pferden nicht vorwärts kämen, und weil denn doch die uns noch immer treue schöne Witterung nicht mehr lange andauern konnte, so hatten wir sehnsüchtiges Verlangen, von jetzt ab rascher vorwärts und endlich an's Ziel zu kommen. Wir theilten uns daher in Tauris in zwei Partien; es ward beschlossen, daß ich mit meinem Adlatus am 2. Jänner zuerst aufbrechen soll und daß P. zwei Tage später folgen werde. Jede Abtheilung bekam ihren Dragoman. Am 2. Jänner, um 8 Uhr Früh, war ich reisefertig und wartete auf die Ankunft der schon am Vortage bestellten Pferde. Da sollte ich als künftiger Chef der Posten zu allererst die Genauigkeit meiner künftigen Untergebenen kennen lernen. Als nach dem Dejeuner und noch lange darüber hinaus, und ungeachtet wir einen Boten nach dem anderen zum Posthause gesandt hatten, der Herr Poststallhalter seinen künftigen Chef dennoch immer ruhig sitzen ließ, gaben wir die Idee der Abreise für diesen Tag auf und behielten die Pferde, welche endlich in der Dämmerungszeit eintrafen, im Hause Würth bis zum nächsten Morgen zurück. Da es sonach am 3. Jänner kein Hinderniß mehr gab, so ging es um 8 Uhr zum Tempel hinaus, nach herzlichem Abschiede vom Hausherrn und seiner Frau und begleitet von einem schweizerischen Clark des Hauses. Meine Cavalcade bestand aus fünf Pferden, einem für mich, je einem für meinen Beamten, für den Dragoman und für den Tschapar-schagird, dann aus dem Packpferde, welches noch immer an unserer Bagage mehr als 1½ Centner zu tragen hatte.

Bevor ich von Tauris weiterschweife, will ich über die Stadt und Umgebung einen kurzen Bericht anfügen: Tauris, auch Tabriz genannt, ist derzeit die bevölkertste Stadt Persiens und, soweit ich es beurtheilen kann, die best erhaltene. Sie zählt 120.000 bis 150.000 Einwohner, welche meist türkisch sprechen, aber auch persisch verstehen. Tauris ist der Hauptstapelplatz für den Import aus und Export nach Europa, weil dort die Caravanenwege aus Kaukasien und aus Trapezunt über Erzerum zusammentreffen, auf denen bis jetzt der Hauptverkehr mit Europa stattgefunden hat. Dahin kommen deshalb als Käufer und Verkäufer Handelsleute aus allen Gegenden Persiens,



der Türkei, ja auch fernerer Länder Central-Asiens; der Bazar dort ist ein hochinteressanter Sammelpunkt, wo wir alle denkbaren Gestalten und Trachten sahen und lebhaft an das Gewirre der Constantinopler Bazare erinnert wurden. Vom Dache unseres Hauses übersah ich ganz Tauris, und viele Stunden verbrachte ich damit, von diesem Observatorium aus das Gewirre der Mauern und Hütten aus grauem Lehm zu betrachten. Inmitten dieses Häuserhaufens erhebt sich ein Hügel, auf dem eine Lehmburg, die vielleicht, bevor es Kanonen gab, eine Festung gewesen sein mag, jetzt aber ein Wrack ist, worin Waffen und Monturen aufbewahrt sind, das aber nicht einmal mehr zu einer Caserne taugt, obwohl man zur Unterbringung persischen Militärs keine besonderen Ansprüche an Festigkeit eines Bauwerkes stellt.

Thürme oder Minarets gibt es in persischen Städten wenige, nur niedere Kuppelbauten bezeichnen die Moscheen und Bäder. Eingefallene Mauern und verlassene Häuser, in denen nur Straßenhunde hausen, sah ich auch hier, aber, wie bereits angedeutet, doch weniger als überall anderwärts.

Straßen nach unseren europäischen Begriffen gibt es in Tauris nicht eine, die Wege zwischen den Mauern, welche die Häuser umschließen, sind höchstens 3 bis 4 Schritte breit, voll Gruben, Löcher, Schutt und Unrath. Mit einem Wagen könnte man nicht weiterkommen, und weil man zu Fuß nur dann gehen kann, wenn es trocken ist, so verläßt man das Haus auch meist nur reitend. Durch die Vormauern führen kleine, bei den echt persischen Behausungen nicht einmal mannshohe Thüren in ein kleines Vestibule, von dem aus erst nach rechts und links Eingänge in den Vorhof des Wohnhauses weiterführen, damit ja von außen Niemand Einblick in das Leben und Treiben der Bewohner gewinnen kann.

Von außen sehen die Häuser der Europäer, selbst die der Consuln, gerade so aus wie jene der Perser. Im Innern richtet sich aber der Europäer nach heimischer Art ein. Unser Wohnhaus hatte sogar zwei Stockwerke und hübsche Zimmer mit gut schließenden Fenstern und Thüren. Wegen der Nähe der Gebirge hat Tauris ein ganz annehmbares Trinkwasser, welches durch unterirdische Wassercanäle zugeführt wird, in deren Anlage die Perser wahre Künstler sind. Ein kleiner Fluß durchzieht die Stadt. Die vielen und

großen Gärten und Bäume bei den Häusern selbst inmitten der Stadt mögen derselben während des größten Theiles des Jahres ein sehr freundliches Aussehen geben, zu unserer Zeit waren sie leider blätterlos. Das Klima ist dort vorzüglich. Die Hitze ist nie zu groß, der Winter ist meist strenge und schneereich. Epidemien, die sonst allerwärts im Lande vorkommen, treten in Tauris fast nie auf. Die Provinz Azerbeidschan, deren Hauptstadt Tauris ist, gilt als die reichste und fruchtbarste des ganzen Reiches. Ihr Einkommen bildet die Apanage des Thronfolgers, der aus diesem alleinigen Ertrage seinen großen Hofhalt bestreitet. Den Kronprinzen Muzzafereddin sah ich zwei Jahre später in Teheran. Derselbe genießt dort keinen sehr guten Ruf, er soll in hohem Grade unwissend und bildungsunfähig, dagegen sehr gewaltthätig und ausschweifend sein. Zur Zeit, als ich ihm in Teheran vorgestellt wurde, war er von seinem Papa dahin berufen ad audiëndum verbum, weil er es angeblich sehr toll getrieben und insbesondere seine angesehenste Frau, welche der König sehr lieb hat, schlimm behandelt haben sollte.

Die Instructionen, welche wir in Tauris in Betreff unserer Reiseart erhalten hatten, versuchten wir praktisch auszuführen, und so gelangten wir bei sich trübendem Himmel in kurzem Galop in vier Stunden auf die erste Station und in weiteren vier Stunden in die zweite und Nachtstation. Gleich hinter der ersten Station, am Fuße eines hohen Berges, den wir anzusteigen hatten, trafen wir einen großen Trupp Reiter, die einen eleganten Reisewagen escortirten, in dem angeblich ein königlicher Prinz reiste. Wie diese Reise im Wagen möglich war, kann ich mir heute noch nicht vorstellen, nachdem ich auch nicht die kürzeste Strecke fahrbaren Weges sah, wohl aber viele Stellen passirte, wo die Reitbahn so steil und schmal, mit Abgründen zur Seite ist, daß man nicht erfassen kann, wie da ein Wagen passiren könnte. Der Weg führte über die Vorberge hoher kahler Gebirgszüge, die schon weit herab mit Schnee bedeckt waren. Die Gegend schien uns gut cultivirt und die Dörfer, die wir durchritten, waren volkreich und nicht gar zu armselig. Unser Dragoman, ein Armenier von etwa 30 Jahren, der den Weg schon öfter gemacht hatte, war uns in Tauris als ganz brauchbarer



Führer empfohlen worden, dem wir jedoch gut auf die Finger sehen sollten. Es war eine große Erleichterung, ein menschliches Organ zu haben, durch welches man sich mit den anderen lebenden Wesen verständigen und Auskünfte erlangen konnte über Alles, was sich dem Auge bot. Im Nachtquartiere angekommen, mußte dieser für unsere Leibesbedürfnisse sorgen, und er that es auch auf der ganzen Reise in einer Art, daß wir uns nicht schlecht befanden und ihm die etlichen Francs gönnten, die er zwischen dem Preise, den wir zahlten und jenem den er den Victualienlieferanten abführte, ergattert haben mochte.

In der ersten Nachtstation wurden wir in dem ober dem Eingangsthore aller Posthäuser befindlichen Thurmzimmer, Bala-khane genannt, einquartiert, einem Local, das eigentlich nur für Sommerreisende bestimmt ist, indem die Thüren nicht schlossen und die Fenster keine Scheiben hatten, so daß es uns vor Frost schüttelte. Zum ersten Male lagen wir auf unseren Reise-Strohsäcken, mit denen man uns als dem zur Tschapar-Reise nöthigsten Requisit in Tauris ausgerüstet hatte. Sie bestehen aus einem festen Ueberzuge von Leinwand, welcher auf einer schmalen Seite nicht zugenäht, sondern mit Bändern garnirt ist. Dieser Ueberzug wird auf jeder Nachtstation mit dem für die Pferde vorhandenen Gehäcksel gefüllt, an der offenen Seite zugebunden und als Unterlage benützt; breitet man darüber ein Leintuch oder kann man sich gar den Luxus einer Hirschdecke gewähren, so schläft man darauf nach einem ausgiebigen Ritte gewiß nicht schlechter als in einem zu kurzen Hotelbette.

Vor der Weiterreise wird der Strohsack seines Inhaltes, der als Pferdefutter nicht verschlechtert ward, wieder entleert, und der Poststallhalter (Naïb) mit einer geringen Entschädigung für die Unterlagsvermiethung belohnt. Für die Ueberlassung des Zimmers, für das Heizmaterial zur Feuerung im Kamine sowie zur Bereitung von Speisen und Thee, dann für die Lebensmittel, welche man findet, meist Hühner, Eier, Reis, Früchte, auch hin und wieder Hammelfleisch, zahlt der Europäer so splendid, daß er ein gern gesehener Gast ist und Alles bekommt, was im Hause ist, selbst Samowar und Trinkgeschirr, welche doch nach muselmännischer Vorschrift

kein Gläubiger mehr berühren sollte, wenn sie ein Ungläubiger benützt hat. Der Dragoman war unser Koch, und weil er als Christ dasselbe essen konnte, was er uns bereitete, so war für unseren Unterhalt ausreichend gesorgt. Als wir schon lange unsere Lagerstätten aufgesucht hatten, kam noch ein Reisender an, zu unserem Vergnügen ein Europäer, den wir schon in Tauris kennen gelernt hatten, ein Pater der französischen Schulbrüder, die in Teheran katholischen Missions- und Seelsorgedienst verrichteten, ein lieber, würdiger Mann, der zum größten Leidwesen Aller, die ihn kannten, zwei Jahre später in Teheran dem Typhus erlag. Am 4. Jänner brachen wir früh bei strömendem Regen und orcanartigem Winde auf, da aber dieser uns Pelz und Mantel vom Leibe riß, so waren wir nach kurzem Ritte bis auf die Haut naß; mein Reisepelz sah aus wie der Balg eines ersäuften Fuchses. Obwohl wir schon bald nach Mittag die erste Station erreicht hatten, blieben wir dennoch, begierig aus unserer nassen Haut zu kommen, im Poststalle von Devadgiar liegen. Es ist dies wörtlich zu nehmen, da wir im Pferdestalle selbst einquartiert wurden und auf einer etwas erhöhten Stelle, wo sonst das Stallpersonale lagert, unsere Schlafstellen aufschlugen. Was uns unter anderen Umständen kaum angenehm gewesen wäre, war diesmal gewiß unser Glück, da wir im gut geschlossenen Raume und Stalldunste uns ganz entkleiden und dennoch bald erwärmen konnten, was in dieser Jahreszeit in keinem anderen Raume eines persischen Hauses möglich gewesen wäre.

Die erste Regentaufe auf unserer Reise blieb ohne schlimme Folgen und die Nachtruhe zwischen den Pferden kräftigte uns zu neuem Unternehmen.

Am nächsten Morgen brachen wir bei schöner, warmer Witterung auf, weil jedoch der Weg grundlos war und wir nur im Schritte reiten konnten, so machten wir wieder nur eine Station von etwas mehr als sechs Meilen durch fruchtbares Hügelland bis Turkomantschai, einem großen Dorfe, wo im Jahre 1828 zwischen Persien und Rußland Friede geschlossen wurde, der den südlichen Theil des Kaukasus mit Nachdzivan und Erivan den Russen überlieferte.

Am 6. Jänner ging's an einem schönen, aber winterlich kalten Tage nach Mianeh, einer großen Stadt, in der eine große Moschee mit riesigen

grünen Kuppeln unsere Augen fesselte. Die Wände dieses imposanten Baues sind mit blauen Fayenceziegeln bekleidet und die Riesenkuppeln mit Kupfer eingedeckt. Wir durchschritten die sehr belebten Bazars, und gelangten dann auf einen Hügel zur Tschapar-Khanee, von wo aus wir die große Lehmhäusermenge vor uns ausgebreitet liegen sahen. Da Mianeh berüchtigt ist wegen der giftigen Wanzen, welche den Fremden durch ihre Stiche heftige Fieberzustände zuziehen, ja man sagt, selbst den Tod herbeiführen, so betraten wir das Posthaus nicht, sondern tranken vor demselben, auf unseren Taschen und Koffern gelagert, unseren Mittagsthee. Hier begegneten wir einer mehrere Hunderte zählenden Militärtruppe, welche wegen eines Kurden-Einfalles gegen Urumiah dem Feinde entgegen zu ziehen hatte. Wenn man solch' eine Militärmacht auf dem Marsche sieht, so begreift man, daß die Kurden leichtes Spiel haben, sie zu überrumpeln und zu schlagen. Die Landesvertheidiger marschiren nicht in geschlossenen Reihen, ja nicht einmal in größeren Abtheilungen, auf Stunden auseinander begegneten wir sie einzeln oder zu fünf und sechs Mann mit je einem Eselein, auf dem ihre Gewehre, Kessel und Wasserpfeifen aufgepackt waren, und so ziehen sie bis in die Nähe des Feindes. Die Kurden sind Guerillas auf schnellen Pferden und überfallen die sorglos wandernden Regierungstruppen, welche dann nichts eiliger zu thun haben, als ihre Haut in Sicherheit zu bringen und die bepackten Esel mit Waffen und Munition dem Feinde zu überlassen, damit die Verfolgung nicht zu weit ausgedehnt werde. So war es wenigstens noch zur Zeit, als wir das Land betraten, und scheint es noch zu sein, weil sonst die Kurden ohne militärische Organisation nicht solche Erfolge hätten erringen können, wie dies in jüngster Zeit geschehen, wo sie die bedeutenden Städte Maragha und Urumiah besetzten und selbst Tauris in Schrecken versetzten. Hinter Mianeh hatten wir den breiten Fluß Heschterud zu passiren, über den eine lange, kühn erbaute Brücke führt. Wie alle anderen öffentlichen Bauwerke, die wir bis dahin sahen, war auch diese schöne Brücke durch Unterlassung jeder Reparatur schon so dem Verfalle nahe, daß wir beim Hinüberreiten die größte Vorsicht nöthig hatten, um nicht in eines der vielen Löcher zu fallen, durch die man bis zum Wasserspiegel sehen konnte. Eine Stunde weiter

stiegen wir den Berg Kaflankuh an, und zwar auf einem Saumwege, zur linken Hand unabläßig ein Präcipisse von mehr als 1000 Fuß. Ich bestand da die erste Probe auf Schwindelfreiheit, die ich später noch so oft zu bestehen hatte. Auf der Schneide des Ueberganges, 5000 Fuß hoch angekommen, sahen wir, daß uns jenseits ein fast gleicher Abstieg bevorstand.

Ich sah am Kaflankuh zwei mir neue, erwähnenswerthe Dinge. Zuerst einen Strauch, der mit Hunderten von Leinwand- und Stoffstreifen aller Farben behangen war. Jeder dort vorüberziehende Gläubige hängt ex voto auf diesen Strauch ein Streifchen von seinem Gewande. Das zweite war auf der östlichen Abdachung ein Stück Chaussée von etwa 500 Schritten; es hat hier irgend ein Großer des Reiches für einige tausend Ducaten, die er zum Bau einer Straße von der Regierung erhalten, ein kleines Stück Wegcorrectur versucht, sie aber zum Glücke der Passanten nicht weiter geführt. Dieses Stück gepflasterten Weges besteht schon Jahrzehnte und wird noch lange fortbestehen, weil demselben Jeder, sei er zu Fuß oder zu Pferd, sorgfältig aus dem Wege geht, da der über die fest aneinander gereihten Kopfsteine Wandernde sich unausweichlich die Füße brechen müßte. Beim Abstieg wurde es Nacht, und nach einem recht mühsamen Wege kamen wir gegen 8 Uhr glücklich in's Nachtquartier Djemallabad, zu einem Europäer, dem unsere Ankunft bereits avisirt war. Die Indo-European-Telegraphen-Compagnie hat nämlich zur Ueberwachung ihrer Leitung, welche von London per Deutschland, Rußland und Persien nach dem Golfe und von da submarin nach Indien läuft, alle 20 bis 30 Meilen einen Linien-Inspector, welcher als veritabler Einsiedler, meist der einzige Europäer auf seiner Station, gewiß nicht ungerne reisenden Landsleuten Nachtquartier, Essen und Wein gibt. Am nächsten Tage legten wir unser Reitpensum von zwei Stationen zu zehn Meilen ohne Anstrengung zurück, längs des Flusses Zendjan in der ziemlich fruchtbaren Provinz Khamsé.

Nachts lagerten wir in einem großen, festungsähnlichen Caravanserai im Dorfe Nikebei. Am folgenden Tage erreichten wir schon Vormittags die Stadt Sendjan und freuten uns auf ein gutes Mahl beim nächsten Telegraphen-Inspector. Wir wollten noch eine Station weiter, aber sei es, daß

wir unserem Dragoman zum Opfer fielen, der eine Tante besuchen wollte, von der er sich auch am nächsten Morgen noch lange nicht trennen konnte, oder daß wirklich Pferdemangel im Poststalle war, wir mußten in Sendjan Rast halten. Dem Reisegefährten père Dumont wurde unsere Reiseart zu langweilig und er trennte sich dort von uns, nachdem er für sich zwei Pferde aufgetrieben hatte. Sendjan war wieder einmal ein Ort, der uns einen interessanten Anblick bot. Von einer riesigen Ausdehnung, so daß wir vom Eintritte zwischen den ersten Gebäuden bis zum Telegraphenamte fast eine Stunde ritten, ist diese Stadt mehr als zur Hälfte ein Trümmerhaufen. Im Jahre 1852, also unter der Regierung des Schah Nassr-ed-din, wurde diese Stadt bombardirt, weil dort der Herd einer Religionssecte von Freidenkern „Babis" war, welche den zu ihrer Vernichtung ausgesendeten Regierungstruppen lange erfolgreichen Widerstand leisteten.

Die Stadt zählte damals 60.000 bis 80.000 Einwohner, hat aber jetzt nur wenig mehr als 20.000. An das Wegräumen der Ruinen denkt Niemand, und so glaubt man in eine erst vor Kurzem zusammengeschossene Stadt zu gelangen. Am 9. Jänner ging es wieder stark aufwärts, bis wir auf die Hochebene von Sultanieh kamen und diese Station wenigstens zwei Meilen, ehe sie wir erreichten, vor uns sahen. Sultanieh, eine ehemalige Residenz persischer Könige, ist nur mehr ein elendes Dorf, doch steht dort noch ein großes Sommerschloß des Königs, das er öfters für einige Zeit bewohnt, wo dann immer auf der im Sommer sehr frischen, wasserreichen und daher recht gesunden Hochebene ein großes Militärlager aufgeschlagen wird und Manöver abgehalten werden. Eine Viertelstunde hinter dem Königsschlosse steht eine der mächtigsten und prächtigsten Moscheen des Reiches in Ruinen. Das Dach und die Gewölbe sind zum größten Theile eingestürzt, nur eine Riesenkuppel über dem Schiffe zeigt noch die einstige Pracht des Riesenbaues, der innen noch mit tiefblauen Fayenceplatten verkleidet ist. Es schien uns zu gefährlich, das Innere dieser Kirche zu betreten, da fort und fort kleine Steinchen sich ablösten. Auf diesem Hochplateau überraschte uns endlich der wahre Winter, ein schneidender Nordost brachte zuerst Schnee in kleinen Körnern, die wie Glassplitter die Haut ritzten, dann ein

Schneewehen, daß wir nicht fünf Schritte vor uns aussahen. In diesem Gestöber sank wieder einmal mein Gaul in die Vorderfüße, und als ich über dessen Kopf wegstieg, blieben mir der Zaum und das Kopfgestell in den Händen, und das Pferd, ledig seiner schweren Bürde, sprang auf und nahm Reißaus bis zu der noch eine halbe Stunde entfernten Station; ich hatte das Vergnügen, weiter zu waten, bis man mir das Thier zurückbrachte. So gut es uns bisher körperlich ergangen, traf doch hier auf einmal meinen jungen Gefährten das Malheur, kreuzlahm zu werden. Nur mit Mühe konnte er unter fortwährend steigenden Schmerzen am nächsten Tage zwei Stationen zurücklegen. Abwärts steigend, sahen wir, von der kalten Region in's wärmere Thal kommend, das bezaubernde Bild einer Fata Morgana. Obwohl der Dragoman uns versicherte, wir hätten keine Stadt mit Moscheen und Palästen vor uns, sahen wir doch unablässig in ganz geringer Entfernung diese so merkwürdige Täuschung vor uns, bis wir endlich Abends in ein Dorf einritten, wo wir unsere Phantasiegebilde schwinden sahen und uns von der elenden Beschaffenheit dieses Nestes überzeugten. Wir hatten da eines der schlechtesten Nachtquartiere, ein schmutziges Zimmer mit offenen Fensterlucken und ohne Thürbalken, in dem uns zur Nachtzeit Hunde und Katzen Besuch abstatteten, um die Mahlzeitreste zu suchen. Das einzig Troſtreiche war ein sehr gutes Schaffleisch und Suppe mit Kartoffeln. Daß diese Nachtruhe meinem lahmen Collegen keine Besserung brachte, ist begreiflich und nur weil wir nicht mehr als vier Meilen zur Stadt Kaswin hatten, die uns schon in Tauris als die beste Rast beim liebenswürdigsten aller Inspectoren bezeichnet worden war, brachte er es zuwege, sich wieder auf's Pferd zu setzen. Im gemüthlich warmen Zimmer bei ausreichender Menge guten Weines, bei europäischer Fleischkost und in der heiteren Gesellschaft des Hauswirthes waren wir bald aufgethant. Die Hausapotheke des Inspectors that auch bei meinem Adjutanten ihre Wirkung und zwölf Stunden Schlaf auf weichen Divans brachten uns Beide bis zum folgenden Tage wieder flott auf die Beine. Da wir diesen Tag nur schwach sieben Meilen zurücklegen wollten, verließen wir das gastliche Haus erst nach dem Dejeuner. Kaswin, eine ehemals große Residenz der Könige, liegt auch

halb in Ruinen. — Weil hier die Caravanenwege aus Tauris und aus Rescht vom kaspischen Meere her zusammentreffen, ist da eine große Bewegung von Menschen und Thieren in die Augen fallend; während wir bisher nur Maulthier- und Esel-Caravanen sahen, begegneten wir hier auch schon langen Reihen von Kameelen, von denen zur Zeit die meisten Schießwaffen für die Armee nach Teheran lieferten.

Kaswin ist der Weingarten des nördlichen Persien und kaufen die Europäer, welche in Teheran Wein erzeugen, die Trauben fast ausnahmslos aus Kaswin. Der Ritt bis zur Nachtstation bei kaltem und unfreundlichem Wetter bot nichts für das Auge und zur Berichterstattung, als daß auf der zweiten Station die Reitmisère begann, die uns bis Teheran verfolgen sollte, da wir von Station zu Station schlechtere Pferde erhielten und Arm- und Kreuzschmerzen bekamen vom Losschlagen auf die armen Thiere, die wir kaum im Schritte vorwärts bringen konnten. Das Nachtlager in Sefer Kodje war eines der minderen und unreinsten, doch dank der Jahreszeit gab es keine Taranteln, Skorpione, Wanzen und Läuse, gegen Flöhe waren wir längst schon unempfindlich. Der nach meinem Erinnern abscheulichste Reisetag war der 13. Jänner, an dem wir mit Ungemach aller Art zu kämpfen hatten.

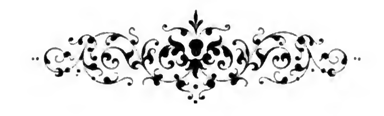
Auf der Ebene, die wir passirten, hatten sich endlose Seen gebildet, die mit einer leichten Schnee- und Eiskruste überdeckt waren, mit unsicherem Tritte und nur im Schritte konnten die Pferde darüber wegkommen und brachen alle Augenblicke durch. Wir verloren den Postillon, der mit dem Packpferde vorausritt, der Dragoman verschwand nach rückwärts und so kamen wir um Mittag in ein großes Dorf, das wir für die erste Station hielten. Doch waren wir, weil wir den sichersten Conducteur, die Telegraphenleitung, verlassen hatten, bereits in der Irre, konnten uns mit Niemandem verständigen und so blieb uns nichts übrig, als wieder ein großes Stück Weg zurückzureiten und den Telegraphendraht zu suchen. Erst gegen 2 Uhr kamen wir zum Posthause und mehr als eine Stunde nach uns kam der Dragoman dahin, sein Pferd am Zügel führend, weil es absolut nicht mehr vorwärts wollte. Unser Programm war aber damit noch nicht erschöpft.

und so wenig Lust der Dragoman auch zur Weiterreise zeigte, wir trieben ihn dennoch gegen 5 Uhr Abends wieder zum Thore hinaus. Bei fortgesetzt schlechtem Wege und im Finstern brauchten wir nochmals sieben Stunden bis zur nächsten Station und ich spürte am ganzen Körper kein Glied mehr, sondern nur einen allgemeinen Schmerz, den man eben nur dann ertragen kann, wenn man keine Wahl hat, als liegen zu bleiben oder zu leiden. Um Mitternacht waren wir endlich in Miandschub, nur mehr 4½ Meilen von Teheran entfernt.

Nachdem mich mein Compagnon in richtiger Erkenntniß dessen, was mir noth that, noch eine Viertelstunde im Hofe Bewegung machen hieß, fiel ich endlich halbtodt auf meinen Strohsack, erwärmte mich durch heißen Thee mit viel Schnaps; Rum und Cognac waren längst zu Ende, und ich versank in den Alles ausgleichenden Reiseschlaf. Am 14. Jänner ruhten wir noch um 8 Uhr auf unseren Lagern, war ja doch der Weg bis an's Ende der Strapazen nicht mehr lang, und wir wollten frisch und ungebrochen den uns Erwartenden entgegentreten. Mit elenden Gäulen kamen wir wieder nur langweilig vorwärts, ich erreichte mit einem gliederschwachen Schimmel glücklich das fünfte Mal den persischen Boden und war schon so daran gewohnt, daß ich fast überrascht war, wenn einmal ein Pferd eine ganze Station hindurch nicht unter mir zusammenbrach. Schon seit der vorletzten Station hatten wir zur linken Hand ganz nahe die Felsberge der mächtigen Elburskette, welche im Nordosten die Hochebene von Teheran umschließt, jetzt sahen wir auch den Riesen Demawend wie einen Zuckerhut herausglitzern, von der Sonne prachtvoll beleuchtet, welche so freundlich war, unseren Einzug glänzend zu gestalten. In weiter Ferne glaubten wir die goldenen Kuppeln der Residenz zu erblicken, hörten aber, daß diese der eine Meile dahinter liegenden Wallfahrtskirche Schah Abdul Azim angehörten. Teheran erkennt man noch immer nicht als große Stadt, selbst wenn man schon bei den Thoren angelangt ist, es liegt ganz in der Ebene und hat nur wenige Bauten, welche über die zahlreichen hohen Platanen der vielen Gärten reichen; der erste Eindruck, den die Residenz auf uns hervorbrachte, war daher nicht allzu günstig. Wir ritten durch das Kaswiner Thor und hatten dann innerhalb der Stadt-

wälle wieder ein endloses Steinfeld vor uns, von dem aus wir erst eine größere Häusergruppe sahen. Ein einzelner Europäer, ein deutscher Telegraphen-Mechaniker, hatte die Ausdauer, uns zu erwarten, da wir auch hier viel später ankamen, als man sich ausgerechnet hatte. Derselbe geleitete uns in das Europäer-Quartier zum Hause des Dr. Tietze, eines österreichischen Reichsgeologen, der uns gastfreundlich sein Haus öffnete und fast zwei Monate bei sich in Kost und Wohnung behielt.

Unsere Gesandtschaft, deren Ruf wir dorthin gefolgt waren, erwartete uns mit leicht begreiflichem Interesse, war es ihr doch zunächst nicht gleichgiltig, welche Individualitäten ihr zu dem durch sie arrangirten Culturversuche zugewiesen wurden. Wir waren glücklich über den uns zu Theil gewordenen Empfang. Unser Hauspatron, der schon mehr als ein Jahr in Teheran lebte, machte uns bald mit einem Theile der europäischen Colonie bekannt und fanden wir allerorts sympathisches Entgegenkommen, und wenn auch hier die Prophezeiungen für unser geschäftliches Wirken nicht günstiger waren als in Tauris, so erkannten wir dennoch, daß in dieser Colonie zu leben keine allzu großen Entbehrungen auferlegte. Drei Tage nach uns langte die zweite Missionsgruppe, Bergrath P. mit seinem Adjutanten, glücklich an. Für diesen war beim Zuckerbäcker Prevost Quartier gemacht, einem rheinländischen Franzosen, der eine Art Café unterhielt und europäische Reisende, die nicht private Unterkunft fanden, in seine Pension aufnahm.



IV.

Unsere Vorbereitungen zur Niederlassung in Teheran und zur Geschäftsübernahme.

Bevor Bergrath P. noch angekommen war, wurden ich und mein Compagnon durch den Secretär unserer Gesandtschaft dem Großvezier Mirza Hussein Khan Muschir y Dauled und Sipehsalar y Azam, Minister des Aeußern und Kriegsminister, vorgestellt und lernten die jedenfalls bedeutendste Persönlichkeit des Reiches kennen, über die ich in einem anderen Abschnitte des Weiteren sprechen werde. Wegen der Auskünfte über Alles, was ich in geschäftlicher Beziehung erfahren wollte, wurde ich an zwei Minister des Reiches gewiesen, mit denen ich auch bald endlose Unterredungen hatte, ohne auch nur einen Schritt vorwärts zu kommen. Inzwischen wurden wir bei allen Gesandtschaften der europäischen Mächte präsentirt, dann bei den übrigen europäischen und persischen Dignitären, welche ich in abgesonderten Capiteln benennen werde. Den Vorstellungen folgten alsbald Einladungen von allen Seiten, so daß wir in wenigen Wochen fast alle Mitglieder der Colonie kannten. Am 20. Februar wurden wir endlich auch dem Schah in Schah vorgeführt.

Gegen Mittag ritten wir in Frack und Cylinder vom Gesandtschaftspalais ab, geführt vom österreichischen Legations-Attaché Baron C. und begleitet von zwölf Goulams, Pischedmets und Faraschen in Gala (Diener der Gesandtschaft), dann von der gesammten Militärwache unserer Legation in rother

Parade-Uniform. Beim ersten Thore der königlichen Burg erwarteten uns zwanzig Mann der Burgwache und mit dieser großen Begleitung gelangten wir in's Innere des Palastes. Dort warteten wir auf die Ankunft des Großveziers und sahen das erste persische Dejeuner. Die Würdenträger, Beamten und Adjutanten, welche Hofdienst hatten, sowie auch noch viele Andere, welche sollicitirend oder nur um sich die Zeit zu vertreiben, um in hoher Hofluft zu leben oder etwa Neuigkeiten zu erlauschen, da herumsitzen, haben Anspruch auf Gastfreundschaft beim Mahle. Der Großvezier und andere hohe Würdenträger lassen täglich durch ihre Dienerschaft die Speisen dahin bringen und werden die großen mit Silberdeckeln geschützten Schüsseln in einem großen Saale auf einer etwa einen Fuß hohen, mit Teppichen bedeckten Estrade aufgestellt. Teller an Teller ist gereiht und bei jedem liegt ein Stück Brod. Das Getränke wird in Töpfen aufgestellt und besteht aus Scherbet, in dem große Eisstücke liegen, dasselbe wird aus großen Holzlöffeln geschlürft. Ganz geräuschlos ließ sich die unbeschuhte Gesellschaft bei dieser Tafel nieder, nach persischer Art sitzend, eigentlich knieend und auf den Fußhaken ruhend.

Zuerst begrüßte Einer den Anderen mit, je nach dem Range, tieferer oder leichterer Bewegung des Kopfes und Oberkörpers, dann langte Einer nach dem Anderen in die zunächst stehende Schüssel und nahm mit der rechten Hand eine nicht zu große Dosis der Speise auf seinen Teller heraus, formte mit Zuhilfenahme des Brodes Kugeln, in welcher Form die Speisen verschlungen werden. Es mögen etwa dreierlei Gerichte, und zwar alle auf einmal servirt worden sein, ich sah nur Reis und Früchte. Der Perser der besten Gesellschaft ist in seinem ganzen Wesen so rein und zierlich, daß auch dessen Art zu essen nicht ekelerregend ist, er benützt das Brod fast in der Art, wie wir einen Löffel gebrauchen, dann zugleich als Serviette.

Nach etwa 15 bis 20 Minuten war das Mahl beendet und gab der obenan Placirte, wahrscheinlich im Range der Höchste, das Zeichen zum Erheben, worauf Alle zugleich aufstanden und sich abermals mit der größten Artigkeit gegenseitig verabschiedeten. Wir wurden von da weg, das ist aus der Divan-khanee (Regierungshaus) in die königlichen Appartements geführt und durften, vor dem großen offenen Empfangssaale angekommen, auch

nicht mehr lange auf den interessanten Moment warten, der uns vor das Antlitz des Königs aller Könige bringen sollte. Der Schah empfing uns in einem kleinen Gemache, hart neben dem Saale; er erwartete uns stehend und als wir uns etwa 5 bis 6 Schritte vor ihm aufstellten, war ihm die Distanz zu weit und befahl er uns, näher zu treten, er wollte uns so recht in der Nähe mustern. In seiner lebhaften Weise richtete er an uns recht dringend die Aufforderung, sogleich an unsere Aufgaben zu gehen. Obwohl er damals nur persisch sprach und der Großvezier und unser Legat-Attaché die Interpreten machen mußten, so richtete er dennoch an Jeden von uns directe Ansprachen. Er fragte Jeden, woher er komme, und erinnerte sich, als ich Linz nannte, ganz gut dieses Bahnhofes auf der Tour von Salzburg nach Wien. Meine Aufgabe schien ihn weniger zu interessiren als jene des Münzdirectors, von dem er sich verschiedene europäische Kupfer-Münzstücke vorweisen ließ. Der Eindruck, den wir auf ihn machten, schien ein günstiger gewesen zu sein, besonders drückte er seine Befriedigung darüber aus, daß wir nach einer so langen Winterreise so wohl aussahen und uns so stramm präsentirten; er knüpfte die Erwartung daran, wir könnten wohl auch Tag und Nacht arbeiten und was Rechtes zuwege bringen. Auf uns machte die Majestät den allergünstigsten und aufmunterndsten Eindruck. Seine im Gesichte unbestreitbar ausgeprägte Intelligenz, das bei Persern ganz ungewöhnliche Feuer in seiner Redeweise, die angeborene Hoheit und dennoch große Freundlichkeit mußten uns vollends gewinnen und überzeugen, daß Jene unter den Europäern recht hatten, welche ihn als den einzigen Perser bezeichnen, der für sein Land und Volk denkt und gerne dessen triste Lage bessern möchte.

Im Wesentlichen kann ich jetzt, nachdem ich die Verhältnisse im Laufe der Zeit eingehend kennen lernte, nur bestätigen, daß unsere hohe Meinung von der Majestät die richtige war, und daß es am wenigsten an ihm liegt, wenn es im Reiche der Sonne nicht heller und behäbiger ist. Weil sich der Schah gegen seine sonstige Gewohnheit lange mit uns unterhielt, so waren wir für dessen Umgebung interessante Erscheinungen, und als wir von ihm gnädigst entlassen durch den großen von Hofschranzen gefüllten Saal zurück-

kehrten, wurden wir wie Wunderthiere neugierig betrachtet und hatten von diesem Momente ab eine gewisse Geltung in der persischen Gesellschaft.

Am folgenden Tage erhielten wir die erste Anzahlung auf unsere Appointements mit einigen Ueberraschungen. Nach unseren Verträgen sollten wir gleich bei unserer Ankunft einen Installations-Vorschuß in der Höhe der halbjährigen Gage erhalten. Wir rechneten, daß wir neben dem Vorschuß unsere Gehalte bekämen und uns hievon der Vorschuß bis zum Ablaufe der Vertragszeit werde abgezogen werden; doch die Perser, immer feine Rechner und schlechte Zahler, verstanden dies anders. Wir erhielten die halbjährige Gagerate mit dem Bemerken, daß, weil in Persien kein Mensch für noch nicht geleistete Dienste zum voraus bezahlt wird, wir jetzt neun Monate auf keine weitere Zahlung rechnen könnten; und dabei blieb es, nur mit der weiteren Zugabe, daß wir nicht nach neun, sondern erst nach eilf Monaten wieder eine Vierteljahresrate angewiesen bekamen. Die Zahlung erfolgte in lauter Kran- und Halbkran-Münzen (40 und 20 Kreuzer-Stücke), Silberlinge, die mit der Hand geschlagen wurden und wegen ihrer ungleichmäßigen Form und Größe, dann wegen des undeutlichen Gepräges alten ausgegrabenen Münzen ähnlich sahen.

Die Zuzählung dieser ersten Anzahlung von 22.000 Krans erforderte reichlich einen ganzen Tag und am Schlusse hatte Jeder von uns Vieren bei seinem Antheile einen ganz respectablen Partikel falscher Münzen zugezählt erhalten, welche wir büßen mußten, da wir sie nicht früher kannten, bevor sie uns nicht beim Ausgeben zurückgewiesen wurden.

Mit 1. März bezog ich mit meinem Adjutanten ein eigenes Haus, das wir von einer persischen Besitzerin, genannt Krystalldame, durch Vermittlung des persischen Mundschis der österreichischen Legation gemiethet hatten.

Dieses Haus, im Europäer-Quartier und nahe unserer Gesandtschaft gelegen, war zwar in ziemlich mangelhaftem Zustande, aber geräumig genug für unseren Bedarf. Bis zum Vertragsabschluß verspricht der Hausherr Alles in besten Stand setzen zu lassen, ist er jedoch einmal der Partei sicher, so findet man nicht die Hälfte von dem ausgeführt, was begehrt und zugesichert worden war; man muß sich eben den größten Theil selbst her-

stellen lassen. Wir mußten uns daher auch erst die Fenstertafeln einschneiden und die Thüren zum Sperren richten lassen. Das Haus war, wie fast alle persischen Bauten, ein Erdgeschoß, aus Lehmziegeln erbaut; unsere Wohnzimmer lagen gegen Norden; es waren zwei kleine Zimmer mit je drei Thüren und einem Fenster, hinter jedem derselben lag ein finsteres Kämmerchen ohne Fenster, gleichsam ein Alkoven mit einem Kamine, unser Schlafgemach; zwischen den zwei Zimmern war ein großer Salon mit Alkoven gelegen, der drei Thüren mit Glasfenster dem Hofe zu und zwei Verbindungsthüren zu den an beiden Seiten gelegenen Zimmern hatte. Ich logirte mich rechts und mein College links vom Salon ein, welcher das gemeinsame Empfangs- und Speisezimmer war. Für die Dienerschaft gab es in Seitentracten eine Menge kleiner Zimmer. Die Küche lag dem Garten zu und im ersten Vorhofe hatten wir einen geräumigen Stall sammt Futterkammer. Beim Eingangsthore zu diesem Hofe war eine Portiersloge, das ist eine fensterlose Kammer für die militärische Thorwache, welche jeder Europäer von Stand gegen Zahlung von 10 Kreuzer per Mann und Tag zugewiesen erhält. Diese Wache ist eine große Annehmlichkeit, sie hütet nicht nur den Eingang vor unberechtigten Eindringlingen, sondern ist auch vorzüglich verwendbar zu allen Gängen und Commissionen in der Stadt, zur Begleitung mit der Laterne bei abendlichen Ausgängen und zu allen Hausarbeiten. Im Hofe vor unseren Wohnzimmern war das unvermeidliche Bassin, eine Brutstätte der Frösche und, was noch schlimmer ist, der Fliegen und Mosquitos. Der unentbehrlichste Ort war dort wie überall höchst unbequem, weil er stets sehr entfernt von den Zimmern gelegen ist, noch mehr aber wegen der inneren Ausstattung, indem ein etwa 30 Centimeter langer und 6 Centimeter breiter Spalt über einer eingewölbten Grube auch den Europäer zwingt, seine Bedürfnisse à la persan abzuthun. Der Glanzpunkt unseres neuen Heims war der dazugehörige Garten von gewiß zwei Joch mit vielen Hunderten von jungen Bäumen, sowie schönen Grasflächen und Weinreben. Da unser Haus an der nördlichsten Grenze dieses Stadttheiles war, hatten wir auch gutes Trinkwasser, das, vom nahen Gebirge hergeleitet, in einem Canale unter dem Stalle durchlief und vor uns noch keine anderen Wohnungen passirte, daher noch nicht oder doch



nur wenig verunreinigt sein konnte. Für dieses im Ganzen recht convenable Haus zahlten wir 800 Francs (Kran) Jahresmiethe.

Viel Zeitvertreib bereitete uns die Anschaffung des Meublements, der Haus-, Küchen- und Stall-Einrichtung. Wir hatten einen persischen, aber französisch redenden Koch aufgenommen, der schon lange bei Europäern diente und als Küchenchef einen sehr guten Ruf genoß, nur als etwas theuer galt. Als ersten Faraschen zu meiner Zimmerbedienung hatte ich einen älteren Armenier, der gleichfalls etwas französisch konnte, während mein Compagnon es mit einem echten Perser versuchte, der nichts als persisch verstand. Der Dragoman, welchen wir aus Tauris mitgebracht und der Geschäfte halber in Teheran verbleiben wollte, hängte sich uns auch noch an und gab sich für unseren Mirza aus. Der Koch hielt einen Küchenjungen. Für den Stall hatten wir einen Stallknecht engagirt, der sich auch bald selbst zum Stallmeister erhob und einen Pferdejungen attachirte. Es ist dies die geringste Zahl von Dienerschaft, welche man halten muß, um standesgemäß zu leben und von den Eingebornen respectirt zu sein. Die Löhnungen der Diener sind wohl nicht sehr hoch, allein kein einziger ist mit dem Lohne zufrieden und jeder weiß sich einen anständigen Nebenverdienst zu verschaffen; wenn es sonst nicht geht, durch Mauserei (maedachel machen).

Man zahlt, als Europäer, einem Diener 12 bis 16 Gulden per Monat, hat sich jedoch um dessen Kost nicht zu kümmern. Dem Koch zahlten wir außer dem Lohn, für unsere Kost eine Pauschalsumme von täglich 8 Francs (3 Gulden 20 Kreuzer), wofür er uns Beiden ein Dejeuner mit drei Gängen, Käse, Obst und schwarzen Kaffee und ein Diner mit vier Gängen, dann abermals Obst und Kaffee oder Thee beistellen mußte. Das Frühstück sowie den Wein mußten wir extra zahlen, und kostete der gute persische Tischwein meist 1 Franc die Bouteille. An Reitthieren schaffte ich mir zwei Pferde ein, mein Adjutant hielt eines. Ich war mit dem Pferdekaufe wohl besonders glücklich; mein Leibpferd, einen nicht über 15 Faust hohen, aber starken und, wie sich im Laufe der Zeit zeigte, ausdauernden Braunhengst, dessen Alter schon beim Ankaufe nimmer kenntlich war, zahlte ich mit 26 Toman (104 fl. ö. W.);

denselben benützte ich ununterbrochen, ohne daß er auch nur einmal marode war, bis zu meiner Heimkehr, wo ich ihn um den Ankaufspreis wieder verkaufen konnte. Mein zweites Pferd zahlte ich mit 84 Gulden und vertauschte es etwas später gegen Aufgabe von 50 Gulden für einen starken, edlen Fuchsen, der als etwas wild galt, aber, sei es wegen vorgerückteren Alters oder wegen meines Gewichtes, mir auch nicht ein einziges Mal Verlegenheit bereitete, und den ich schließlich ebenfalls um das, was er mich kostete, wieder anbrachte. Die Stallfütterung überwachte im ersten Jahre mein Adjutant, später traf ich mit meinem Stallmeister ein Abkommen und zahlte ihm außer 12 Gulden Lohn noch 30 Kreuzer per Pferd und Tag für die Erhaltung meiner Pferde. Nach all' dem ist der Haushalt selbst für den Europäer, obgleich dieser ganz in die Hände seiner Dienerschaft gegeben ist und Alles doppelt so theuer zahlt als der Eingeborne, dennoch nicht übermäßig theuer; mit 700 bis 800 Toman, circa 3000 Gulden, kann man ganz anständig sein Haus versorgen. Die Lebensmittel, welche das Land producirt, sind außerordentlich billig. Alles, was zu einem guten Tische erforderlich, ist leicht zu bekommen, und die Perser lernen, als findige Leute, mit Vorliebe europäisch kochen. In der Residenz fehlte es uns selten an Rindfleisch, das, wenn auch nicht von Mastochsen, doch von jungen, zarten Rindern, meist recht gut war. Kalbfleisch bekamen wir hin und wieder, dieses blieb aber weit hinter dem europäischen zurück. Das Schaf liefert auch dem Europäer die meisten Fleischgerichte, selbes ist viel besser, als der in Central-Europa wenig geschätzte Schöpse. Gemüse gibt es von allen Sorten, denn die Europäer haben auch schon den Blumenkohl, Spargel und Erbsen dort eingebürgert. Kartoffel sind dort seit etwas mehr als 30 Jahren bekannt und auch von den Persern sehr geschätzt. Wild gibt es in Ueberfluß, sowohl Rauhwild als Geflügel in vorzüglichen Sorten aller bei uns gekannten und noch vieler anderer Wildarten. Fische bekommt man mindestens acht Monate im Jahre, so lange nämlich die Bachforellen aus dem Laarthale oder die prachtvollen Lachsforellen aus dem Sefid-rud im Ghilan über die Berge herzugebracht werden können. Obst ist ganz ausgezeichnet, nur im April und Mai muß man zu getrockneten Früchten Zuflucht nehmen, sonst lösen die verschiedenen Früchte einander

von Monat zu Monat ab. Von den vielartigen Trauben wird von den Nicht-Muselmännern ein guter Wein auf die primitivste Weise erzeugt und von Europäern wie auch von strenggläubigen Persern vertilgt. Im Norden Persiens, also auch in Teheran, trinkt man meist dunkelrothen Wein, der, wenn er sorgfältiger erzeugt würde, dem Bordeaux nicht nachstehen möchte. Im Süden ist der Wein lichter und stärker, daher ähnlicher den spanischen Weinen. Europäische Comestibles, Conserven, Liqueurs und Weine sind im Bazar bei den europäischen und armenischen Kaufleuten gewöhnlich zu finden; von den Eingebornen wird Champagner gerne getrunken und nicht für verboten gehalten. Bier nach unserer Brauart habe ich die ganze Zeit meines Aufenthaltes in Teheran nicht zu kosten bekommen, nur englisches Bier. Ale und Stout gab es hin und wieder im Bazar. Schnaps, genannt Arak, erzeugen die Armenier aus den Weintrebern und trinken ihn diese wie die Perser besonders der Billigkeit halber, auch weil er rascher betäubt als der Wein. Die Perser wollen, wenn sie das Korangebot überhaupt übertreten, davon doch eine ausgiebige Wirkung verspüren und trinken daher nur, um sich zu betrinken.

Die Hauseinrichtung ist in Teheran für Europäer nicht schwer zu beschaffen, der Bazar enthält das, was man überhaupt zur Zimmer- und Kücheneinrichtung braucht. Die Bett- und Divangestelle, dann die Tische werden von den Bazartischlern aus weichem Holze in wenigen Tagen fertig gemacht. Matratzen und Pölster, dann Decken machen und füllen die Baumwollschläger mit gerupfter und gereinigter Baumwolle in ebenso kurzer Zeit. Man braucht daher nur das nöthige Geld in die Hand zu nehmen und, wenn man die Sprache nicht kann, sich einem Mittelsmann anzuvertrauen. Wir überließen die Kücheneinrichtungs-Beschaffung dem Koche und für unsere Zimmer dem Dragoman aus Tauris. Obwohl wir öfters mit ihnen in die Bazare gingen, so mußten wir dennoch den Tribut für ihre Vermittlung reichlich zahlen. Am besten fährt man, wenn man den regelmäßig im Frühjahre und Herbst eintretenden Abgang von Europäern abwartet und von ihnen Einrichtungsstücke ablöst, ich gelangte auf diese Weise um billiges Geld zu guten und schönen Teppichen.

Kaum hat man sein Haus bezogen, so kommen Tag für Tag hausirende Kaufleute, „Dalals", welche Teppiche, persische Antiquitäten, Waffen, Bronze- und Fayence-Geschirre und Geschmeide anbieten, mitunter wirklich wunderbare Sachen, noch öfter aber großen Schund aus ihren schmutzigen Schnappsäcken und zahllosen Taschen ihrer weiten Habite hervorziehen. So ein Dalal ist wahrhaft ein wanderndes Museum, wer persische Raritäten sammeln will, kann des Dalals nicht entbehren; er ist wie unser Hausirjude, er mag zehn Mal hinausgeschafft werden, so kommt er doch das elfte Mal wieder, bietet seine Waare unverschämt theuer und fängt zu handeln an, wenn man ihm den vierten Theil seines Ausgebotes darauf legt.

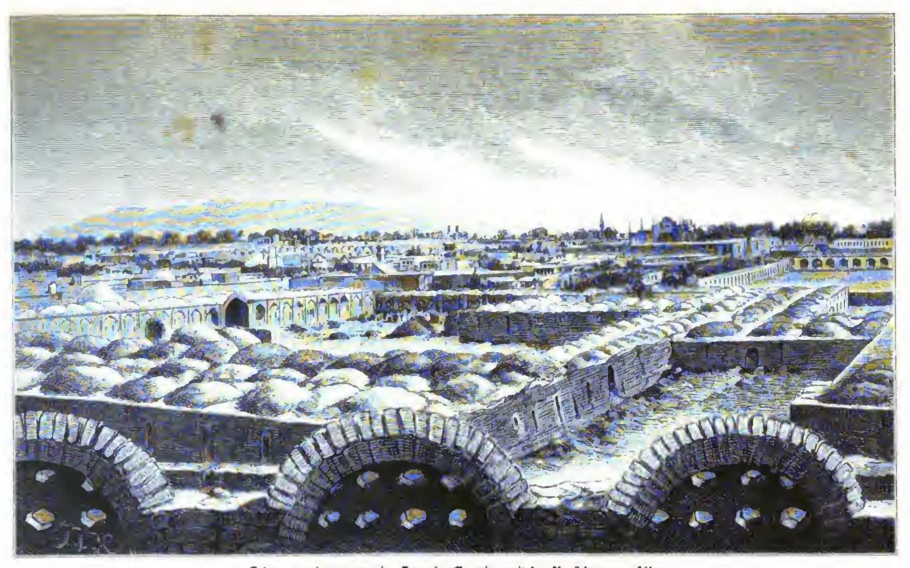
Gegen Mitte März waren wir im Stande, die vielen erhaltenen Einladungen zu erwidern und bei uns Gäste zu sehen. Mangels eines Gast- oder Kaffeehauses verbringt man die Abende damit, sich gegenseitig zu Gast zu bitten oder nach dem Diner zu besuchen. Die Colonie der Europäer, welcher ich einen eigenen Abschnitt widme, ist so groß, daß man leicht zusagende Ansprache und Umgang findet, man ist in geselliger Beziehung etwa in dem Verhältnisse, wie in irgend einer kleinen heimatlichen Provinzstadt und nährt sich dort wie hier vom Tratsche und der Medisance, wozu natürlich die Ankunft eines neuen Colonie-Mitgliedes immer den reichsten Stoff liefert. Missions-College P. übersiedelte bald nachdem wir unser Haus bezogen hatten, in die Münze, welche 1½ Stunden von der Stadt entfernt lag, und richtete sich da oben gleichfalls häuslich ein. Ende März bekamen wir auch unser großes Gepäck, von dem wir uns Mitte December in Tiflis getrennt hatten, dasselbe gelangte im Speditionswege über Baku, das kaspische Meer nach Reſcht und von da mittelst Caravane in 3½ Monaten nach Teheran, was mit Rücksicht darauf, daß im Winter die Paßübergänge der Elburskette häufig gesperrt sind, nicht einmal besonders lange war. — Hiemit war unsere Installirung erst wahrhaft vollendet.



V.

Teheran, Stadt und Umgebung.

Teheran liegt unter dem 35. bis 36. Breitegrade, also beiläufig in der Höhe der Nordküsten Afrika's (Marokko) und der Insel Malta. Die dieser Lage entsprechende Tropentemperatur wird jedoch durch die hohe Lage dieser Stadt (3300 Fuß über der Meeresfläche) und durch die Nähe von riesigen Felsgebirgen gemildert. Die Hochebene, auf deren fast östlichstem Ende Teheran liegt, ist mehr als 20 Meilen lang und 8 bis 10 Meilen breit. Nach unseren Begriffen kann man diese ganze Fläche nur eine Wüste nennen; ich übersah sie einmal von einem Gebirgskamme der Elburskette und hatte vor meinen Augen nichts als eine endlose Steinwüste, in der blos dort und da schmale Längenstreifen von bebauten und bewohnten Erdschollen längs kleiner Wasseradern ganz winzige Oasen bilden. Im Süden und Westen schließen diese Fläche mäßige Hügel ab, welche die Provinz Tabristan von Irak und Khamseh trennen. Im Norden und Osten umschließen sie die vordersten Bergreihen der Elburskette mit einer Höhe von bis zu 12.000 Fuß. Teheran ist erst seit 120 Jahren die Residenz des Reiches Iran, es hat sich in echt orientalischer Weise vom elenden Dorfe zur Hauptstadt umgewandelt. Die Kadscharen-Regenten, denen der jetzt herrschende Schah angehört, hatten aus politischen Rücksichten und um ihrem Tribus an der turcomenischen Ostgrenze näher zu sein, die alte Residenz



Teheran, aufgenommen im Europäer-Quartier, mit der Aussicht gegen Süden.

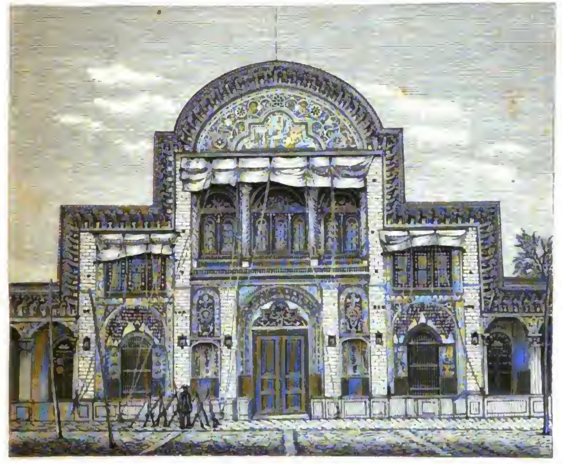
Ispahan verlassen, und Teheran erwählt. Günstlinge der neuen Dynastie und Glücksritter aller Stände folgten, wie überall, dem neuen Gestirne und suchten so nahe als möglich dem Wohnsitze des Mächtigsten ihre Wohnstätten aufzuschlagen. Wie dies geschehen, zeigt der ältere Theil der Stadt Teheran noch zur Zeit. Ohne Plan und ganz nach dem Belieben jedes Einzelnen wurden Häuser an Häuser gereiht, ein Chaos, in dem sich Niemand zurecht findet. Die Bauten werden aus an der Sonne getrockneten Lehmziegeln, ja häufig aus ungeschlagener Lehmerde allein, welche feucht zwischen Bretter gefüllt wird und an der trockenen Luft bald erhärtet, in wenigen Wochen fertig gestellt. Kommt eine nasse Zeit, besonders nach starkem Winter rasches Thauwetter, so zerfließen diese Mauern, so wie sie erstanden, und deshalb wandert man auch überall zwischen eingestürzten Mauerwerken, die den Boden wieder decken und das werden, was sie waren — Straßenkoth.

Dies ist im Großen der Charakter der Hauptstadt Irans, der ganz rein erhalten ist im Centrum dieser Stadt, wo die minder bemittelten Perser beisammen wohnen und wo man mit Gefahr für Arme und Füße mitunter auch ganz ansehnliche Personen aufzusuchen gezwungen ist. Dieser ganze Stadttheil war befestigt und sind die Gräben und Wälle um die alte Stadt noch vorhanden, wo sie sich nicht durch Abrutschen ausgefüllt haben. In das Labyrinth von nie mehr als 1 Klafter breiten Gäßchen, in deren Mitte die Wasserrinnen offen liegen, oder von 10 zu 20 Schritten Löcher zum Wasserausschöpfen und Füßebrechen vorhanden sind, kamen wir wohl nur, wenn uns Geschäfte dahin führten, aber auch dann nie anders als zu Pferde und in Begleitung berittener Diener und eines oder zweier Soldaten zu Fuß, die uns voraus den Weg frei machen und vor Wegeshindernissen warnen mußten. Orientiren konnte ich mich dort auch noch nach drei Jahren nicht, ich weiß nur, daß es darin ein Armenier-Viertel und ein Juden-Quartier gibt, von denen letzteres sich durch Armseligkeit und Unreinlichkeit besonders bemerkbar macht, dann daß man schließlich aus dem Gewirre von Erdhaufen immer wieder durch alte Bazare bei einem niederen Thore und über verfallene Festungswerke und Gräben auf die Ebenen des neueren Stadttheiles hinaus gelangte.

Gegen Norden schließt die alte Perserstadt der riesige Bazar Emir ab, welchen der als größter Wohlthäter dieses Säculums verehrte Großvezier Mirza Taghi Khan erbauen ließ. Dieser Bazar ist ein Stadttheil für sich, er besteht aus hochgewölbten Gängen, die aus gebrannten Ziegeln kühn aufgethürmt und kunstvoll ornamentirt sind. Die von diesen nach allen Richtungen sich kreuzenden Gängen eingeschlossenen Carrés sind die Caravanserais, quadratische Plätze mit mächtigen Quadern gepflastert, mit großen Bassins und Gartenanlagen in der Mitte. Während in den Gängen der Kleinhandel und alle Gewerbe in offenen Nischen betrieben werden, sitzt in den Caravanserais hinter großen Schubfenstern die haute finance und wird da der Großhandel betrieben. Nur wer eine orientalische Großstadt gesehen hat, kann sich von dem Leben und Treiben in den Bazars einen Begriff machen; wie Leute und Thiere da für einander schlüpfen, ist geradezu unfaßlich; zwischen den Tausenden von Fußgehern, die Geschäfte halber in den Gängen herumeilen oder diesen kürzesten, vor Sonne, Wind und Regen schützenden Verbindungsweg zwischen den einzelnen Stadttheilen benützen, drängen sich Reiter an Reiter durch und müssen täglich Tausende von Lastthieren sich den Weg bahnen. Ganz unheimlich wird Einem, wenn man dort zu Pferde einer Kette von Kameelen begegnet, die links und rechts Ziegel und Bauholz aufgeladen haben, aber dennoch habe ich nie gehört, daß einem Passanten Arm oder Fuß abgeschlagen worden wäre. Thiere und Menschen haben eine Geschicklichkeit im Ausweichen, die auch nur Uebung von Jugend auf bilden kann. Zarte Geruchs- und Gehörorgane darf man nicht haben; die offenen Auskochereien, dann die Beleuchtung mit Ricinusöl verletzen die härteste Nasenschleimhaut, im Bazar der Schuster fängt das Trommelfell zu vibriren an von den unausgesetzten Hammerschlägen auf die Schuhsohlen, im Bazar der Kupferschmiede hört es zu vibriren auf, weil man von dem schrillen Gehämmer der Hunderte von Arbeitern ganz taub wird.

So ungewöhnlich solid dieser Bazar gebaut ist, so zeigt er doch auch, wie alles andere Bauwerk in Persien, das Bild der Vergänglichkeit und des Rückganges. Lange Gänge sind wegen Abnahme des Handels verlassen, eine sichere Wohnstätte für die Bazarhunde, und fallen stückweise in Trümmer.

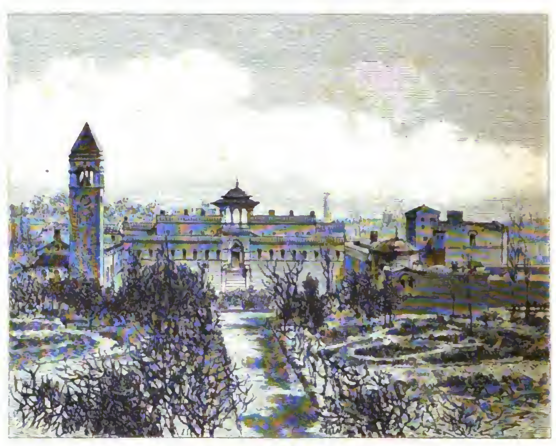
Durch den nördlichen Bazar-Ausgang kommt man zur Residenz des Schah, einem Bauten-Conglomerat, das durchaus nicht den Eindruck einer königlichen Wohnstätte macht. Zuerst kommt man durch ein baufälliges Thor auf einen großen Platz und sieht vor sich auf einem 6 Fuß hohen Plateau eine Riesenkanone aufgestellt, welche die Perser den Portugiesen im persischen Golfe abgenommen haben. Unter der Kanone schlafen regelmäßig einige Mann



Nördliches Palastthor.

der Wache, die Radhaufen und der Geschützlauf dienen diesen zum Aufhängen ihrer Taschen und Montursstücke und zum Trocknen ihrer Wäsche, welche sie im großen Bassin hinter der Kanone waschen. Rechts und links ist der Platz von königlichen Gartenanlagen flankirt, die durch einen grün angestrichenen, elenden Holzzaun abgeschlossen sind. Im Norden begrenzt den Platz eine Säulenhalle, in der sich der Schah zu Neujahr dem Volke zeigt und öffentlichen Spielen, die auf dem Platze abgehalten werden, zuschaut. Rechts davon ist das große königliche Theater (thekkie), ein Rundbau, der

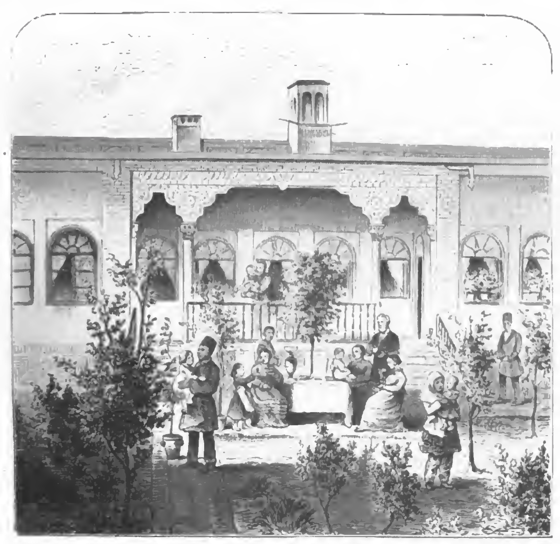
halb vollendet ist, und deshalb von weiter Ferne in die Augen fällt, weil er ein Kuppelgerüst aus Eisen aufgesetzt hat, das noch der Eindeckung mit Blech und Glas harrt, wozu bisher noch immer das Geld mangelte. Jedermann glaubt beim ersten Anblicke dieses über alle anderen Gebäude hinausragenden Gerüstes eine Brandruine vor sich zu sehen. Zur Moharemszeit, wenn in diesem Theater die religiösen Passionsspiele stattfinden, wird die



Das englische Gesandtschaftspalais.

Kuppel mit einer riesigen Segeltuchdecke überspannt. Des Weiteren sieht man von der Residenz nur noch einen viereckigen Thurm, mit blauen Fayence-Ziegeln verkleidet, mit einer großen Thurmuhr, dem astronomischen Zeitregulator für alles Leben in der Residenz, und an der nördlichsten Front ein nach altpersischer Art mit Spiegelfacetten und bunter Malerei künstlich ausgestattetes großes Eingangsthor, darüber eine Balachane, das ist ein Glassalon im ersten Stockwerke, von wo aus der Schah mit seinen Frauen den bei feierlichen Gelegenheiten veranstalteten Feuerwerken zuschaut. Alles Andere vom königlichen Palaste

ist durch riesig hohe Lehmmauern verdeckt. Ueber das Innere desselben werde ich an anderer Stelle sprechen. Noch weiter nördlich von den eigentlichen Palastbauten und östlich von denselben vom Bazar weg führen die Boulevards gegen den neuesten Stadttheil, das Schemiramer oder Europäer-Quartier, zu.



Ein persisches Haus von Europäern bewohnt.

Den Namen Boulevards geben die Perser zweien mit Kopfsteinen schlecht gepflasterten Straßen mit Seitenwegen für Fußgeher, mit Platanen und Ulmen bepflanzt und mit Candelabern geziert, welche jeden Abend während zwei Stunden mit Millykerzen erleuchtet werden. An die Boulevards reiht sich der große Artillerie-Meidan (Platz) Tophane, ein Riesenquadrat, an, eingefaßt von einem gallerieartigen einstöckigen Gebäude mit lauter gleich-

artigen Zellen, unten wie oben. In jeder ebenerdigen Zelle steht eine Kanone oder eine Pyramide von Kanonenkugeln, und sind dort bei 100 Kanonen untergestellt. Im Obergeschosse haust die Artillerie-Mannschaft. Hinter diesem Platze dehnt sich das Europäer-Quartier aus. Eine lange und breite, leider auch gepflasterte Straße, eingerahmt von jungen Bäumen und Sträuchern, führt vom Meidanthore etwa eine halbe Stunde lang bis zum Schemiramer Stadtthore. Dies ist die Hauptstraße des eleganteſten Quartiers, in dem außer der russischen Gesandtschaft, welche, als die älteste aller europäischen Missionen, ihr Palais noch an der Enceinte der alten Perserstadt hat, alle europäischen Vertretungen mit ihren Schutzbefohlenen wohnen. Nur selten riskirt ein Europäer, in einem anderen Stadttheile sein Quartier aufzuschlagen. Nur die englische und die russische Gesandtschaft haben ihre eigenen, nach europäischem Style erbauten Paläste, alle anderen Legationen, sowie die nicht diplomatischen Europäer-Colonisten wohnen in persischen Miethhäusern, die nach persischem Style erbaut sind und mehr oder weniger alle jenem Hause gleichen, das ich bei meiner Wohnungsbeschreibung näher detaillirt habe. Der größte Vortheil des weit ausgedehnten Schemiramer Quartiers ist die höhere Lage desselben und das reinere Wasser, welches in fünf oder sechs Canälen vom Elbursgebirge her in die Stadt geleitet wird und beim Eintritte noch ganz frisch und rein ist. Die Häuser sind daselbst nach einem Stadterweiterungsplane unter Einhaltung breiter Straßenzüge nicht zu enge aneinander gebaut, sie haben daher große Höfe und Gärten.

Die meisten wohlhabenderen Perser haben sich bereits aus dem Innern der Stadt in dieses gesündere Nordquartier hinausgezogen. Weil vor zehn Jahren der Baugrund auch dort noch wenig Werth hatte, das Bauen nach persischer Art rasch und billig ausführbar war, so fanden es die industriellen Perser ganz vortheilhaft, daselbst für 1000 bis 2000 Ducaten Häuser zu erbauen und diese dann für jährlich 200 bis 300 Ducaten an Europäer zu vermiethen. Die Europäer fanden daher immer leicht ziemlich convenable Häuser zur Miethe. Im Schemiramer Quartier reichen deshalb auch die Häuser bereits bis zu den Stadtwällen, während in allen anderen Richtungen von der letzten Häusergruppe bis zum Stadtwalle eine mehr als eine

halbe Stunde breite Steinwüstenfläche liegt, die noch Raum genug zu einer riesigen Stadterweiterung böte. — Wie ich angedeutet habe, ist die Stadt im weiten Umkreise durch neue Befestigungswerke, Wälle und Gräben eingefaßt, man kann nur durch zwölf Thore mit fortificatorischen Zubauten in selbe gelangen. Obwohl der Graben tief und breit und der Wall hoch ist, so können sie doch kaum ernstlich als Schutzwehr gegen eine feindliche Macht gelten; man brauchte keine Kanonen, um die Wälle zu zerstören, Feuerspritzen würden diesen Dienst vielleicht besser verrichten, denn das Schottermaterial ist so locker, daß man nach jedem Regen in ausgeschwemmten Rissen leicht über Wall und Graben passiren kann, ich selbst habe dieselben bei meinen Jagdstreifungen an verschiedenen Punkten übersetzt und sah zweimal, daß persische Reiter dies Kunststück zu Pferde ausführten.

Der einzige Zweck, den sie erfüllen, ist, daß Caravanen mit Waaren und Lebensmitteln nur bei den Thoren eingebracht werden können, mithin der Zoll- und Accise-Aufschlag leicht einzuheben sind, dann daß eine Räubergesellschaft eine größere Beute nicht so leicht aus der Stadt hinausschaffen kann, weil die Thore eine Stunde nach Sonnenuntergang geschlossen werden und dann Niemand mehr passiren kann. Die zwölf Stadtthore sind stattliche Neubauten, bei jedem derselben sind Casernen für eine Besatzung von mehr als 100 Mann, dann andere Wohnräume und Stallungen angebaut; wenn nun ein Feind beim Thore einrücken möchte, würde ihm immer einiger Widerstand geleistet werden. Am wenigsten würden ihn dabei aber die Thorflügel geniren, denn diese sind, wenn auch groß und massiv mit Eisenblech beschlagen, eben wegen ihres Gewichtes ganz unpraktisch. Deren Kegel sind in's persische Mauerwerk nur schwach eingelassen, darum kann das abbröckelnde Ziegelwerk die Last nie lange Zeit ertragen, man findet daher, wann immer man die Thore passirt, meist einen oder den anderen Thorflügel aus den Angeln, nur angelehnt oder gar umgefallen. Im Rundbogen über den Thorflügeln sind überall kriegerische Bilder aus der persischen Mythe angebracht, meist der Schah Rustam, der einen feindlichen Reiter mit einem Säbelhieb spaltet.

Vom Schemiramer Thor führt eine ziemlich annehmbare Chaussée, beiderseits von Bäumen und Sträuchern eingerahmt, bis zu dem eine

Stunde entfernten königlichen Schlosse Kasr-Kadschar und von da noch eine Stunde weiter bis zu den englischen und russischen Sommersitzen. Es ist dies die einzige Straße in Persien, welche wirklich mit Wagen befahrbar ist und auch lebhaft befahren wird.

Es fährt nämlich auf diesem Wege der Schah häufig von der Stadt nach seinen Lustschlössern, von denen zwei noch weiter nördlich am Fuße des Elburs liegen, dann zieht eben dahin an schönen Herbst- oder Frühjahrstagen der ganze Convoi des königlichen Harems und alle die angesehenen Perser, die dem Hofe überall hin nachziehen und die in letzter Zeit sich häufig Wägen und Pferdegeschirre aus Europa bringen ließen, endlich auch das Personal sämmtlicher europäischer Gesandtschaften, so daß manchmal der Verkehr von Wägen und Reitern auf dieser Strecke einen ganz großstädtischen Anstrich gewinnt.

Eine halbe Stunde außerhalb des Thores liegt nahe der Straße ein vor etwa fünf Jahren erbautes königliches Lustschloß, ein hoher, leichter Bau, der mit den glänzenden Blechkuppeln und den zahllosen großen Fenstern, sowie in dem bunten Farbenanstriche recht hübsch und reinlich aussieht. Der große Garten um dieses Schloß ist erst im Entstehen und geben die Bäume noch keine Früchte, noch Schatten, derselbe wird daher vom Schah und seinem Harem nur selten besucht. Obwohl es bei dem riesig raschen Wachsthum aller Pflanzen nicht lange dauern wird, bis dieser Mangel schwindet, so bin ich doch der Ueberzeugung, daß das Schloß bis dahin schon wieder derart zerlumpt und verfallen sein wird, daß es dann deshalb vom König nicht weiter besucht werden wird.

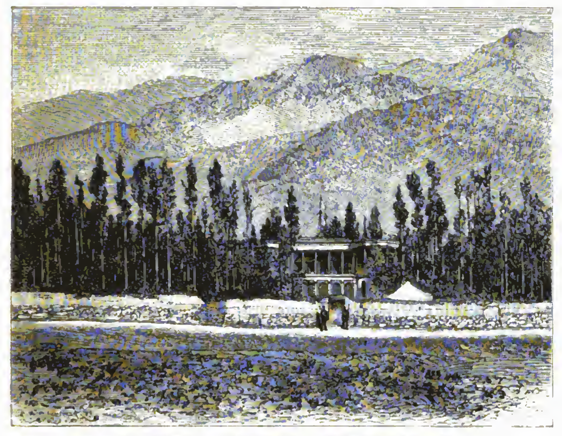
Nach einer Stunde Weges auf der Chaussée kommt man zu den ersten Vorbergen des Elburs, einer Reihe nackter, runder Hügel, die den Teheranern die Aussicht auf die dahinter liegenden fruchtbaren Schemiramer Bergabhänge und Thalflächen verdecken. Auf der Abdachung dieser Vorgebirge gegen Teheran zu liegt das königliche Schloß Kasr-Kadschar, ein terrassenförmig aufsteigender mächtiger Steinbau, der in das Thal hineinragt wie eine Festung. Am Fuße des Schlosses liegt, von einer Mauer eingefaßt, ein ausgedehnter Park mit alten Platanen und Ulmen.

Auf der Höhe dieser Hügel angekommen, erblickt man gegen Norden und Nordosten ein weites Thal, welches sich im Osten wieder mit der Steinwüste amalgamirt. In diesem Thale und aus demselben sich nordwärts das Gebirge hinaufrankend, liegen die zahlreichen Dörfer des Schemiram und die königlichen Schlösser Niaveran und Sultanedabad. Auf diesem ausgedehnten Flecke zum Theile bebauter Erde besitzen die reichsten Perser ihre Dörfer und besteht zwischen dem Besitzer eines Dorfes und den Insassen ein Hörigkeitsverhältniß, beiläufig wie bei uns zur Zeit der Patrimonial- und Dominicalherrschaft bis zum Jahre 1848. Die Haus- und Gärteninhaber haben dem Dorfpotentaten Geld- und Naturalabgaben, sowie Frohndienste zu leisten. Obwohl Nichtmuselmänner keinen Grundbesitz haben sollten, sind die englische und russische Gesandtschaft dennoch Besitzer je eines der größten Dörfer. Die Landhäuser der Gesandten, ihres Amtspersonales und gewöhnlich auch die Mieth- und eigenen Wohnhäuser ihrer Schutzbefohlenen liegen auf deren eigenem Grunde. Außer diesen hat nur noch die türkische Gesandtschaft einen ihr eigenthümlichen Sommersitz, die übrigen Missionen suchen ihre Sommerwohnungen in Privathäusern, welche die industriellen Perser ihnen gegen theures Geld gerne vermiethen. Auch die nicht diplomatischen Europäer entfliehen fast ohne Ausnahme im Sommer der Stadt und finden je nach ihren Bedürfnissen und Mitteln entsprechende Wohnungen in persischen Häusern. Die europäische Gesellschaft, welche sich im Winter in den Stadtwohnungen besucht, macht sich im Sommer die Visiten zu Pferde in den Villen. Für denjenigen, welcher Geschäfte halber häufig zur Stadt muß, ist der Sommeraufenthalt nicht ohne Beschwernisse, weil das der Stadt zunächst gelegene Dorf doch 1½ Stunden davon entfernt ist und eine Reittour von mindestens drei Stunden an einem Tage bei großer Hitze keine Kleinigkeit ist. Demungeachtet soll jeder Europäer, und muß mindestens der Neuangekommene, im ersten Jahre den Sommer am Lande verbringen, um seine Kräfte und Ausdauer zu erhalten. In dem Dunste und der auch in der Nacht kaum verminderten Wärme der Luft in der Stadt verliert man bald Schlaf und Appetit und stellen sich Fieberzustände ein. Auf den Landsitzen erträgt man die Hitze leichter, weil so nahe den

Gebirgen die Luft reiner und die Nächte kühler sind, dann weil man auch gutes Trinkwasser hat, das im Sommer in der Stadt gänzlich fehlt. Man kann auch in den direct vom Gebirge herabströmenden Bächen kräftigende Bäder nehmen und conservirt dadurch vor Allem Appetit und Schlaf. Die Wohnhäuser, welche man am Lande zur Miethe bekommt, sind zwar meist schlechter und kleiner als die Stadthäuser, aber für das Sommerlandleben, wo man ohnedies meist außerhalb der geschlossenen Räume lebt und selbst im Freien schläft, genügen sie dennoch. Die Hauptsache ist doch immer ein großer Garten beim Hause und fließendes Wasser in demselben. In Zimmern zu schlafen ist wegen der Hitze und noch mehr wegen der mit Sonnenaufgang in Bewegung kommenden Fliegen, dann wegen der abscheulichen Mosquitos fast nicht möglich.

In der Stadt zieht Jedermann auf's Hausdach, um dort zu schlafen; am Lande legt man sich, wenn die Villa nicht, wie es meist der Fall ist, einen offenen und nur von oben gedeckten Gang vor den Zimmern hat, zwischen offene Thüren und Fenster. Gewöhnlich hat solch' ein Landhauszimmer fast gar keine Wände, sondern nur aneinander gereihte Thüren und Fenster; ich sah bei einem Bekannten ein derartiges Glashauszimmer mit 22 Thüren und Fenstern. Die Dörfer des Schemiram liegen zwischen alten und dichtbelaubten Garten- und Baumgruppen versteckt, sie bieten daher in diesem so baumarmen Lande dem Auge ein wohlthuendes Bild. Jedes Dorf liegt an einer, vom nahen Gebirgsstocke herabrauschenden reichen Wasserader, welche die zur künstlichen Bewässerung der Gärten und Felder nöthige Feuchtigkeit während des ganzen regenlosen Sommers liefert. — Von den Dörfern Gulahek und Sergende, welche den Engländern und Russen gehören, führt der fahrbare Weg noch bis zu dem eine halbe Stunde dahinter liegenden großen Dorfe Tedscherisch, wo die Crême der persischen Gesellschaft ihre Sommersitze hat. Hinter diesem Dorfe verbarricadirt jedoch das tiefe Bett eines Wildbaches das Fortkommen der Wägen, darum kann man in die noch höher gelegenen und deshalb angenehmeren Dörfer nicht mehr per Wagen, sondern nur hoch zu Roß gelangen. Den ersten Sommer verlebte ich da oben, gewiß noch mehr als 1000 Fuß über Teheran, zwar in einer kleinen

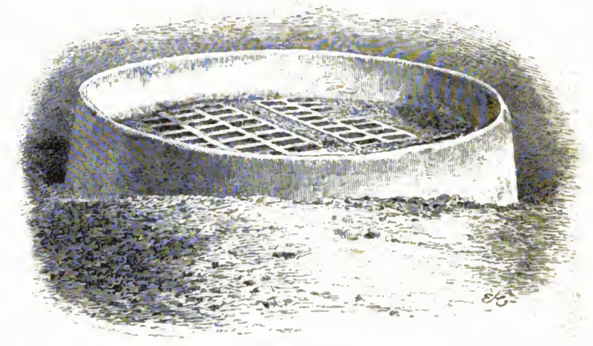
Hütte, aber dennoch recht angenehm. Nach vorne aus hatte ich eine weite, prachtvolle Aussicht in's Thal, hinter dem Häuschen stiegen schon die Elburs-riesen schroff auf, beim Hause war zwar nur ein kleiner Garten, dafür hatten wir aber täglich frisch laufendes Wasser, nur war der Weg zur Stadt zwei Stunden lang. In den beiden folgenden Sommern war ich als Haus-genosse und Gast unseres diplomatischen Geschäftsträgers immer eleganter bequartiert und näher bei der Stadt.



Sommerwohnung des österreichischen Geschäftsträgers anno 1877.

Die Dörfer ziehen sich in den Schluchten noch ziemlich hoch hinauf, und bis zum höchstgelegenen derselben, Namens Paskaleh, hat man zwei Stunden aufwärts zu steigen. Diese Dörfer reihen sich wie eine Kette am Fuße des Elbursgebirges aneinander bis gegen Osten, wo das königliche Schloß Topschantepeh (Hasenhügel), ein unschöner Bau auf einem zer-klüfteten Felsenrücken, das cultivirte Terrain abschließt. Rein östlich und südöstlich breitet sich bis zu dem allmälig abfallenden Kahlgebirge wieder nur eine Stein- und Sandwüste aus.

Dort, wo die Berge aufhören, liegt im Süden der berühmte Wallfahrtsort Schah Abdul Azim mit seiner großen Moschee mit schwerer goldener Kuppel. Ich war wiederholt da draußen, habe es jedoch nicht gewagt, ganz in die Nähe des heiligen Platzes zu gehen, den kein Ungläubiger betreten soll und dem man unbeachtet nicht nahe kommen kann, weil daselbst immer Hunderte von Heilsuchenden herumlagern. Für uns war der Ausflug dahin aus dem Grunde verlockend, weil wir gerne die daneben liegenden, mehr als tausendjährigen Ruinen von Rhei (Rhages) besuchten und jedem



Der Gebernfriedhof.

Ankömmlinge den Friedhof der Gebern (Feueranbeter) zeigen wollten. Von den Ruinen ist ein sechzehneckiger Thurm, ein massives Steinbauwerk, dann ein kleines kapellenartiges Häuschen auf einem steilen Felsen noch aufrecht; im großen Umkreise findet man überall Mauerwerk, das jetzt Erdhügeln gleich sieht, weil es mit fortwährend wachsender Erdschichte bedeckt ist.

Der Gebernfriedhof ist zur Sicherung der Leichen vor der Verschleppung durch Andersgläubige und Raubthiere auf einem mindestens 1000 Fuß hohen Felskegel erbaut und sieht dieser Rundbau vollständig einem Festungswerke gleich. Der Begräbnißplatz ist von einer etwa 30 bis 36 Fuß hohen Ringmauer ohne Thüre oder sonst sichtbarem Zugange umgeben.

Wird ein Todter in diesen Zwinger gebracht, so muß ein fest in's Mauerwerk eingelassener großer Steinblock herausgebrochen werden, es wird dann durch das Loch die Leiche hineingeschoben und durch ein paar Leute, die da nachschliefen, zur Grabstelle gebracht. Diese Stelle ist ein eiserner Rost, auf welchen der Todte im Leichengewande gelegt und der Verwesung ausgesetzt wird. Die Gebern verehren nämlich die Elemente und halten für unrecht, daß die Erde durch den Beisatz menschlicher Cadaver verunreinigt werde. Danach wird der Stein wieder eingesetzt und derart fest eingemauert, daß der Ring wieder geschlossen ist. Die zahlreichen Raubvögel helfen dem Verwesungsprocesse rasch nach, und man sagt, daß die Begleiter des Leichenzuges auf dem hinter dem Friedhofe aufsteigenden Felsen sitzen bleiben, um zu schauen, welches Auge die Räuber der Lüfte dem Todten zuerst aushacken, woraus sie schließen, ob die Seele des Gestorbenen gleich in's Reich der Seeligen eingegangen ist, oder erst noch einen Läuterungsproceß durchzumachen hat. Die Umgebung Teherans im Süden und Westen ist eine weite, weite Wüste, durch welche sich nur schmale Streifen cultivirten Bodens ziehen, worauf selten kleine Ortschaften oder nur einzelne Häuser stehen, die in dem endlosen Grau der Sand- oder Steinflächen dem Auge kaum wahrnehmbar sind.

Von Höhenpunkten aus sieht man im Süden oftmals weiße Flächen, die man für Flüsse oder Seen, ja auch für Nebelgebilde halten möchte, weil sie dann wieder verschwinden, welche in Wirklichkeit aber die Salzefflorescenzen und Vorboten der nahen Salzwüste sind, worüber ich bei der Beschreibung eines Ausfluges nach Ispahan Näheres sagen werde.

Ich meine, hiemit ein ziemlich ausführliches Bild von Teheran und seiner Umgebung geliefert zu haben. Ueber Klima und Bodencultur, sowie über Gebräuche und Lebensweise der Land- und Städtebewohner werde ich in eigenen Abschnitten erzählen.





VI.

Die Europäer in Persien.



Die Zahl der in Persien lebenden Europäer — Nicht-muselmänner — ist sehr klein. Kaum **300** Köpfe stark, kennt Einer den Anderen mindestens par renommée und weiß man daher ziemlich sicher eines Jeden Stand, Lebensverhältnisse und Aufgaben. Ich werde über jene Landsleute, welche während meines Aufenthaltes in Persien dort stetig oder auch nur vorübergehend lebten, Einiges preis-geben, was von allgemeinem Interesse sein dürfte.

Die größte Zahl der Europäer gehört dem diplomatischen und Consular-Corps der verschiedenen europäischen Mächte an. Die Vertretungen Englands und Rußlands sind die einflußreichsten und haben daher das größte Personal. Sie kämpfen, wie dies ihre Stellung in Central-Asien erklärt, auch in Persien unablässig um den Einfluß auf die Regierung des Schah.

Rußland hat die größere Anzahl der Schutzbefohlenen, doch kann man dessen kaukasisch-armenische Schützlinge strenge genommen nicht zu den Europäern rechnen, sie stammen zum größten Theile aus dem südlich von Tiflis gelegenen Kaukasus, der in diesem Jahrhunderte noch persisch war, und wenn auch auf den neuesten Landkarten die Grenzen Europa's längs der dermaligen persischen Grenze dem Araxes entlang gezogen

erscheinen, so betrachtet doch Niemand die Bewohner dieser Landstriche für Europäer.

England hat außer den zahlreichen Bediensteten des von Teheran bis zum persischen Golf laufenden englischen Regierungs-Telegraphen, dann außer der Mehrzahl der Beamten der Telegraphenlinie der Compagnie Siemens und Halske in Berlin auf der Strecke Teheran—Tauris—Djulfa, noch einige englische Kaufleute im Süden, besonders zu Bender-Buschir im persischen Golfe, dann alle indischen Kaufleute, welche im Lande zahlreich sind, zu beschützen. Rußland und England haben daher nicht nur in Teheran ihre Gesandtschaften, sondern auch noch an mehreren Punkten im Lande, darunter in Rescht und Tauris u. s. w., Consulate und Agenturen.

Frankreich und Oesterreich haben wohl mehr aus Courtoisie, denn aus Bedarf diplomatische Missionen in Teheran, die Zahl ihrer Unterthanen hatte nie ein volles Dutzend erreicht. Oesterreichs Vertretung hat im gegenwärtigen Augenblick die wichtige Aufgabe, die österreichischen Officiere, welche als Armee-Instructoren dort weilen, zu vertreten und ihnen zur Erlangung ihrer Bezüge zu verhelfen.

Deutschland — richtiger damals Preußen — hatte nur einmal in den Sechziger-Jahren eine außerordentliche Mission nach Persien entsendet. Der königlich preußische außerordentliche Gesandte v. Minutoli unterlag in Persien den Strapazen einer Reise nach dem Süden. Sein vornehmster Begleiter und Secretär, der berühmte Egyptologe Dr. Brugsch, hat über diese Mission ein interessantes Werk geschrieben. Die wenigen Deutschen, welche jetzt in Persien leben, stehen unter russischem Schutze. Italien hatte nie eine Vertretung in Persien, ungeachtet die Zahl der Italiener in Persien immer größer war als die der Deutschen und Oesterreicher; dieselben sind Protégées der französischen Gesandtschaft. Außerdem ist noch eine türkische Gesandtschaft in Teheran. Das Personale dieser Gesandtschaften besteht aus deren Chef, bevollmächtigten Minister (Vezir i Muchdar), aus einer nach der Wichtigkeit der Mission größeren oder kleineren Zahl von Secretären, Kanzlern, Dragomans, dann aus Mundschis (eingeborenen Uebersetzern) zum steten Verkehre mit den persischen Großen und Beamten. Die englische,

russische und türkische Legation hatten auch je einen Arzt attachirt, eine Wohlthat, welche der gesammten Colonie zugute kommt.

Den durch die Bewegungen in Central-Asien zunächst interessirten Missionen sind auch militärische Attachées beigegeben. Diese Herren sind die wahren Pioniere des Orients, sie kommen und verschwinden und ziehen durch die Länder in allen Richtungen, mitunter auch in diversen Costumen.

Nach den Diplomaten stellen die englische und deutsche Telegraphen-Compagnie das größte Contingent zur europäischen Colonie.

Ein englischer Genie-Major ist Chef der englischen Regierungslinie und bezieht dort Genüsse wie zwei unserer Minister zusammen, er hat an seiner Seite Intendanten und Unter-Intendanten, die gleichfalls über ihre materielle Stellung nicht zu klagen brauchen, dann ein paar Medicinae-Doctoren, welche längs der Strecke detachirt sind. Dann kommt der Troß der Telegraphen-Clarks, welche zum Theil englische Unterofficiere, zum Theil unternehmende junge Leute sind, die das Orientleben kennen lernen wollen, sehr häufig aber zur Erhöhung des Ansehens der Inglesi nicht beitragen. Der Chef der Siemens'schen Linie ist ein Russe und das Personal dieser Compagnie ist gar aus aller Herren Ländern recrutirt und daher sehr verschieden geartet. Die europäische Telegraphenlinie durch Persien ist die zweite Verbindung Englands mit Indien, eine Reserve für den Fall, als die große Kabellinie über Aden einmal auf hoher See Schaden leiden sollte. Dieselbe geht, wie ich glaube, von London per Norderney nach Berlin, dann durch Rußland und den Kaukasus bis Djulfa am Araxes, von da per Tauris, Teheran, Ispahan, Schiras nach Buschir, endlich von dort als Kabel längs der persisch-beludschischen Küste nach Kuradsche und Bombay. In Persien ist diese Telegraphenlinie ein außerordentlich schätzenswerther Conducteur für alle Reisenden, man verlasse dieselbe nie und wird immer am rechten Wege sein. Der persischen Regierung ist sie eine schöne Einnahmsquelle, dieselbe hat sich schon anfänglich eine runde Summe für die Bewilligung des Durchzuges zahlen lassen, jetzt erhält sie noch für jedes durchpassirende Telegramm drei Francs. Zudem hat sie auch noch die Berechtigung, an die Träger, welche die fremden Telegraphen-Verwaltungen her-

stellen, auch ihre internen Telegraphendrähte anzuhängen, und hat somit auf ihren bedeutendsten Routen auch eine interne Telegraphen-Leitung, wofür sie keine Erhaltungs- und Aufsichtskosten zu zahlen braucht.

Die persische Regierung hat unter der Herrschaft des Schah Nassr-eddin schon seit vielen Jahren und aus aller Herren Ländern Persönlichkeiten für die verschiedensten Zweige ihrer Verwaltung angeworben.

Sie hatte der Reihe nach schon englische, französische, italienische und österreichische Officiere zur Organisirung ihrer Armee, sie hatte Ingenieure zu Straßenbauten und zu Militär-Ausrüstungsarbeiten, Aerzte und Lehrer diverser Fächer zur Errichtung von Sanitäts- und anderen Lehranstalten, dann auch Gewerks- und Gewerbekundige zum fabriksmäßigen Betriebe einiger Industriezweige in's Land gezogen. Trotz des eifrigen Bestrebens der Mehrzahl aller dieser Culturapostel haben jedoch die wenigsten ihrer Versuche nachhaltige Erfolge gehabt, man kann aber doch auch nicht sagen, daß sie spurlos vorübergegangen seien, von Allem blieb doch immer etwas haften, und so weit dies die traurigen Verhältnisse dort zu Lande zulassen, wird dadurch die Bevölkerung dennoch allmälig mehr mit dem Bedürfniß und den Wohlthaten der Occident-Cultur bekannt und befreundet und einer menschenwürdigeren Existenz näher gebracht werden.

Wir fanden in Teheran in persischen Diensten, aber unter europäischer Protection, einen französischen Rheinländer als persischen General 1. Classe, der ehemals in der französischen Armee als Capitän gedient hatte. Dieser rüstige Veteran hat in den Fünfziger-Jahren die persische Armee nach Herat geführt und als Genie-Chef die Einnahme dieser afghanischen Festung geleitet, welche die Perser dann auf Verlangen der Engländer wieder räumen mußten. Zwei Italiener, ehemalige Soldaten der italienischen Armee, waren Generäle 2. und 3. Classe, der vom höheren Range war ein schöner Mann und wußte den Persern den Begriff beizubringen, daß er ein besonderes taktisches Talent sei und Manöver schön in Scene setzen könne, der andere war ein lieber Alter, er starb zu der Zeit als ich dort war. Noch ein dritter Italiener avancirte zur selben Zeit zum General, dieser bon homme war bereits Vollblut-Orientale, er sprach alle Sprachen durcheinander und keine mehr correct, und

war durch Verkettung besonders tragischer Umstände Muselmann geworden. Er wurde es, um eine ihm ergebene Perserin, die deshalb verfolgt und getödtet werden sollte, zu retten, indem er sie dann heiratete. Ein junger gebildeter Däne, der den deutsch-französischen Krieg mit der französischen Armee mitgemacht hatte, und der jedenfalls von der modernen Kriegswissenschaft noch das Wenigste vergessen hatte, avancirte dort auch zum General der Artillerie und kämpfte in dieser Waffe redlich mit den älteren europäischen Generälen der persischen Armee. Er war außerdem Director des militärischen Collegiums, aus dem die persischen Jungen, die Allah mit einflußreichen Vätern versorgt hatte, als Oberste der Armee ausgemustert wurden. Obwohl diese Anstalt gewiß nicht schlecht war, weil die Jungens doch einige Jahre irgend was lernen konnten, so wurde sie doch im Jahre 1877 aufgelöst wegen der Ueberproduction an Obersten-Aspiranten. Noch ein Franzose bekleidete eine Officiers-Charge, der war jedoch nur Gelegenheitssoldat, er kam als Handlungs-Commis nach Persien und fühlte erst dort den neuen Standesberuf in sich keimen. Zum militärischen Corps muß ich noch den Musikantschibaschi zählen, einen jungen Mann, der in Paris das Conservatorium absolvirt und in Teheran aus rein persischen Elementen eine Militär-Musik zusammengesetzt und einexercirt hat, die ihm und seinem praktischen Können alle Ehre machte. Nicht vergessen darf ich unter den militärischen Functionären den Bimbascha, Tambour-Major, einen geriebenen Italiener, der vorher schon Verschiedenes versuchte, bevor er an die Tête der schwarzen Trommler und Pfeifer, meist freigelassene afrikanische Negersclaven, gelangte.

Dieser Held kam mit den Eisenbahn-Exploratenren des Baron Reuter nach Persien, um da ein Hôtel zu errichten; die Eisenbahn wurde nicht gebaut, das Wenige, was er gehabt haben mochte, ging ihm aus und wurde er, wie ich glaube, zuerst Schuster, Wäscher und endlich Musikanführer.

Nicht militärische officielle Persönlichkeiten waren zu meiner Zeit in persischen Diensten der Leibarzt des Schah, ein ehemaliger französischer Militär-Chef-Arzt bei der Krim-Armee von bedeutendem Renommée, der jedenfalls der Vorliebe des Schah für europäische Sitten und Einrichtungen die nachhaltigste Nahrung gibt. Demselben wird von allen Nationalitäten

die gleiche Hochachtung gezollt und nachgerühmt, daß er seine einflußreiche Stellung nie zur Bevorzugung irgend einer Nation mißbraucht habe.

Braucht irgend ein Europäer ärztliche Hilfe, so kann er des liebenswürdigsten Rathes dieses vielbeschäftigten Mannes sicher sein.

Ein Schwede ist Zahnarzt des Königs, und ungeachtet die Perser im Allgemeinen wenig Anstände mit ihrem Gebisse haben, so hat er ihnen dennoch bereits die Vortheile einer künstlichen Nachhilfe zur Conservirung der Zähne klar gemacht und sich eine annehmbare Praxis erworben. Derselbe war ein heiterer Genosse unserer kleinen deutschredenden Compagnie. Ein Engländer war Gartendirector des Königs. In dieser Stellung traf er öfter als irgend ein anderer Europäer den Schah allein, und weil er eine natürlich komische Ader besaß und mit einem Gemisch von Englisch und Persisch den König oftmals lachen machte, so erhielt er alle Augenblicke von ihm Geschenke, Ehrenkleider, Pferde u. s. w. und war unter allen Europäern im persischen Dienste der am regelmäßigsten Gezahlte. Wir profitirten von ihm häufige Male Blumenkohl, Spargel, Erbsen und andere derlei kulinarische Raritäten, deren Verpflanzung nach Persien ihm zu danken ist. Ein halb polnischer, halb französischer Civil-General, eigentlich Armenier, der Muselmann geworden war und deshalb mit Europäern fast gar nicht mehr verkehrte, fungirte als Professor am königlich persischen Civil-Collegium. Dieses Collegium ist einer unserer Mittelschulen gleich zu halten, es ist eine europäische Schöpfung und die einzige muselmännische Unterrichtsanstalt im Reiche, an welcher andere Fächer als der Koran oder vaterländische Dichter, nämlich moderne Sprachen und Wissenschaften tradirt werden. Ich sah noch einige Male einen dort sehr bescheiden und zurückgezogen lebenden Engländer, der gleichfalls an dieser Anstalt eine Lehrerstelle bekleidete, weiß von ihm aber nur das Eine zu berichten, daß er in einem Winter eine Art Englisch-Bier zu brauen versuchte, das aber fast ungenießbar war, er muß daher wohl Chemie vorgetragen haben. Eine interessante Persönlichkeit war der königlich persische Telegraphen-Inspector, ein Kosmopolit im vollsten Sinne des Wortes, er war von Vaters Seite ein Deutscher, von der Mutter Engländer, nach Geburt und Kindererziehung Levantiner, sprach und schrieb gleich gut und correct wenigstens sechs lebende

Sprachen, und zwar derart, daß er von den deutschen und französischen Journalen, denen er Beiträge lieferte, immer als Doctor der von ihm behandelten Zweige betitelt wurde, er besaß in den meisten Fächern der Naturwissenschaften mehr als gewöhnliche Kenntnisse. Er baute in Luristan und Arabistan, dann in Beludschistan, wo vor ihm kaum noch ein Europäer war, seine Telegraphen-Leitungen und seine Erzählungen von dort waren immer höchst anziehend. Beim persischen Telegraphen sind außerdem noch einige Europäer bedienstet, von denen übrigens nichts Besonderes zu erwähnen ist. Vorübergehend zählte zu den officiellen Europäern in persischen Diensten der österreichische Geologe, dessen ich schon bei unserem Einrücken in Teheran erwähnte, daß er mich gastlich in sein Haus aufgenommen hatte.

Dieser Gelehrte seines Faches war ursprünglich vom englischen Eisenbahn-Concessionär Baron Reuter engagirt worden, um für den Bahnbau die nöthigen geologischen Vorstudien zu machen, zu denen er jedoch nicht kam, weil bald nach seinem Eintreffen in Persien die Chancen des Bahnbaues in's Wanken geriethen und Baron Reuter die sämmtlichen Vorarbeiten wieder einstellte. Die persische Regierung engagirte ihn dann für ihre Zwecke und wollte, daß er ihr Gold- und Diamantenfelder finde. Da diese nicht aufzufinden waren und das reiche Vorkommen anderer sonst in der ganzen Welt hochgeschätzter Bergbau-Objecte die Perser nicht reizte, so löste der Reichsgeologe, zufrieden mit dem Erforschten und in einem noch so wenig gekannten Lande für die Erdkunde Gewonnenen, sein Vertragsverhältniß und kehrte wieder nach Wien zurück.

Ein Jahr nach Abgang des österreichischen Geologen verschrieb sich die Regierung abermals einen ähnlichen Fachmann, weil durch einen niemals aufgeklärten Zufall in der Nähe von Sendjan ein Steinblock aufgefunden wurde, der fabelhaft goldhältig war. Der Goldschwindel ergriff damals die ganze persische haute société und ließ sie die unglaublichsten Abderitenstreiche machen.

Doch ungeachtet der deutsche Geologe in den Goldminen des westlichen Amerika das Geäder der Goldfelder studirt hatte, in Persien konnte er nichts dergleichen entdecken. Er war ein echter kalifornischer Goldsucher und

Sanguiniker der höchsten Potenz. Vorübergehend schien es daher, als wäre er der rechte Mann für die Perser, doch auf die Dauer befriedigten sie die goldenen und silbernen Berge nicht, welche er ihnen versprach, aber nie erschloß, und so wurde er vor Ablauf seiner Contractzeit wieder gehen gemacht, nachdem er sich den Ruf gegründet hatte, daß er es mit der Wahrheit noch weniger genau nähme als ein Perser.

Im königlichen Arsenale war ein Ingenieur und Montanistiker, ein Franzose, der eine vielseitige Bildung hatte. Dieser mußte heute rathen, wie Kanonen zu gießen sind, morgen wollte man, daß er Laternen und Candelaber schmiede, dann ließ man wieder einige Millionen Patronen für die Armee füllen, ein andermal eine Mühle bauen, und wenn kein Geld zu solchen Versuchen da war, die Kanonenkugeln mit allen denkbaren Farben anstreichen, ja selbst vergolden und versilbern, und dabei war der Ingenieur das Mädchen für Alles.

Ein belgischer Baron, gewesener Officier, war seinerzeit aufgenommen worden, um den Oesterreicher, General Gasteiger, der bei seiner Rückkehr aus Europa im Jahre **1874** in Ungnade gefallen war und aus Furcht vor Verfolgung durch den Großvezier Persien rasch verlassen hatte, zu ersetzen. Dieser junge Belgier lernte so recht die Wandelbarkeit der Gunst der persischen Großen kennen. Anfangs baute er zwei Chausséen nach königlichen Schlössern, aber er verstand es nicht, sie so billig zu construiren wie sein Vorgänger, dem man nachrühmen muß, daß er die Perser ex asse kennen und behandeln gelernt hatte. Er wurde deshalb gänzlich fallen gelassen und brachte sich lange Zeit recht kümmerlich fort. Kurz vor meinem Abgange wurde er wieder in Gnaden aufgenommen und zu Bauten verwendet. Mit diesem wäre die Reihe der europäischen Functionäre in persischen Diensten abgeschlossen und komme ich auf die ohne öffentliche Bedienstung dort weilenden Europäer zu sprechen.

Den Vorrang der Geistlichkeit lassend, muß ich mit besonderer Achtung von den beiden katholischen Geistlichen der französischen Schulbruderschaft reden, welche ich bei unserer Ankunft dort traf, und von denen der Eine unser Reisegenosse von Tauris bis Sendjan war. Würdige Apostel und

verträgliche Menschen, wußten sie der katholischen Gemeinde und ihrem Cultus Ansehen zu verschaffen und brachten zustande, daß während des Winters sich die Schaar der Gläubigen alle Sonntage zahlreich in der allerliebsten kleinen katholischen Kirche im Europäer-Quartier versammelte und Messe und Predigt anhörte. Durch Spenden der Colonie wurde der Kirche auch ein niedlicher Spitzthurm aufgesetzt und darin Glocken und eine Thurmuhr angebracht. Leider raffte der Typhus den einen dieser Priester im schönsten Mannesalter dahin, sein jüngerer Nachfolger war zwar im Umgange nicht minder liebenswürdig, aber der modern strengeren Culturrichtung des jüngeren Clerus angehörend, traf er, verschiedene Erleichterungen, welche sich die Gläubigen in ihrer Religionsausübung erlaubten, kritisirend, nicht den rechten Ton, zu überzeugen und mußte ein gewaltiges Nachlassen im Besuche seiner Strafpredigten erleben. Auch soeurs de charité wurden in einem Hause neben der Kirche installirt und errichteten eine Schule für christliche Kinder und pflegten auch Kranke. Daß diese aufopfernden Geschöpfe wie überall auch dort wohlthätig wirkten, wird wohl Niemand bezweifeln. Ferner waren amerikanisch-englische Geistliche in Teheran angesiedelt, welche den Gottesdienst für die zahlreichen Hochkirchler besorgten und Kindern aller Confessionen Unterricht ertheilten. Ist der Engländer schon im Allgemeinen schwer zugänglich, so ist dies noch mehr von seinem Geistlichen zu sagen, der gewiß ein würdiges, aber derart abgeschlossenes Leben führt, daß er nur mit den Schafen seiner Heerde verkehrt, ich lernte daher diese Herren kaum vom Sehen aus kennen.

Der Welthandelsstand ist im Innern Persiens fast nur durch englische Häuser vertreten, und hat eine Manchester Firma den Großtheil des Handels im Norden und eine andere englische Firma den Handel im Süden in Händen.

Die Manchester Firma, deren Chef ein Schweizer ist, hat in Persien nur deutsche Agenten, deren Direction für Persien in Tauris ist und habe ich bei der Schilderung von Tauris schon des Näheren davon erwähnt. In Teheran hatte sie einen Geschäftsleiter, zu meiner Zeit einen jungen, allgemein beliebten Badenser, welcher die ganz bedeutenden Ein- und Verkaufs-, dann

Speditions- und Wechselgeschäfte selbstständig besorgte. Außer dieser Agentie sind in Teheran nur noch einige Gemischtwaaren-Handlungen in Händen von Europäern. Die Chefs dieser kleineren Handlungen nahmen in der europäischen Gesellschaft keine hervorragende Stellung ein; für uns Colonisten war nach dem Vertreter der Firma Ziegler der nächststehende Geschäftsmann der Zuckerbäcker Prevost, ein Rheinländer, der ebenso gut deutsch als französisch sprach. Er hielt ein Billard und schenkte Kaffee, Thee, Wein und sonstige Spirituosen wenn man im Sommer vom Lande zur Stadt kam, konnte man bei ihm speisen und auch das Arrangement von Diners in und außer Hause besorgte er elegant und preiswürdig, daneben hielt er noch ein zeitweilig ganz gut ausgestattetes Lager von Comestibles und Conserven, feiner Zuckerwaaren und selbst von Kinderspielwaaren. Wenn Europäer nach Teheran kamen, ohne an einen anderen Europäer empfohlen zu sein, so fanden sie auch bei unserem Cafetier Unterkunft, nachdem er ein paar Zimmer für Passanten eingerichtet hatte, und daher solche in Pension nahm. Der mit mir nach Persien gekommene Münz-Director war mit seinem Gehilfen fast drei Monate in dieser Pension ganz gut aufgehoben. In diesem Café Prevost lernten wir zuerst den größten Theil der europäischen Colonisten kennen, bei den Mittags-Consommationen von Absynth und Bitterem oder bei abendlichen Billard- und Schachpartien. An Stelle einer Zeitung erhielten wir dort täglich die Reuter'schen Telegramme, welche der englische Telegraphen-Chef beim Durchzuge von London nach Bombay für die europäischen Gesandtschaften abnehmen ließ und aus Freundlichkeit auch uns nicht officiellen Leuten zugänglich machte. Ein zweites ähnliches, aber im Range bedeutend niederer stehendes Locale hielt ein herabgekommener Franzose, der einmal Director einer vom Könige beliebten Glasfabrik war, die wie so viele andere königliche Spielereien wieder spurlos verschwand. Der Handwerkerstand, welcher in Teheran noch am allerersten in einigen Zweigen einem ordentlichen Arbeiter ein Fortkommen sichern würde, wenn dieser mit etwas Fonds dorthin käme, war durch Europäer schwach vertreten. Unter den wenigen europäischen Professionisten waren aber die meisten Oesterreicher. Als langjährigen Bewohner Teherans fanden wir dort in recht günstigen Umständen einen Tapezirer und Sattler aus Ober-

österreich. Er verstand es, europäischen Geschmack mit orientalischer Gewohnheit zu vereinen, und wurde daher von allen persischen Granden mit der Ausstattung ihrer Salons betraut. Er war durch Erfahrung auch schon so mit den Schwächen der Eingebornen vertraut, daß er nur selten wegen Einbringung seines Verdienstes Anstand hatte, indem er niemals einem Perser eine Arbeit vollständig ausfertigte, bevor er nicht gezahlt war. Ein anderer Oesterreicher war Wagenbauer, Lackirer und Zimmermaler, ein recht anständiger Mann, der sich in Kurzem gewiß auch eine erträgliche Position schaffen wird. Der Dritte, ein Ungar, war Schuster und stand sowohl im Metier als in jeder anderen Richtung auf der untersten Bildungsstufe. In der Münzfabrik waren drei auf Wanderung dahin verschlagene Maschinenschlosser engagirt, von denen einer auch ein Oesterreicher war. Alle anderen Handwerkszweige waren in Händen von Armeniern, meist russischer Unterthanen. Diese eifrige, sparsame und in allen Geschäften auf's Höchste raffinirte Einwohnerclasse hat fast den ganzen Export nach Rußland und Constantinopel in Händen. Diese Kaste ist im Orienthandel das, was im europäischen Handel die Juden und im Levantehandel die Griechen sind.

In Teheran ist die Europäer-Colonie etwa 100 Köpfe stark, Diener, Frauen und Kinder eingerechnet. In Tauris mag sie circa 60 Angehörige zählen, in den Hafenplätzen Buschir und Rescht mögen auch je 20 bis 30 Europäer seßhaft sein, ebenso viele sind in Djulfa bei Ispahan zu treffen. In Salmaz am Uramia-See ist der Sitz des katholischen Erzbischofs und mehrerer katholischer Geistlicher, dann von barmherzigen Schwestern. Ich kenne diesen Ort nicht, nur den würdigen Erzbischof Cluzel sah ich zweimal in Teheran, wohin er trotz seiner 70 Jahre jedes zweite Jahr den Weg von mehr als 100 Meilen geritten kam. In Schiras sind einige Europäer, in anderen Städten des Reiches findet man nur noch Telegraphen-Beamte der beiden europäischen Gesellschaften. Die Europäer-Gesellschaft in Teheran bereitet sich doch einiges geselliges Vergnügen, und wenn auch die Nationalitäten-Verschiedenheit den Verkehr etwas erschwert, so bringen dennoch die Etiquette und das Geselligkeitsbedürfniß die Colonisten zusammen. Man ist zu officiellen Festen geladen, wenn man die nöthigen Aufwartungen gemacht

hat und ladet sich unofficiell gegenseitig ein, sobald man einander kennen gelernt hat. Musik wurde nicht viel gepflegt, das Spiel etwas mehr und vorübergehend sogar recht stark, der Haustratsch liefert aber für 100 Köpfe, worunter doch auch bei 20 Frauen waren, so ausgiebigen Stoff, wie bei uns in einem kleinen Städtchen. Politisch Kannegießern war unter so disparaten Elementen sehr gefährlich, besonders während des russisch-türkischen Krieges. Mit Persern unterhalten die Europäer nahezu gar keinen geselligen Verkehr, zunächst wegen der Schwierigkeit der Verständigung, weil die wenigsten Europäer persisch so ferme erlernten, um in dieser Sprache einen freundschaftlichen Ideenaustausch pflegen zu können, die Perser aber ihrerseits auch nur in geringer Zahl europäische Sprachen fließend behandeln konnten. Dazu kommt noch die Scheu des Persers vor einem zu intimen Verkehr mit Europäern, um nicht in den Augen der sehr mächtigen Altperser und besonders der Priester als ein Frenghi zu gelten, der das bestehende und gute Alte umstürzen möchte. Ein Verkehr der Europäer mit Muselweibern ist ganz ausgeschlossen, weil jede, die mit einem Europäer betroffen würde, ihres Lebens nicht mehr sicher wäre. Im Jahre 1877 wurde in Rescht eine Perserin vom Volke deshalb gesteinigt, und die Regierung hatte nicht den Muth, den Mullah, welcher hiezu am meisten gereizt hatte, anders zu bestrafen, als ihn für einige Zeit von Rescht zu versetzen. Nachrichten von galanten Abenteuern, welche Europäer in Persien erlebt haben, sind daher stets mit Mißtrauen aufzunehmen, ich hörte auch hin und wieder von derlei pikanten Erlebnissen, aber ich möchte sie alle in das Reich der Haschischträume rangiren, welche manche Abenteuerlustige dort erschlafen haben.

Die Zahl der ohne bestimmtes Ziel und Beruf dorthin kommenden Orientfahrer ist sehr gering; nichtsdestoweniger gab es dennoch jedes Jahr Passanten, welche unangesagt und überraschend eintrafen und kann ich nicht umhin, über diese Einiges anzufügen.

Da kamen zuerst einmal 4 bis 5 englische Officiere an, die nur zum Spaße statt des bequemen Weges per Schiff aus Ostindien nach England den kleinen Umweg von circa 1000 Meilen durch Persien und Rußland machten. Eine zarte, junge Officiersfrau begleitete ihren Mann, der von Bom-

bay per Bagdad nach Teheran kam und nach etwa sechs Monaten wieder dahin zurückreiste. Ein Zeitungs-Reporter und, wie man sagte, selbst Eigenthümer eines großen Journals, kam eines Tages sammt Ehehälfte von Buschir an, blieb acht Wochen in Teheran und ging per Bagdad wieder heim. Diesem Manne als Organ der Oeffentlichkeit wurde sowohl in der englischen Gesandtschaft als auch von der persischen Regierung die größte Aufmerksamkeit erwiesen. Ich profitirte von dessen Anwesenheit und konnte, vom englischen Minister geladen, mit ihm das königliche Palais sammt Schatzkammer eingehender sehen als sonst wohl möglich gewesen wäre. Der Großvezier selbst machte den Führer und außer dem Harem sahen wir Alles.

Eine fahrende Schriftstellerin, welche zuvor im Kaukasus herumzigeunerte, kam eines schönen Tages über's kaspische Meer und Meschedi-Ser nach der persischen Residenz. Sie machte die Reise mit einem sammt seiner jungen Frau nach Teheran versetzten französischen Gesandtschafts-Beamten, muß aber keine angenehme Reisegefährtin gewesen sein, weil sie mit ihren Reisegenossen vollends überworfen ankam, während für gewöhnlich gemeinsame Entbehrungen und Beschwernisse die zufällig zusammenkommenden Genossen enge aneinander ketten. Diese schriftstellernde Dame, welche viel von ihrer Berühmtheit und den Beziehungen zu den höchsten Persönlichkeiten Europa's zu erzählen wußte, gab der Colonie viel Stoff zur Causerie; ich war damals krank und hatte daher nur einmal das Vergnügen, sie zu sprechen, als sie wegen Reclamation von Briefen nach Rußland mich aufsuchte und dabei die Behauptung aussprach, daß man ohne Zweifel ihre Briefe saisire, weil man sie schon früher der Spionage verdächtigt habe. Ich gewann bei dieser einen Unterhaltung die Ueberzeugung, daß diese Dame viel unter ihrer Phantasie zu leiden habe, und fand es erklärlich, daß sie zuletzt, von allen Seiten ungastlich behandelt, beim Zuckerbäcker lebte, mit Sehnsucht das Frühjahr erwartete und dann wieder verduftete. Ihre Bemühungen, im Harem des Schah, sowie bei anderen großen Persern Zutritt zu erhalten, um dann über persische Sitten schreiben zu können, waren vollends vergeblich, ungeachtet sie deshalb alle Legationen mit einer Dringlichkeit belagerte,

die man richtiger mit einem anderen Namen bezeichnen könnte. Zwei Oesterreicher von ansehnlicher gesellschaftlicher Stellung waren auch so unternehmend, in Teheran ein Terrain für Industrie-Speculation zu suchen. Der Eine, Hauptmann in Pension, trat eines Tages in Uniform, die Brust mit Orden geschmückt, in mein Zimmer und, nachdem ich in ihm einen Bekannten aus früheren Jahren wieder erkannt hatte, erzählte er mir, daß er mit einem kaiserlichen Rathe und ehemals ungarischen Eisenbahn-Director in Constantinopel engagirt worden sei zur Ausbeutung von Minen aller Art, zur Erbauung von Hochöfen und was darum und daran hängt. Es war nicht möglich, die beiden Herren ihrer Illusionen zu berauben, sie waren ihrer Gewinnstantheile, die ihnen nebst einer sehr kleinen Gage vom Ertrage ihrer Schaffungen percentualiter zugesprochen worden waren, so sicher, daß sie jeden Zweifler nur mit Achselzucken mitleidig betrachtet haben würden. Doch dauerte es nur wenige Wochen, bis sie zur Erkenntniß kamen, daß die Perser gar nicht daran dachten, Minen zu erschließen oder Hochöfen zu bauen, und daß Niemand dazu auch nur einen Toman hergeben werde. Nach drei Monaten fruchtlosen Verhandelns, und nachdem sie noch diverse andere Projecte vorschlugen, ohne die thatsächlichen Verhältnisse zu kennen, und ohne den schon länger dort lebenden erfahrenen Europäern Glauben zu schenken, daher in gar keiner Richtung ein Resultat erzielten, wendeten sie, nachdem sie mit dem Arsenal-Director, der sie eigentlich dorthin berufen hatte, in Streit gerathen waren, der Residenz den Rücken. Doch sollten sie nicht so ohne Souvenir fortkommen; im Hafen von Enzeli-Rescht angekommen, wurden sie, den errettenden Dampfer vor Augen, von einem persischen Grenzofficiere auf Grund eines Telegrammes aus Teheran eingesperrt. Sie wendeten sich an den russischen Consul in Rescht, der ihre Freilassung sogleich erwirkte, doch das Schiff war fort und unsere Landsleute mußten acht Tage auf den nächsten Dampfer warten. Ueber spätere Reclamation wurde ihnen von Seite der Regierung eine kleine Entschädigung für den unfreiwilligen Aufenthalt in Enzeli gewährt und die Inhaftirung als ein Versehen des Officiers erklärt, welcher sie für zwei aus Tauris durchgebrannte armenische Musikanten hielt, die vom Gouverneur verfolgt wurden. Ein



weiterer Landsmann, ein biederer Tiroler, ist auch noch der Erwähnung werth, um zu zeigen, daß Reisen doch nicht immer bildet, sondern ungebildete Leute noch mit Größenwahn erfüllt und ganz ungenießbar macht. Dieser Wanderer aus dem Pusterthale durchzieht die Welt, um Schafdärme zur Saitenfabrication aufzukaufen. Mit wenig Kenntniß eines schlechten Italienisch und mit seinem unverständlichen Deutsch riskirt solch ein Mann eine Weltreise. Er kam von Afrika durch Syrien über Constantinopel, Kleinasien und Armenien nach Persien, über das Wie konnte er selbst keinen Aufschluß geben und ging von Teheran nach Indien und, wie er hoffte, auch nach Australien. Nachdem er zwei Monate in Teheran gewesen, sich nur hin und wieder im Europäer-Quartier sehen ließ, meist aber im Schlachthause der alten Perserstadt verschollen war, kam er eines Morgens in die Villa unserer Gesandtschaft, um seinen Paß zur Weiterreise vidiren zu lassen. Nachdem der Leiter der Gesandtschaft eben nicht zu Hause war und ich in der Stadt erfuhr, daß der Tiroler umsonst zu unserer Legation geritten war, erbot ich mich, noch am selben Tage ihm das Visum zu besorgen, was ich auch derart ausführte, daß er innerhalb 24 Stunden im Besitze seines vidirten Documentes war. Demungeachtet trieb der Hochmuthsteufel diesen Kerl, eine unorthographische telegraphische Anfrage an das k. k. Ministerium des Aeußern in Wien zu richten, ob die österreichische Gesandtschaft aufgehoben sei, weil er in derselben Niemanden antraf und sich dessen im Café Prevost zu rühmen, daß er dem Gesandtschaftsleiter das Daheimbleiben lehren wolle. Hin und wieder kamen fahrende Handwerker, meist solche, die im Kaukasus gearbeitet haben, sich Caravanen anschlossen, wie die Perser lebend und hungernd, langsam aber billig bis Teheran gelangten.

Ein paar Schmiede, die sich Mechaniker nannten, fanden in der Münze und im Arsenal Arbeit. Ein Bäcker producirte sich nur wenige Wochen mit der Erzeugung recht guten Milchbrodes und zog dann nach Indien weiter. Ein recht geschickter Maler, Vergolder und Decorateur arbeitete einige Zeit mit dem österreichischen Wagenerzeuger, verschwand aber dann wieder, da und dort Geld und andere Effecten mitnehmend, die ihm nicht gehörten.

Eine interessante Erscheinung war ein plötzlich aufgetauchter Franzose, angeblich Officier der Chasseurs d'Afrique, der mit dem französischen Gesandtschafts-Courier aus Trebisonde 250 Meilen in einem Ritte zurückgelegt hatte und bei allen ansehnlichen Europäern Zutritt fand. Er war nahe daran, wegen seines Reiterkunststückes als Armee-Instructor für die persische Cavallerie engagirt zu werden, als eines Tages diverse Mitglieder der Colonie, bei denen er auf Besuch war, aufmerksam gemacht wurden, nachzuschauen, ob ihnen nicht Schmuck oder sonstige Werthsachen fehlten, weil der kühne Reiter auch die Kunst des Escamotirens sehr fertig betrieb. Nachdem die künftigen Kameraden dem neuen Aspiranten begreiflich gemacht hatten, daß er sich mit seiner Kunstfertigkeit wo anders hinwenden möge, wurde er von ihnen, mit einigen Tomans Reisegeld versehen, vor ein Stadtthor gesetzt und zog wieder westwärts nach Bagdad.

Ein echter Typus europäischer Wandervögel, ein geschniegelter und pomadisirter commis voyageur des Hauses Bon Marché in Paris, kam auch einmal geritten, zerschlagen und schimpfend in Teheran an; ich glaube, dieser Held wandelte im Café Prevost acht Tage im Schlafrock und Pantoffeln herum, bevor er seine Beine wieder fühlte. So kleinmüthig er gleich nach der Ankunft war, so großmaulig ward er später; er machte Einkäufe für die Pariser Ausstellung und vertheuerte die Waaren der Dalals. Von den passirenden Russen, deren Ziel und Reisezweck man nie erfuhr, kann ich nicht mehr sagen, als daß deren mehrere in Erscheinung traten und wieder verschwanden, bevor man sie recht eigentlich sah.

Eine Gesellschaft von Officieren, mit einem General an der Spitze, war einmal mehrere Monate anwesend, sie wurden von den Persern besonders ausgezeichnet und durch Manöver geehrt; daß ihnen diese besonders imponirten, möchte ich wohl sehr bezweifeln.

Der interessanteste russische Reisende war ein sicherer Patschinoff, dessen in den europäischen Journalen vom Jahre 1875 deshalb Erwähnung geschah, weil er von den Engländern im nördlichen Indien abgefaßt und mit gebundener Marschroute bis Bender-Buschir befördert wurde, indem er sich im Himalayagebirge etwas zu genau um Aus- und Uebergänge

umgesehen zu haben scheint. Er kam in Teheran noch als Derwisch an und zog erst da den Muselmann aus und den Christen wieder an.

Meines Erinnerns sind die Aufgezählten die sämmtlichen Europäer, welche zu meiner Zeit in Teheran weilten oder dahin kamen.

Im Frühjahre und im Herbste jeden Jahres gab es immer Bewegung unter der Colonie, weil in ersterer Saison die Urlaubsbedürftigen nach Europa reisten und in der letzteren meist wieder einrückten.



VII.

Die Perser.

Ich werde immer nur von jenen Theilen Persiens sprechen, die ich selbst kennen gelernt habe, um mich vor Allem vor dem Vorwurfe zu bewahren, nur Gerüchte oder Plagiate geschrieben zu haben. Ich kann daher nur von jenen Personen reden, die ich in meinem geschäftlichen Verkehre und Privatleben in Teheran und auf meinen Reisen kennen gelernt habe.

Beim Eintritte in's Land kamen wir zuerst in die Provinz Azerbeidschan, wo die türkisch-tatarischen Stämme vorherrschend sind. Die Bewohner dieser Provinz sind kräftige, meist über Mittelgröße, nicht unschöne Leute, sie sprechen durchwegs türkisch, verstehen aber auch persisch. Danach kamen wir in die Provinz Chamseh dort sind schon wahre Iranier, Mischlinge aus Kreuzungen der Ureinwohner „Farsi“ und der Turcotataren, ein schöner, feiner Menschenschlag, meist unter Mittelgröße und selten corpulent. In Teheran und fortan gegen Süden bis Ispahan (Provinzen Tabristan und Irak) sind die Iranier der Hauptstamm, und sieht man Kurden und Araber nur als eingewanderte Händler, Pferdewärter, Caravanen-Eigenthümer und Treiber. Armenier sind überall im Lande zu finden, sie sind die sammelnden Ameisen. Sie sind Christen und haben ihren Protopopen in Erivan im Kaukasus. Im Kaschaner Bazar sah ich ein Caravanserai der eigentlichen Urperser, der Gebern (Parsi), Feuer-

anbeter. Durchaus schöne, feingestaltete, intelligent aussehende Männer, scheinen sie stolz auf ihre Abstammung. Ganz im Gegensatze zu den Iraniern gelten sie als verläßliche, wahrheitsliebende Menschen und sind allgemein geachtet. Die Juden sind in Persien nicht gerade sehr zahlreich, aber dennoch in allen größeren Städten zu finden. In Hamadan ist deren größte Gemeinde, dort haben sie ein hochgehaltenes religiöses Denkmal, das Grab der Königin Esther und ihres Vaters Mardochai. Wie ich schon erwähnte, gelangen die Juden unter den in Handelsgeschäften ebenso findigen, strebsamen und genügsamen Armeniern und Persern zu keinem größeren Reichthume. Sie unterscheiden sich in der Sprache von den Persern gerade so wie bei uns, das heißt sie jüdeln. Die Gesichtsbildung ist die aller Juden der Welt, so daß man sie von den Iraniern bald unterscheidet. Am Urmia-See ist eine beträchtliche Gemeinde von Chaldäern und Nestorianern, einer alten christlichen Glaubenssecte, die in Diarbekir oder Mossul in Türkisch-Armenien ihr geistliches Oberhaupt und die Pflanzschule ihrer Priester haben. Auch Zigeuner, und gerade solche wie in ganz Europa, gibt es in Persien, sie führen dort dasselbe Leben und treiben die gleichen Handwerke wie bei uns. Während die Frauen aller Stämme in Persien, selbst die christlichen, jedem fremden Manne aus dem Wege gehen und sich nicht anschauen lassen, ist die Zigeunerin immer unverhüllt und bettelt offenen Blickes und lachend den Europäer an. Die gesammten Bewohner Persiens reihe ich nach meinen Erfahrungen unter die umgangbarsten Menschen der Welt. Die seit Jahrhunderten bestehende Mißregierung und der unbeschränkte Druck, welchen das Volk unter der Herrschaft der einige Tausende zählenden Adelsfamilien, der allmächtigen Beamten- und Geistlichen-Kaste zu erdulden hat, machten dasselbe zwar mißtrauisch und zu Repressalien geneigt, der ihm angeborene Geschäftssinn bewirkte, daß Einer den Anderen zu übervortheilen sucht, aber weniger zu Gewaltthätigkeiten geneigt und minder gefährlich ist gewiß kein anderes auf gleich niederer Bildungsstufe stehendes Volk. Besonders der Europäer ist bei ihm angesehen und zuvorkommend behandelt, weil derselbe gewöhnlich nichts Unbilliges fordert und was er verlangt, auch zahlt. Unser Reichsgeologe und auch mehrere Engländer haben

Reisen nach Gegenden unternommen, welche, als von verwegenen Räubern gefährdet, verrufen waren; sie fanden aber dort nur ein armes, aber gutes Volk, welches, als es sah, daß ihnen nichts genommen wurde, alles zum Leben Nöthige in Ueberfluß herbeibrachte, um dafür Geld zu erhalten, das ihnen freilich ein Perser dafür nie gegeben hätte. Weniger gemüthlich sollen die Bewohner im Süden, namentlich die Nomaden Arabistans und Beludschistans sein, welche im Jahre 1875 in der Umgebung von Schiras häufig Caravanen ausraubten, bis endlich ein Onkel des Schahs, Gouverneur von Schiras, einige nach unseren Begriffen haarsträubend barbarische Exempel statuiren und einmal sogar ein Dutzend Räuber auf einem frequenten Platze lebendig einmauern ließ; von da ab war Ruhe. Die hin und wieder vorkommenden Beraubungen kleiner Caravanen oder auch von Post- und Gesandtschafts-Courieren können nicht als Zeichen großer Unsicherheit hingestellt werden; wo gibt es wohl in der weiten Welt ein Reich, in dem derlei Raubfälle nicht vorkommen, in unserem Schwesterlande Transleithanien sind sie unbedingt viel zahlreicher als in Persien.

Am wenigsten sicher war unausgesetzt die Gegend zwischen Tauris und dem Araxes, dort grenzen der Kaukasus, Türkisch-Armenien und Kurdistan, dann Persien eng aneinander und haben es die nomadisirenden räuberischen Horden gar zu bequem, auf einem Gebiete zu rauben und sich dann auf das andere fremde Gebiet zu salviren, wohin ihnen die sie verfolgenden Landwächter nicht nachfolgen dürfen. Bis dann von regierungswegen eine Verfolgung im Nachbarreiche erwirkt wird, sind die Räuber immer längst schon in Sicherheit. Der allerschlimmste Landestheil Persiens ist und wird immer der Nordosten, die Gegend um Astrabad und Meschhed bleiben, wo die Turcomanen, die jetzt selbst der wohlorganisirten russischen Armee so viel zu schaffen machen, ohne Unterlaß Raubeinfälle ausführen und mitnehmen, was sie erhaschen können. Vor nicht mehr als etwa 15 Jahren haben sie einen französischen Photographen abgefaßt und als Sclaven in ihren Tribus abgeführt, bis ihn die persische Regierung, ich glaube für 10.000 Toman, auslöste. Die Wallfahrer- und Handels-Caravanen werden daher auf dem Wege nach Meschhed zwei Tage lang

durch persische Truppen escortirt und führen diese sogar eine Kanone mit. Meine Post, welche diese gefährliche Stelle nur bei Tag passirte und stets von zwei berittenen Landwächtern begleitet war, wurde nur ein einziges Mal ausgeraubt, wobei der Courier und Postillon getödtet worden sein sollen und die Wache Fersengeld gab. Ich erfuhr die Details niemals. Der Fang, den die Turcomanen, wenn es wirklich solche waren, dabei machten, war jedoch sehr gering, ich zahlte für geraubte Sendungen nicht einmal 30 Ducaten aus. Auf den Hauptrouten nach Tauris, Rescht, Kirmanschah, Ispahan, Schiras, und Buschir reist der Europäer sicher, wenn er auch ganz allein ist und bei Tag und Nacht reitet. Abgesehen davon, daß derselbe als tapfer bekannt und gefürchtet ist, wissen die Wegelagerer recht gut, daß die Regierung nach jedem Raubanfall auf einen Europäer Alles aufbietet, um die Schuldigen zu eruiren und bei der geringen Bevölkerung, wo ein fremder Strolch nicht unbemerkt eine so weite Gegend passiren und nicht so schnell wieder verschwinden könnte, ohne von den seßhaften Einwohnern bemerkt zu werden, weiß man jedesmal mit ziemlicher Sicherheit, von wo aus ein Ueberfall geschehen sein kann. Die Regierung verhält dann die ganze Umgebung zum Ersatze und zur Strafe, und bringt dadurch meist die Schuldigen zu Tage. Weniger angelegen läßt sie sich's bei Raubanfällen auf Eingeborne sein.

Von der gesammten Bevölkerung Persiens per 6 bis 7 Millionen bewohnen 4 bis 5 Millionen Städte und feste Sitze in Dörfern, mehr als 2 Millionen sind Nomaden. Die Städtebewohner sind freie Unterthanen des Schah, welche wenig directe Abgaben zahlen, da es eine Kopf- oder Häusersteuer nicht gibt. Dagegen sind ihre indirecten Abgaben von den Producten, welche sie verarbeiten und genießen, nicht unbedeutend, weil um alle größeren Orte Zoll- und Steuerlinien gezogen sind und bei der Ein- und Durchfuhr Abgaben für alle erdenklichen Artikel erhoben werden. Demungeachtet ist der Großtheil der seßhaften Bevölkerung sehr arm und kann es bei dem größten Fleiße nur selten zu einiger Wohlhabenheit bringen. Der Verkehr zwischen den einzelnen Städten des Reiches ist ein sehr langsamer und daher kostspieliger, weil gebahnte Wege nicht bestehen und des-

halb Waaren und Lebensmittel nur auf den Rücken von Tragthieren verfrachtet werden können; der Handel mit Erzeugnissen des Bodens sowohl als der Industrie ist daher nur auf einen kleinen Umkreis beschränkt und ist deshalb der Erwerb von aller Industrie und Arbeit ein so unzureichender. Kommt dann in einem Jahre noch Trockenheit im Frühling dazu, so bleiben Mißernte und Hungersnoth nicht aus. Im Jahre 1871 war die Hungersnoth im Lande eine allgemeine und hat sich dazumal die Bevölkerung um mehr als eine Million vermindert; nicht daß diese ganze große Zahl Einwohner verhungert wäre, sondern ausgewandert ist die Mehrzahl und kehrt nimmer in's Vaterland zurück, weil es ihnen in Indien und Rußland gewiß viel besser ergeht. In den großen Städten gibt es einige Hunderte Patricierfamilien, welche wohlhabend, ja mitunter reich sind; ihr Vermögen besteht jedoch selten in Baarem, sondern in Juwelen und in großen Ländereien und Gärten mit zahlreichen Unterthanen und Heerden. Diese der Mehrzahl nach von der gegenwärtigen Dynastie oder von alten Königsfamilien abstammenden Sprossen haben auch die meisten und einträglichsten Staatsämter und Würden inne und verschlingen mit ihrem Anhange den größten Theil der Staatseinnahmen, soweit sie nicht vorwegs dem Schah und seinem Hofhalte geopfert werden müssen. Aber auch ganz untergeordneten Personen gelingt es häufig, sich rasch zu den höchsten Würden emporzuschwingen und Reichthümer zu erwerben. Eine wissenschaftliche oder Fachbildung ist nicht nöthig, fertig Lesen und Schreiben lernen die meisten Städter und die natürliche Begabung und Findigkeit der Iraner befähigt Jeden, der die glückliche Chance hat und ausnützt, zu jeder Stellung im Staate. Erreicht Einer dies Ziel, so geht sein ganzes Trachten nur nach dem raschen Erwerb von Reichthum, weil er bei der Allen eigenen Kunst zum Intriguiren doch nur kurz seine Stellung genießt und bald wieder durch einen anderen Günstling vertrieben wird. Ich empfehle Jedem, der vom Charakter der Perser eine getreue Schilderung haben will, den Hadschi-Baba zu lesen und Alles, was darin steht, für wahr oder doch für möglich zu halten.

Die größte Macht im Lande ist die Geistlichkeit, sie besitzt die meisten Ländereien und Stiftungen, und zieht auch noch vom laufenden Staats-

einkommen; es genügt, sich zum Mollah zu machen, um eine Staatspension zu erlangen. Doch hat der Kampf der weltlichen mit der geistlichen Macht um den Einfluß auf das Volk und wegen der Einschränkung der Bezüge aus den Staatsmitteln auch dort schon begonnen und wird im Stillen immer fortgeführt. Während der Schah eines Jeden Eigenthum an sich ziehen kann, was er bei in Ungnade Gefallenen oder solchen Großen, die sich in Staatsämtern zu viel erworben haben, gewöhnlich thut, darf er an geistliche Güter nicht tasten. Die gesammte hohe und niedere Mollahschaft bilden eine Kaste, welche selbst der Autokratie des erhabenen Herrschers aller Herrscher, wie der Schah sich nennt, oft sehr unbequeme Schranken zieht. Derzeit ist der erste Mollah von Teheran ein Schwiegersohn des Schah und soll dadurch das Verhältniß zwischen diesem und der Geistlichkeit etwas erträglicher geworden sein, obwohl die Mollahs ihm wegen seiner Europa-Reisen und Vorliebe für europäische Einrichtungen nicht am besten gesinnt scheinen. Trotz des starren Festhaltens der Geistlichkeit am Alten ist dennoch die persische Bevölkerung, insbesondere in den Städten, nichts weniger als strenggläubig oder fanatisch. Sowie der Perser leichtlebig ist, nimmt er es auch mit seinem Religions-Cultus, er pflegt ihn strenger, wenn er von Anderen beobachtet ist, und thut was ihm bequem und angenehm scheint, wenn er allein ist. Ebenso hält er es auch mit den Geboten des Korans und insbesondere mit dem Weintrinken.

Die Regierung bestraft auch nur den Betrunkenen, der Aergerniß auf der Straße gibt und stört nie die häuslichen Gelage, wenn auch zum Schlusse Alle liegen bleiben. Der Perser wird niemals selbst Wein oder Arak fabriciren, aber er verkauft die Trauben hiezu ohne Scrupel dem Armenier und Europäer.

Eine hoch interessante Kaste ist die der Derwische oder fahrenden Apostel und Wanderprediger. Von Gestalt meist schöne Leute, ihr phantastisches defectes Costume mit Lumpen genial drapirt, das Rehfell am Rücken oder um die Lenden, die Cocosnußschale umgehängt und einen bizarren Wurzelstock zur Hand, ziehen diese Zigeuner unablässig herum, rufen beständig ihr „ai hak“ oder „ai Aali“ und erzählen unter Gesten, Grimassen und Sprüngen

ihre Heiligenlegenden. Man schenkt gerne diesem lustigen Volke einen Silberling, für den er Einem alle möglichen Titel und Würden zulegt und allen Segen des Himmels herabbeschwört. Zur persischen Neujahrszeit lassen sich die Derwische bei den Thoren der Großen nieder, legen dort ihre Gärtchen



Ein Derwisch.

an und singen dem Aus- und Eingehenden ihre Grußformeln entgegen. Da bleibt diese Thorwache so lange, bis sie das erwartete Enam erhalten hat, welches z. B. einem europäischen Gesandten mit 5 bis 10 Ducaten zugemessen war. Ein englischer Gesandter wollte diesen Bettelunfug abstellen, und weil der Derwisch im Guten seinen Platz nicht verlassen wollte; so ließ er eine Mauer um ihn herum aufführen. Bevor diese allzu hoch wurde, ver-

duftete der Apostel, aber im nächsten Jahre saß wieder ein anderer dort und wurde der Spaß nicht wiederholt, sondern vorgezogen, sich landesüblich loszukaufen.

Außer den Adeligen von prinzlichem Geblüte, welche das Epitheton „Mirza“ ihrem Namen anhängen (zum Unterschiede von den Schriftkundigen und Schreibern, welche das „Mirza“ dem Namen vorsetzen), gibt es noch zahlreiche Khans, die von den ältesten Führerfamilien abstammen, doch ist der Titel „Khan“ nur mehr ein wenig geltender und findet man verarmte Khans in allen Lebensstellungen, selbst als Couriere und noch als mindere Diener traf ich solche. Der Titel Khan wird übrigens auch in neuester Zeit verdienstvollen Staatsbeamten und Militärs als besondere Auszeichnung verliehen, und hat denselben unter Anderen auch der General Gasteiger erhalten.

Eine privilegirte Kaste sind noch die Seïden, welche ihre Abstammung aus der Familie „Mohamed's“ herleiten. Sie werden bei allen öffentlichen Anstellungen vor Anderen berücksichtigt, und genießen allerorts ein besonderes Ansehen. Wer einen Seïden thätlich beleidigt, wird besonders strenge bestraft. Dieselben tragen als Abzeichen einen grünen Turban.

Groß ist die Zahl der Schreibkundigen und Anwärter auf Staats- und Privat-Anstellungen, welche ihrem Namen das Epitheton „Mirza“ (Schreiber oder Secretär) vorsetzen. Das Abzeichen eines Mirza ist eine Rolle Schreibpapier und ein Schreibzeug (Kalamdan), welche die älteren Perser in einem um die Mitte gewickelten Shawl eingesteckt tragen.

Die Perser nennen sich selbst gerne die Franzosen des Orients, und es ist diese Bezeichnung nicht ganz unberechtigt. Mit den besten Geistes- und Körperanlagen versehen, haben sie einen hochfeinen Geschmack, ein ungewöhnliches Geschick in allen Zweigen der Kunst und Industrie, eine bis in's hohe Alter andauernde Lust zum heiteren Leben und wahrhaft französischen Leichtsinn. Leider haben die tristen öffentlichen Verhältnisse, die Unsicherheit des Besitzes, die vielen Hungersnöthen und die dadurch bewirkte Verminderung der Bevölkerung die Erzeugung von Kunst- und Industriewerken arg zurückgebracht. Die wenigen alten, schönen Teppiche, Shawls, Seidenstoffe, Gold-, Silber- und Broncearbeiten und Waffen, welche man

bei angesehenen Persern noch hin und wieder findet, zeigen, was in diesen Zweigen noch vor 50 Jahren Vorzügliches geschaffen worden war. Wenn auch die neueren Erzeugnisse an die alten nicht mehr hinanreichen, so ist es doch noch immer staunenswerth, was selbst die gegenwärtige Generation mit den primitivsten Mitteln und Werkzeugen noch zu Tage fördert. Alles, was der Perser sieht, kann er nachmachen, es wäre daher gewiß leicht, die Industrie in diesem Lande wieder auf den alten Höhepunkt zu bringen. Der Perser ist beweglich, er liebt alle körperlichen Uebungen, besonders das kühne und andauernde Reiten, er liebt Reisen, so beschwerlich sie auch sind, und ist passionirter Jäger zu Pferde. So wenig er sich im Leben von Leidenschaften erregt zeigt, sondern immer und besonders im Abwarten eine ganz wunderbare Ruhe und Geduld an den Tag legt, ist er dennoch ein leidenschaftlicher Spieler. Obwohl nie blühend aussehend, sieht er doch selten krankhaft aus, und sehr selten sind krüppelhafte Leute. Das Alter kennt man dem Perser nicht leicht an, weil er seine Haare färbt. Ein recht hohes Alter erreichen die Perser selten, weil, wie ich glaube, ihr Kräftefond von Geburt aus nicht allzu groß und deren Verbrauch bei ihrer so frühzeitigen Entwicklung ein zu rascher ist. Der Städtebewohner hält viel auf die Pflege seiner Person, der wohlhabende Perser ist stets sehr reinlich und reich gekleidet, er liebt Geschmeide aller Art und besonders eine werthvolle europäische Uhr. Der Mindergestellte hat den Ehrgeiz, es dem Hohen und Reichen nachmachen zu können, und selbst die Dienerschaft entwickelt einen Luxus, der meist außer Verhältniß zu ihren Einnahmen steht. Selbst das gemeine Volk ist an Tagen, wo es nicht arbeitet, rein und nett gekleidet und liebt bunte Farben und gold- und silberdurchwirkte Stoffe. Die rothen und gelben Kittel, welche man in unseren Weihnachtskrippen den Hirten anzieht, haben ihre volle Berechtigung, dieselben sind sicher schon damals in so färbigen Feiertagskitteln zur Krippe Jesus gewandert. Im Essen sind die Perser äußerst mäßig, die persische Kost der wohlhabenderen Classe besteht meist aus Reisspeisen mit gedünstetem Schaffleisch und Geflügel, das ist ihr Pillaf und Tschillaf; außerdem lieben sie auch noch Schirini, d. h. Zuckerbäckereien aller Art, dann in Essig und Zucker conservirte Früchte und Gemüse. Das

aller allgemeinste Nahrungsmittel für Arm und Reich ist das Obst aller Sorten dann ein recht schmackhafter Schafkäse. Ueber das häusliche Leben der Perser kann ich nicht viel sagen, ich kam in persische Häuser nur zum ceremoniellen Empfang oder zu geschäftlichen Besprechungen; ich weiß nur, daß die Perser sich mit Sonnenanfgang erheben, daß sie im Sommer den Mittag ver-



Ein reicher Perserknabe mit Dienerschaft.

schlafen und erst Abends wieder zu leben beginnen, eine Lebensweise, die durch die klimatischen Verhältnisse bedingt ist und welche, mit Ausnahme des frühen Aufstehens, auch wir angenommen hatten. Zum Besuche zu einem hohen Perser wird man daher immer entweder 1 oder 2 Stunden nach Sonnenanfgang oder vor Sonnenuntergang gebeten, und war ich wiederholt im Sommer schon um 6 Uhr Früh im Zelte des Großveziers. Kommt man zu einem Würdenträger, so muß man gewöhnlich die Cour

mit 20 und noch mehr anderen Besuchern mitmachen, sich im Kreise um den Hausherrn herumsetzen und seine Angelegenheiten coram publico verhandeln, bekommt aber dabei schwarzen Kaffee, Thee und die Wasserpfeife servirt, welche von Mund zu Mund geht, ohne daß irgend wer daran Anstand nimmt, man wischt höchstens mit der Hand das Mundstück ab. Im Hochsommer findet dieser Empfang gewöhnlich in einem großen Zelte bei einem nahe fließenden Wasser statt, in der übrigen Zeit in einem großen Salon des Biruns oder Männerhauses, dessen Thüren und Fenster offen sind und Aussicht auf einen Garten oder doch eine Orangerie gewähren, welche bei keinem besseren Hause fehlt. In's Enderun oder die Frauenabtheilung gelangt kein Fremder und gewöhnlich auch kein Muselmann, der nicht zur engsten Familie gehört. Vom Leben der Frauen weiß man daher nur so viel, als man vom Hörensagen erfährt und das ist nicht viel Pikantes. Der Mann geht Abends in's Enderun und verläßt es zeitlich Früh, und bleibt den Tag über im Birun oder außer Haus. Obwohl die Perser mehrere Frauen halten können, so ist bei ihnen doch die Monogamie die Regel, doch bevölkert das Enderun noch ein Trupp von weiblichen Dienerinnen, die alle die unbedingt ergebenen Sclavinnen des Hausherrn sind. Das Familienleben der Perser wird übrigens als ein recht anständiges geschildert; der Mann von Bildung behandelt seine rechtmäßige Frau sehr gut und liebt seine Kinder außerordentlich, er bringt für deren, nach orientalischen Begriffen, gute Erhaltung, Pflege und Erziehung die größten Opfer. Die Perser der minderen Classe haben häufig aus wirthschaftlicher Politik mehrere Weiber, weil diese den Haushalt besorgen, durch Handarbeit verdienen und dem Manne das Leben erleichtern, ja sogar möglich machen, daß er das höchste Ziel aller Wünsche erreicht, nämlich leben zu können, ohne arbeiten zu müssen. Die Frauen verlassen ziemlich ungenirt ihr Enderun und gehen ihren Geschäften nach und besonders gerne in die Bazars Einkäufe machen; sie sind dabei mit ihrem blauen Mantel, der über den Kopf gezogen ist und durch ihre dichte Gesichtsmaske aus weißem Baumwollstoff derart verhüllt, daß man die Gestalt nicht beurtheilen kann und vom Gesichte nur die schwarzen, glänzenden Augen durch die Augenlucken durchsprühen sieht; nur

aus der Stimme kann man allenfalls erkennen, ob eine Alte oder Junge hinter der Maske steckt. Die faltigen kurzen Röcke und Kleider stecken sie beim Ausgehen in Pumphosen, welche bis zu den Zehenspitzen geschlossen sind, und daher auch die Strümpfe bilden, darüber tragen sie Schlappschuhe, ihre Bewegung und ihr Gang sind daher immer wackelnd und ungraziös. Doch müssen die Frauen in ihrer Jugend schön sein, das verrathen die bildschönen Kinder weiblichen Geschlechtes, welche man bis zum neunten Jahre



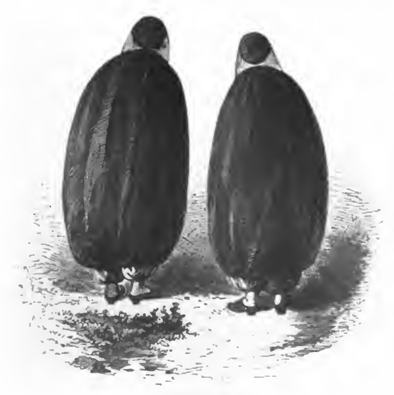
Eine persische Frau.

unverhüllt sieht. Ich sah nur wenige Frauen ohne Schleier, und nur eine hübsche Erscheinung ohne den blauen Ueberwurf, eine etwas emancipirte Prinzeß, welche uns beim Suchen einer Sommerwohnung im graciösen Costume mit einem goldgestickten Jäckchen à la grecque, den Busen unbedeckt, in kurzen Röcken, die Beine in enge weiße Wollhosen gesteckt, auf's liebenswürdigste empfangen und zur Annahme einer Tasse Thee aufgefordert hatte.

Hiemit habe ich in großen Zügen das Leben der Städter beschrieben, so viel davon ein Fremder wahrnehmen kann. Dr. Pollak, der als Arzt in

persische Häuser und auch in die Harems kam, sagt darüber Vieles und Anziehendes.

Ich will jetzt noch Einiges über die Landbewohner beifügen. Vielleicht die Hälfte der Bewohner Persiens, welche nicht in Städten leben, sitzen dennoch in festen Wohnstätten und bebauen ihren naheliegenden Grund und Boden Es gibt im Reiche viele und große Dörfer. Die Dörfer liegen nur an stetigen Wasseradern und sind links und rechts der Wasserläufe die Felder so weit



Persische Frauen.

ausgedehnt, als auf selbe Wasser geleitet werden kann. Darüber hinaus und dazwischen ist immer wieder Wüste. Die Dörfer sind aus Lehmhütten gebildet und diese allgesammt gewöhnlich mit einer hohen Lehmmauer umgeben zum Schutze vor Räubern und Raubthieren. Im Dorfe leben Menschen und Thiere eng und traulich im Schmutze beisammen. Die Dörfer sind durchwegs Eigenthum großer und reicher Familien, meistens hat der Feudalherr dabei einen großen Garten, einen großen Thurm als Kornspeicher und ein Herrenhaus, das sich aber meist nur wenig von den anderen elenden Häusern unterscheidet, weil es der Besitzer doch nur selten, und zwar zur Regenzeit benützt,

und im Sommer auf seinem Besitze meist unter dem Zelte wohnt. Die Dorfbewohner zahlen ihrem Schutzherrn den Tribut in Naturalien und dieser zahlt davon die Abgaben für den Staat an den Gouverneur, welcher diese in einer Pauschalsumme jenem Minister abführt, welchem die Provinz für dessen Etat zugewiesen ist. Wie viel oder richtiger, wie wenig dem Landbebauer von seiner Mühe übrig bleibt, läßt sich leicht ermessen, nachdem



Ein persisches Mädchen im Hauscostume.

nicht nur der Besitzer, Gouverneur und Minister, sondern auch noch alle ihre Unterbeamten und Steuereintreiber für sich so viel als möglich herauszupressen trachten. Die nicht seßhaften Bewohner, „Nomaden“, begegnet man überall im Lande auf ihren Kreuz- und Querzügen. Den Winter bringen sie an den südlichen Abhängen der Mittelgebirgszüge zu, dort quartieren sie sich in halbverfallenen Bauwerken der vielen verlassenen Dörfer ein und spannen ihre Zeltdecken als Dach über die Mauerreste. Im Frühjahre ziehen sie in's Gebirge, wo sie allerorts Weideplätze für ihre Heerden finden. Sie

leben in Gruppen von 20 bis 50 Familien unter Zelten von schwarzem Filz, ihr Lager wird von großen und bösen Schäferhunden bewacht. Ich passirte viele solche Zeltlager und begegnete bei meiner Rückreise nach Europa im April 1878 noch besonders große Nomadentruppen mit Heerden von Hunderten Schafen, Rindvieh, kleinen Pferden, von Eseln und Maulthieren, ja selbst auch Kameelen. Die marschfähigen Männer und Weiber ziehen zu Fuße mit den Thieren, nur die Greise und Weiber mit den kleinsten Kindern hocken auf Eseln. Alle Tragthiere sind mit Zelt- und Hausgeräthen schwer bepackt. Die ganze Colonne macht einen friedlichen Eindruck, die Weiber sind unverhüllt. Die Nomaden leben nur von der Viehzucht, verfertigen kleine und ordinäre Teppiche und Webestoffe, aus denen sie ihre dürftige Bekleidung herstellen. Sie gehören je nach ihren Stammsitzen verschiedenen Tribus an und stehen immer unter einem aus ihrem Stamme hervorgegangenen Tribus-Chef, welcher ihre Ansprüche und Rechte auf Halt- und Weideplätze vertheidigt und die Abgaben, die nur in Natural-Abgaben geleistet werden, den Gouverneuren überliefert. Die Nomaden sind jedenfalls die weniger bedrückten Landbewohner, sie leben, wenn auch recht armselig, doch in einer freien, patriarchalischen Verfassung. Im südöstlichen Theile des Reiches entrichten sie nur dann Abgaben, wenn sie vom Gouverneur der Provinz gerade besondere Zugeständnisse erreichen wollen.

Sowohl die Städtebewohner als auch Dorfinsassen und Nomaden Persiens bekennen sich zum schiitischen Muhamedanismus und erweisen dem Onkel Muhamed's, „Aali“, fast mehr Ehren als dem Gründer Muhamed selbst, sie verherrlichen dessen Söhne Hussein und Hassan, die in der Schlacht von Kerbelah geblieben sind, und hassen tödtlich den zweiten Kalifen Omar, welcher nach sunnitischem (türkischem) Glauben der rechtmäßige Nachfolger Muhamed's war. Die Schiiten und Sunniten hassen sich gegenseitig mehr als sie Nichtmuhamedaner verabscheuen und alljährlich hört man von Prügeleien mit tödtlichem Ausgange zwischen den schiitischen und sunnitischen Wallfahrern am Grabe des Propheten in Mekka. Die Perser wandern zahlreich zum Grabe Aali's und seiner Söhne in Kerbelah bei Bagdad, und gewiß nicht mit Unrecht legt man dem jeweiligen Herrscher von Persien das sehnsüchtige Verlangen



nach dem Besitze dieses heiligsten Ortes und der Provinz Bagdad bei. Das Wallfahren ist in allen muselmännischen Landen eines der ersten Religionsgebote, welches der Perser so oft als möglich im Leben erfüllt, indem er dadurch seiner Nomadennatur und Wanderlust Rechnung trägt, sich öffentlich gottesfürchtig zeigt und sich noch einen der Wichtigkeit des besuchten Wallfahrtsortes entsprechenden Titel beilegen kann. Er wird Hadschi, wenn er in Mekka war, Meschedi und Kerbelahi, wenn er in Meschhed oder Kerbelah war. Mindere Wallfahrtsorte gibt es noch in Menge und schließlich wird jedem gut erhaltenen Imamzadeh, als dem Grabe eines heiligen Mannes, solche Verehrung gezollt, daß Wallfahrer dahin pilgern. Massenhaft begegnet man daher den Caravanen von Wallfahrern, denen der Tschausch mit der rothen Fahne singend vorausreitet, tout comme chez nous. Die gewöhnlichen Begräbnißplätze sind mitten in den Ortschaften, sie sehen immer einem wüsten Steinfelde gleich, und erst ganz in der Nähe bemerkt man, daß die unordentlich herumliegenden Steine, meist in Dreispitzform, mit eingemeißelten Schriftzeichen versehen sind. Die religiösen Functionen der Perser sind nicht sehr in die Augen fallend, ihre unscheinbaren minaretlosen Moscheen sind wenig besucht, ich habe ganz unangefochten mehrere derselben besichtigt und nichts darin gesehen, als an den Wänden in Stein gemeißelte Schriftzeichen, Koransprüche.

Ganz unzugänglich für den Andersgläubigen sind nur die heiligen Stätten von höherem Range. Den Muezzim hört man da und dort Früh und Abends sein Gebet von einem Dache absingen. Während der Kronprinz in Teheran weilte, hörten wir, da seine Residenz in unserer Nähe war, täglich einen wahren Kunstjünger von Muezzim seine Gesänge mit prachtvoller Baritonstimme in die Welt hinausschmettern. Zur Moharemszeit sieht man die Mullahs eiligen Schrittes oder auf schnelltrippelnden Eseleins herumeilen, weil sie allerorts öffentliche Predigten halten und auch in Privathäusern gegen Zahlung ihre Stimme erheben. Weiters werden in dieser heiligen Zeit auch noch Theater-Vorstellungen mit religiösem Sujet gegeben und von den Gläubigen eifrig besucht. Der König hat hiezu das große, noch uneingedeckte Gebäude aufführen lassen, dessen ich bereits erwähnte, das-

selbe faßt einige Tausend Zuschauer. Außerdem haben noch mehrere reiche Private, welche für andere unreligiöse Handlungen sich Indemnität im Jenseits sichern wollen, solche Theater erbaut und lassen darin auf ihre Kosten zu gewissen Zeiten von recht geschickten Schauspielern eine Passionsgeschichte Aali's und seiner Söhne aus dem Successionskriege vorführen.

Am Kurban=bairam, dem Tage, wo jeder Gläubige eigenhändig sein Lamm schlachten soll, wurde vor dem Palais des Großveziers immer ein Kameel geschlachtet und von den frommen Zuschauern förmlich zerrissen, weil Jeder von dem heilbringenden Fleische ein Stück heimbringen will. Die Hochzeiten kann man nicht zu den religiösen Acten rechnen, sie finden nur in den Privatwohnungen statt, jedoch weiß ich nicht, ob die Geistlichkeit dabei eine Function ausübt, es wäre denn nur als Civilrichter die Ausfertigung eines Heiratsvertrages, weil überhaupt die Ausfertigung solcher Documente den Mullahs zusteht. Ich weiß nur, daß Hochzeitsfeste solenn und lange gefeiert werden, und war ich selbst zu zwei großen persischen Hochzeitsdiners geladen, da es Chic ist, an einem Festabende auch die distinguirte Europäer=Gesellschaft bei sich zu sehen. Doch von Braut und Bräutigam war nie eine Spur zu sehen. Nach dem Diner gab's noch Spiele und Tänze und Feuerwerk, denen die Neuvermählten von irgend einem Gemache aus zuschauten, ohne selbst gesehen zu werden. Oeffentliche Leichenbegängnisse gibt es nicht, die Trauer wird außer dem Hause nicht gezeigt, und der Verstorbene wird in aller Stille beigesetzt. Sehr feierlich wird der Neujahrstag (21. März) von den Persern begangen, sie küssen sich, wo sie sich treffen, und üben Wohlthätigkeitsacte so viel sie können.

Mittags ist großes Fest in der Divan=Khanee, dem äußeren Theile der Residenz. Es versammeln sich dort alle persischen Civil= und Militär=Functionäre in großer Gala zur Assistenz beim großen Salam.

Da erscheint der Schah im brillantenstrahlenden Festgewande, umgeben von allen Würdenträgern, und läßt sich im offenen Marmorsaale auf einen Thronsessel nieder, um die Huldigung seiner Untergebenen entgegenzunehmen. Theils aus Neugierde, theils auch deshalb, weil der Schah großen Werth darauf legt, daß seine europäischen Beamten diesen Huldigungsact mitmachen,



war ich zweimal bei diesem Salam. Nachdem sich der Schah auf seinen Platz, von dem aus er die ganze Versammlung überblickt, niedergelassen hat, wird ihm von einem Hoffunctionär der Kalium (Wasserpfeife) gereicht, dann naht sich ihm der Hofpoet, um ihn in Versen zu verherrlichen, darauf erstattet der älteste der scharlachroth bekleideten und beturbanten Mustahi (oberste Richter) den Bericht über den Stand der Dinge in der Residenz und den Provinzen, natürlich mit der Darlegung, wie glücklich alle Unterthanen sich unter der gerechten Regierung des weisesten aller Könige befinden, wie Wohlstand überall bestehe, Handel und Gewerbe blühen und Gerechtigkeit geübt werde. Hierauf hält der König selbst eine Rede und ermahnt Alle zur Treue gegen ihn und zur genauen Erfüllung ihrer Pflichten.

Diese Worteschlägerei, wie der Perser sagt, dauert über eine Stunde. Dazwischen werden die Anwesenden mit Silbermünzen beschenkt, und erhielt ich einmal auch in meine beiden hohl aufgehaltenen Hände eine Gabe von mehr als 100 solcher Silberplättchen von Papierdicke im Werthe von 2 bis 3 Kreuzern das Stück. Hierauf zieht sich der Schah sammt Suite wieder unter Kanonendonner zurück. In späterer Stunde zeigt er sich noch einmal in einem anderen Saale dem Volke, welches auf dem von mir schon beschriebenen Vorplatze, wo die portugiesische Kanone steht, Tänze, Spiele und Ringkämpfe aufführt. Dort wirft er Silbermünzen unter das Volk, um die natürlich ein fast lebensgefährlicher Kampf entsteht, weil diese Münzen als besonders glückbringend angesehen werden.

Strenge fasten sie während des Ramazam 28 Tage vom Sonnenauf- bis Untergang, bis am Abende Kanonenschüsse das Zeichen geben, daß die Einnahme eines mäßigen Mahles erlaubt sei. Nicht unerwähnt kann ich lassen, daß die Perser außerordentlich gastfreundlich und nicht minder wohlthätig sind. Der von ferne ankommende Glaubensgenosse kann überall darauf rechnen, daß er am Tische eines anderen, wenn auch ihm ganz fremden Persers, theilnehmen kann. Die Schaar der Diener und Supplicanten, welche in jedem größeren Hause von der

Tafel des Herrn gespeist wird, ist zahllos. Bettler und Faullenzer, welche noch von den Abfällen dieser Tafel leben, gibt es auch gewiß nirgends mehr, und es leben daher dort Tausende von Menschen, ohne zu arbeiten, freilich immer nur so lange als keine allgemeine Noth eintritt, doch gibt es einmal ein schlechtes Jahr und wenig Ernte, so gehen dann auch Hunderte, ja Tausende elend zu Grunde.



VIII.

Ueber das Klima und die Gesundheitsverhältnisse.

Persien, dessen Flächenraum und Grenzen noch nie genau bestimmt wurden, und das daher verschiedenartig zwischen 18.000 und 24.000 Quadratmeilen umfassend angegeben wird, liegt zwischen dem 25. und 40. Grade nördlicher Breite. Es ist dadurch erklärlich, daß die klimatischen Verhältnisse im Reiche sehr verschiedenartig sind. Die vielen mächtigen Gebirgszüge, welche das Land kreuzen, bringen die Verschiedenartigkeit des Klima's noch mehr zur Geltung. Die Elburskette, jedenfalls die mächtigste Gebirgskette im Lande, reiht sich im Westen an die armenisch-kaukasischen Taurusgebirge an und zieht sich fort bis zur Ostgrenze des Reiches, fast immer die Nordgrenze des Reiches bildend. Bei den Reisen von Teheran zum kaspischen Meere passirt man 4 bis 5 Parallelketten dieses Gebirges und in den Mittelgliedern desselben sieht man Spitzen von 12.000 und 14.000 Fuß Höhe, welche meist mit Schnee bedeckt sind. Auf der südlichen Abdachung gegen das persische Tafelland zu sind diese Gebirgsriesen durchaus kahl, auf der nördlichen Abdachung gegen das kaspische Meer zu sind sie hoch hinauf mit undurchdringlichen Wäldern bedeckt. Im Westen Persiens und gegen den Süden zu, die Grenze gegen die Türkei bildend, sind die kurdischen Hochgebirge, an diese schließen sich beiläufig unterm

35. Breitegrade die Elwendgebirge an, welche das Land von Westen nach Osten durchziehen und die Aeste bis in die Salzwüste ausbreiten. Im Süden zieht sich endlich noch ein mächtiger Gebirgsstock längs des persischen Golfes hin, und steigt man über riesige Steinterrassen zum schmalen, sandigen Uferlande des Golfes hinab. Die Provinzen Ghilan und Masanderan, welche zwischen der nördlichsten Kette des Elburs und zwischen dem kaspischen Meere liegen, haben tropisches Klima und Tropen-Vegetation, geradeso wie die Provinz Arabistan und der schmale Landstrich am Golfe. In der Mitte des Reiches ist je nach der Nähe der Gebirge das Klima ein heißeres oder gemäßigteres und dem entsprechend die Flora und Fauna verschieden.

Azerbeidschan mit Tauris, die nordwestlichste Provinz des Reiches, ist die gesündeste, die Hitze ist dort immer mäßig, der strenge, schneereiche, aber meist kurze Winter schafft dieser Provinz stets genug Wasser; dieselbe ist daher die bestcultivirte und bevölkertste aller persischen Provinzen. Daran reiht sich die Provinz Chamseh mit ziemlichem Wasserreichthum und entsprechender Cultur. Ziemlich fruchtbar sind noch einige Landstriche im Kurdistan.

Im ganzen übrigen Lande ist nur dort Cultur und Leben, wohin die von den Gebirgen herabströmenden Wasseradern reichen, welche bei der geringen Sorge, die für deren Fortleitung aufgewendet wird, sich meist nach kurzem Laufe in dem porösen Schotterboden verlaufen. Auf der großen Ebene, auf der Teheran liegt, sind die klimatischen Verhältnisse nicht die schlimmsten; der Sommer ist zwar drückend heiß, aber weil die Luft rein und trocken ist, so erträgt man die Hitze viel leichter als in feuchten Tropengegenden. Während des Juni und Juli sind auch die Nächte so warm, daß fast keine Abkühlung erfolgt. Mitte August beginnen schon leichte Windbrisen, die nächtliche Erfrischung bringen. Im September fängt es an Nachts ordentlich abzukühlen und im October friert man oft schon in den allzu luftigen Sommerwohnungen. Vom Juni bis October ist ein Regen eine ungewöhnliche Naturerscheinung. Die unerträglichsten Sommertage sind die wenigen, an denen der Himmel umflort ist und die Sonne nicht durchzudringen vermag,

gewöhnlich ist das Firmament wolkenlos. Gegen Ende October oder Anfang November kommt meist eine kurze Regen- und Kothzeit bei noch milder Temperatur, dann aber folgt noch ein wunderbarer Spätherbst, jedenfalls die Perle unter den Jahreszeiten.

Der Winter tritt spät ein, ist aber manchmal recht strenge. Ich habe dort nur einen milden Winter mitgemacht, in welchem der Schnee nie liegen geblieben und der Frost nie so stark gewesen war, daß die Rosen in meinem Vorgarten die Blüthen verloren hätten. Dagegen waren die anderen drei Winter so strenge wie bei uns in Europa unter dem 48. Breitegrade. Im Winter 1878 hatten wir vier Wochen hindurch eine prachtvolle Schlittenbahn, leider aber keine Fahrschlitten und ununterbrochen gute Eisbahn, auf welcher der Schlittschuhsport recht eifrig betrieben wurde. Die Eislaufbahn wurde immer auf einer sogenannten glacière hergerichtet. Das sind große Mauerwerke, welche die Perser aufführen, um einen künstlich ausgehobenen Graben von 500 Schritten Länge auf 20 bis 30 Schritte Breite, gegen die Mittag- und Abendseite zu abzuschließen. In solche Gräben lassen die Perser, wiebald Abends Aussicht ist, daß es Nachts frieren werde, Wasser einlaufen, um Eis zu gewinnen. Das während der Nacht gebildete Eis wird, bevor die Kälte wieder schwindet, in tiefe Gruben geworfen, welche von den schattenspendenden hohen Mauern gedeckt sind. Dieses Eis hat dann im Sommer zur Abkühlung des Wassers und Weines zu dienen, und trinkt dort Niemand irgend ein Getränke, ohne in selbes Eisstücke zu geben. In jenem milden Winter, dessen ich erwähnte, war die derartige Eisproduction nicht ausgiebig und das Eis daher schon zu Anfang Juli in und um Teheran aufgebraucht. Es wurde deshalb Eis von einer Grotte des Elbursgebirges herbeigeschafft, welche mehr als 9000 Fuß hoch über Teheran gelegen ist. Caravanen von mehr als 100 Eseleins brachten dasselbe täglich in die Stadt, natürlich war es im Preise dann so hoch, daß die ärmere Bevölkerung es nicht kaufen konnte.

Der Winter dauert selten mehr als acht, höchstens zehn Wochen und macht rasch einer hohen Frühjahrs-Temperatur Platz. Der Beginn des Frühjahrs ist die Zeit der langen Regen und großen Stürme, dann folgt große Tageshitze mit starken Gewittern; im Ganzen könnte ich nicht sagen, daß

der Frühling zu den lieblichsten Zeiten gehörte, abgesehen davon, daß das rasche Wiedergrünen Herz und Auge erfreut.

Im Hochsommer steigt das Thermometer auf durchschnittlich 28 bis 30 Grad Celsius; die höchste Temperatur, welche ich im englischen Telegraphenamte, das für Europa meteorologische Beobachtungen anstellt, notirt sah, war 42 Grad Celsius. Zur Nachtzeit fällt die Säule nicht unter 20 Grad, ich möchte behaupten, nicht unter 22 bis 24 Grad. Im Winter habe ich die Angaben Pollak's nicht bestätigt gefunden, daß die Kälte über 5 Grad ganz ungewöhnlich wäre, wir hatten, wie schon erwähnt, bis zu 16 Grad Celsius und fast jeden Winter wochenlange jeden Abend und Morgen beträchtlich größere Kälte als 5 Grad. Unsere Herren Collegen in der Münzwerkstätte außerhalb Teheran haben bis zu 18 Grad Celsius constatirt. Im Winter ergeht es Einem geradeso, wie dem Reisenden in Italien, der sich auch in keiner Hôtel-Wohnung erwärmen kann. Das Mauerwerk der Häuser ist dünn, Thüren und Fenster schließen schlecht, der Lehmfußboden der Zimmer durchkältet, und die Kamine sind danach, Jeden von vorne zu braten und von rückwärts erfrieren zu lassen. Der Europäer kauft sich doch wenigstens Steinkohlen, von denen der Centner beiläufig 1 bis 1½ fl. ö. W. kostet, der Perser hat aber meist die Mittel zu solchem Luxus nicht, und steckt daher tagelang unter einer Decke bei einer Art Kohlenpfanne (Mangal). Ich kann sagen, daß mir, sowie auch den anderen mit mir nach Persien gegangenen Missionären das Klima Teherans vorzüglich zugesagt hat, wir hatten nur wenig Schwierigkeiten, uns zu acclimatisiren.

Die neue, frische Lebensweise, der Zwang zu fortwährend starker Commotion, mannigfache Entbehrungen alter Gewohnheiten, darunter die vollständige Abstinenz vom Biere, kräftigte uns verwärmte und versessene Bureau-Helden in erfreulichster Weise. Man sagt, daß der schöne Himmel Irans Jeden, der ihn kennen lernte, immer wieder dorthin ziehe. Ich kann gerade nicht behaupten, daß ich bisher Sehnsucht danach gefühlt hätte, aber daß derselbe besser auf's Gemüth wirkt als die grauen Donaunebel, welche während zweier Drittheile des Winters über Wien hängen, gebe ich gerne zu. Während der 3½ Jahre, die ich in Persien verweilte, war in

dem Theile, wo ich weilte, keine Epidemie und die Sterblichkeit sehr gering. Von der Europäer-Colonie erlag nur der Geistliche, dessen ich schon erwähnte, einem Typhus, einige Andere, welche noch zu Grabe gingen, erlagen organischen oder diätetischen Fehlern. Die Cholera und Blattern sollen häufig auftreten, aber dann auch nur die in den elendesten Stadttheilen enge zusammen lebenden Perser ergreifen. Jene Europäer, welche sich bei der Acclimatisirung oder bei Reisen in den Tropengegenden, besonders in den Provinzen Ghilan und Masanderan, Fieber holen, bringen solches schwer wieder an. Mit chronischen Leiden oder mit körperlichen Gebrechen behaftete Eingeborne sieht man nicht viele, nur Augenkranke findet man zahlreich und daran Erblindeten begegnet man allerorts. Daran mögen wohl die Intensität des Sonnenlichtes, der Staub, die Hitze und die schlechte Behandlung der Krankheit die Schuld tragen. Der Europäer thut gut, sich dagegen durch dunkle Staubbrillen zu schützen. Das Baden in Flüssen, Bächen und Bassins wird den Europäern widerrathen, Eingeborene sah ich wirklich auch selten im Freien kalt baden; wir waren gerade auch nicht wie die Nymphen in jeder Lacke, haben uns aber dennoch oft und in den verschiedensten Wässern und Bassins gebadet, immer ohne Nachtheil, ich glaube daher, daß es, mit der nöthigen Vorsicht ausgeführt, nicht schädlich sein dürfte. In der gesammten Lebensweise muß man sich, wie überall im fremden Lande, auch in Persien dem Herkömmlichen fügen, und würde man vom hartnäckigen Verfolgen mitgebrachter Gewohnheiten nur Nachtheil haben, man schaue und frage daher, wie die Anderen leben, die schon lange in solch' einem Lande weilen, und mache es ihnen nach, es ist dies gewiß die vernünftigste Diätvorschrift. Die Provinzen Ghilan und Masanderan soll jeder Europäer meiden oder möglichst rasch zu passiren trachten, dort leiden selbst die Eingebornen an fortwährendem Fieber, und man sieht nur schwächliche, fahle und hohlängige Gestalten.

Während der ganzen drei Jahre war in jedem Sommer die asiatische Pest nahe unserem Sitze. Zweimal trat sie in Bagdad auf und dehnte sich bis in's Persisch-Kurdistan nach Kirmanschah und Senneh aus und raffte zahllose Opfer hin. Im dritten Jahre erschien sie in der Provinz Ghilan,

besonders in der Stadt Rescht. Bei der persischen Sorglosigkeit und dem grenzenlosen Leichtsinne der Regierung wurden trotz der Forderung der auswärtigen Vertreter keine Absperrungsmaßregeln getroffen und verkehrten täglich Caravanen und Reisende nach und aus den verseuchten Gegenden, doch blieb die Krankheit dem Centrum des Reiches immer ferne und machte sie das Eintreten des Winters jedesmal verlöschen.



Teheran ein Anflug von Gras hervor, der demselben für vielleicht vierzehn Tage einen grünenden Firniß verleiht, doch die Sonnenstrahlen dorren diese Pflänzchen rasch aus. Die großen Ziegen- und Schafheerden finden jedoch auf diesen Flächen unter dem schattenspendenden und Feuchtigkeit sammelnden Gesteine das zusagende und ausreichende Futter, wenn auch das Auge des Menschen dort keine Vegetation erblickt.

Um Teheran beginnt die Ernte der Körnerfrüchte im Monate Juni, und bis Mitte Juli sind alle Felder abgeräumt, kahl und grau. Im Süden ist diese Ernte viel zeitlicher und werden nach Einfechsung der Körnerfrüchte erst noch Melonen, Gurken und Rüben geflanzt. Die Bebauung des Bodens erfolgt mit sehr primitiven Werkzeugen, einem Pfluge ohne Räder mit einer krummen Schere, dann Spaten und Haue, eine Egge sah ich nie. Die reife Frucht wird mit einer langen geraden Sichel geschnitten, selbst Gras und Klee werden hiemit gefechst. Der Pflug wird meist durch Rinder gezogen, dort und da sah ich auch Pferde vorgespannt. Heu und Klee werden bei guter Bewässerung vier- auch fünfmal im Jahre gefechst und in großen Haufen nahe den Häusern aufgeschichtet; einen Stadl zur Unterbringung des Viehfutters gibt es nicht. Das Getreide wird auf dem Felde entkörnt. Zuerst werden die Halme auf einen großen Haufen zusammengeschichtet. Rund um denselben wird die Erde durch eine Holzwalze oder durch Stampfen festgestampft, dann werden die Halme handhoch auf diese Fläche gestreut und wird über dieselben mit einem Schlitten gefahren. Der Schlitten wird von zwei Rindern gezogen; am Vordertheile, richtiger gesagt in der Mitte, sitzen zwei Menschen, am Hintertheile sind zwei Walzen in die Kufen eingesetzt mit je 5 bis 7 in selbe senkrecht eingelassenen Eisenscheiben. Durch die Kufen des Schlittens und durch die Hufe der vorgespannten Thiere werden die Körner aus den Aehren gedroschen, und durch die mit den Walzen rotirenden Eisenscheiben wird das Stroh zu Häckfel geschnitten. Bei den Häusern werden dann Gruben gegraben, und werden diese mit Stroh ausgefüllt, darauf kommt dann eine Lage Körnerfrucht, dann wieder Stroh und sieht schließlich eine solche Kornkammer einem riesigen Strohhaufen gleich. Die Weincultur ist von großer Ausdehnung, nachdem die Weintrauben ein

Hauptnahrungsmittel der Eingebornen aller Stände sind. Die Felder und Gärten, wo Wein gezogen wird, sehen einem gewöhnlichen Acker gleich, nur sind die Furchen tiefer als bei Getreidefeldern. Die Reben werden in die dazwischen aufgeworfenen Hügel gesteckt und wuchern am Boden fort. Ich sah nie eine aufgezogene Rebe, und trägt ohne Zweifel die Berührung der Pflanze mit dem stets warmen Boden zur rascheren Reife der Frucht bei. Die Pflege der Weingärten ist die denkbarst einfache, nur nach der Ernte werden die Reben beschnitten, und wird das überflüssige Astwerk entfernt. In gleich einfacher Art erfolgt die Aussaat und Pflege aller anderen Bodenfrüchte. Bei Teheran und Ispahan sah ich ausgedehnte Mohnfelder, welche mit ihren zahlreichen schneeweißen oder dunkelrothen Blüthen einen prachtvollen Anblick gewähren. Im Monate Mai und Juni werden in diesen Feldern die Mohn-Fruchtkolben Abends angeschnitten und tritt über Nacht der dicke, gifthaltige weiße Mohnsaft heraus, der dann am frühen Morgen, bevor die Sonne ihn mit ihren Strahlen auftrocknen würde, von den Kolben abgestreift werden muß. Die Opiumbereitung hat in den letzten Jahren einen großen Aufschwung genommen und bildet die Opiumausfuhr jetzt eine der größten Einnahmsquellen des Reiches. Sehr viel sieht man auch Felder mit 8 bis 9 Fuß hohen Ricinusstauden, die den Persern das Brennöl und das beliebteste Mittel zu Purganzen liefern. Bei Ispahan sah ich auch große Baumwollfelder, dann solche, worauf der indische Hanf (cannabis indica) gebaut war, aus dem Haschisch, das drastischeste Narcoticum, bereitet wird. Tabakfelder sind überall zu treffen, doch ist die darauf wachsende Pflanze mindererer Qualität, und nur zum Rauchen aus der Wasserpfeife geeignet. Zum Rauchen aus dem Tschibuk oder als Cigaretten-Tabak ist der persische Tumbaki zu stark und von zu raßem Geschmacke. Erst in den letzten zwei Jahren wurde in Rescht ein uns zusagender Tabak gebaut und nach Art des türkischen Tabaks getrocknet und geschnitten, welcher sich zu Cigaretten gut eignete; derselbe fand sogleich reißenden Absatz nach Rußland und versprach ein lucrativer Bodencultur-Artikel zu werden. In den von mir besuchten Gegenden sah ich an Körnerfrüchten in größter Menge die Gerste. Sie wird allgemein zur Brodberei-

tung verwendet, und ist auch das alleinige Körnerfutter der Pferde und Maulthiere. Roggen fand ich in den höheren Gebirgsgegenden, Weizen dagegen in allen tieferen, wasserreichen Landstrichen. Hülsenfrüchte, wie: Bohnen, Fisolen, grobkörnige Erbsen als Grünfutter für Nutzthiere, findet man allgemein. Klee wächst überall und sehr rasch und dicht. Kartoffel sind im Lande noch nicht lange bekannt, aber bereits in Gärten mit Vorliebe gepflanzt und werden auch von den Persern gerne genossen. Dagegen gibt es mehrere andere Arten von Knollengewächsen, die dort heimisch und recht genießbar sind, welche aber bei uns unbekannt sein dürften. Gewürze aller Art, bei uns bekannte und unbekannte, gedeihen dort und spielen in der persischen Küche eine große Rolle. An Beeren sah ich nebst Himbeeren und Brombeeren noch häufig schwarze und weiße Maulbeeren von seltener Größe und feinem Geschmacke. Wiesen traf ich in den Alpen-Regionen so schöne und blumenreiche, wie unsere saftigsten Bergwiesen. Die Obstgärten, welche zum Schutze vor Plünderung durch Menschen und Thiere durch Umfangsmauern geschützt werden, enthalten alle Varietäten an Obstsorten der südlichen und nördlichen Zone. Die Aepfel sind dort der Farbe und Gestalt nach sehr schön, aber meist saft- und geschmacklos. Ich sah wiederholt Quittenäpfel in der Größe eines Kindskopfes. Birnen sind schon schmackhafter und die Sorte Gulabi-schahi kann unseren besten Birnen zur Seite gestellt werden. Unsere Art Zwetschken sah ich nicht, aber große Pflaumen von den verschiedensten Arten und Farben. Marillen sind schon Ende Mai reif. Aprikosen und Pfirsiche gibt es vorzügliche, Kirschen kommen ebenfalls im Mai zur Reife und sind sehr gut. Mandelbäume sind allerorts reich mit Blüthen und Früchten besetzt. In den tropischen Gegenden gibt es Orangen und Feigen in Menge, und in der Provinz Arabistan kommen auch Dattelpalmen genug vor. In den Gärten werden außer den Obstbäumen auch andere schnellwachsende Bäume, besonders Pappeln gepflanzt, des Schattens wegen, als auch um Stämme zu Bauholz, Thür- und Fensterstöcken zu bekommen. Bei reichlicher Bewässerung ist auch das Wachsthum der Bäume ein unglaublich schnelles. Unser Hausgarten war ein Jahr vor unserem Einzuge neu angelegt worden, die Bäume in demselben waren höchstens 2 bis 3 Jahre

alt, und als ich zwei Jahre später wieder einmal in diesen Garten kam, waren alle diese fünf- bis sechsjährigen Bäume voll mit Früchten und größer als bei uns zehn- bis zwölfjährige Bäume. Außerhalb der Gärten findet man Bäume und Sträucher äußerst selten, und stehen höchstens dort und da an den Bächen einige Weiden.

Trifft man irgendwo Platanen oder buschige Ulmen (Tarantelbäume) an einem Wasserlaufe, so kann man als gewiß annehmen, daß da einmal ein Garten gewesen. An dem Strauchwerk, das in den Gärten üppig fortwuchert, sah ich Blüthen und Blumen der prachtvollsten Farben, darunter mehrmals gefüllte Granatblüthen von einer Schönheit, die jeder Beschreibung spottet. Die Rosen- und Tulpen-Flora ist die beliebteste und vielartigste, und jeder Garten ist voll davon. Im Februar hatten wir immer schon Veilchen, Hyacinthen und Narcissen im Freien. Der Perser liebt die Blumen, und wenn auch von einer eigentlichen Horticultur, außer in den königlichen und einigen Gesandtschafts-Gärten, nicht die Rede sein kann, so gibt es doch genug persische Diener, die es ganz gut verstehen und unaufgefordert ihre freie Zeit dazu verwenden, Blumen zu zügeln, und sieht man daher im Frühjahre überall reichen Blumenflor.

Wie ich bereits erwähnte, ist das Nutzholz im Lande sehr wenig; es muß jedoch dem Bedarfe immer genügt haben, weil man in vielen Gärten dennoch sehr alte und große Platanen und Ulmen findet. Einen Wald sah ich vom Eintritte in's Land, bis ich auf der Heimreise auf die nördliche Abdachung des Elburs gelangte, nicht wieder, dafür passirte ich dort wundervolle Urwälder, von denen ich an entsprechender Stelle des Weiteren erwähnen werde. In gleicher Weise werde ich bei der Beschreibung meiner Reise nach Ispahan von der Salzwüste sprechen, einem vollständig sterilen und uncultivirbaren Landstriche von der Ausdehnung mehrerer Tausend Quadratmeilen.



X.

Thierwelt und Jagd.

So arm das Land an Cultur und Bodenproducten ist, so ist doch die Fauna desselben eine reichere, als man erwarten könnte, die Thiere müssen eben auch so genügsam wie die Menschen, von dem Wenigen leben können, das die Natur so sparsam zu Tage fördert. Ich habe schon gesagt, daß man nicht begreifen kann, wo die Tausende von Ziegen und Schafen auf dem Schotterboden ihr Futter finden, dasselbe gilt auch für die zahlreichen Trupps von Eseln und Maulthieren, die von ihren armen Besitzern kein Körnerfutter erhalten, sondern angewiesen werden, sich ihr Futter im Freien zu suchen. Diese vorzüglichsten aller Thiere in Persien sind dem Eingebornen Alles: Mittel zur Platzveränderung für seine Person, für seine Waare, Lebensmittel und sonstigen Producte. Das Pferd ist zwar nicht weniger verbreitet und geschätzt, aber es kommt, weil es unbedingt Körnerfutter braucht, schon theurer zu stehen, und ist daher mehr Luxusartikel. Die gewöhnlichen Esel und Maulthiere sind sehr billig im Ankaufspreise, doch gibt es davon auch edle und werthvolle Sorten, und stehen schöne, große Maulthiere vielfach weit höher im Preise als ganz gute Pferde. Die Pferde müssen nach europäischen Preisverhältnissen billig genannt werden, um 50 Gulden ist ein brauchbares Pferd und um 100 bis 150 Gulden schon ein ganz schönes Thier leicht zu haben. Die Pferde der Landbewohner sind durchwegs kleine Thiere, beiläufig wie die polnischen Pferde, doch wohl-

geformt und ausdauernd. Bei den wohlhabenderen Persern und Städtebewohnern sieht man ganz stattliche Pferde. Von Race sind sie meist arabischer Abkunft. Die Kurden haben schwere Pferde, die demungeachtet auch zum Schnelllaufe geeignet sind. Die auffälligste und uns fremdartigste Race sind die mähnenlosen Turcomanen, große Pferde mit schönem Kopfe, langem Halse und so recht gebaut zum Ausreißen und Ausdauern. In Teheran



Ein persisches Reiterpaar.

mußte man einen Turcomanen gewöhnlich um den doppelten Preis eines sonst guten Pferdes bezahlen. Nur die reichsten Perser haben echte Araber, sehr schöne und edle Thiere, meist zum Preise von mehreren hundert Ducaten. In den Städten sind nur Hengste im Gebrauche, die Stuten bleiben zur Zucht am Lande.

Bei der Vorliebe des Persers, auf lange Strecken Galop, und bergauf- und abwärts schnell zu reiten, werden alle Pferde auf den Füßen bald schwach, doch rechnet man immer, daß ein Pferd 15 Jahre Dienste macht.

Rinder sieht man im ganzen Lande, sie werden wegen der Milchgewinnung und zur Benützung bei der Landwirthschaft gezogen. Da der Perser Rindfleisch nicht liebt, so werden die Rinder schlecht gepflegt und genährt. Der Race nach gehören die meisten der indischen Art Zebu mit dem Höcker am Widerriste an. Die Schafe sind durchwegs Fettschwänze, deren Wolle ist fein und nach Europa stark begehrt. Von den Fellen der jungen Lämmer werden die Schafsfellmützen der Perser (Kulah) erzeugt, und wird mit diesem Artikel großer Luxus getrieben. Die theuersten Mützen werden von ungeborenen Lämmern in der Bucharei erzeugt, und tödtet man das Mutterschaf, kurz bevor es wirft, um das Häutlein der jungen Frucht zu bekommen ehe es an die Luft gekommen ist. Ob dies wahr ist, kann ich nicht behaupten. Die Kameele bilden einen großen Reichthum des Landes. In Persien wird das Kameel auch in Gebirgsgegenden gezogen und benützt, obwohl es sein Gehwerk wenig geeignet zum Bergklettern macht; ich sah in Scheristanek, einem Gebirgsthale, das mindestens 6000 Fuß hoch liegt und nur auf steilen Uebergängen zu erreichen ist, die viele Hunderte zählenden Kameelheerden des Königs auf der Weide.

Von den Hausnutzthieren ist das Huhn das gewöhnlichste und bei jeder, wenn auch noch so armseligen Wirthschaft zu finden. Die Tauben sind die beliebtesten Hausgenossen. In und um Teheran sind einige öffentliche Taubenthürme, wo Haus- und Wildtauben gemeinsam nisten. In Ispahan sind die Taubenthürme eine Zierde der Umgegend. Der Perser ißt die Tauben nicht, ich glaube, er betrachtet sie sogar als geheiligte Vögel. Er zieht sie vorzüglich wegen des Taubenmistes, der einen schätzbaren Dünger für die Melonenfelder abgibt. Gänse, Enten und Indiane sind häufig vorkommende Hausthiere. Gerne zieht der Perser auch noch Pfauen, der Schah hat mitten in der Stadt einen Pfauengarten, und sieht man in der Nähe desselben die Pfauen auf allen Mauern und Giebeln sitzen. Die Hunde sind wie im ganzen Orient auch in Persien freie Städtebewohner, sie suchen sich in den Häusern und Gartenmauern Löcher und Lucken, in denen sie bei der Tageshitze und zur Nachtzeit ruhen. In der übrigen Zeit suchen sie Nahrung, die es genug gibt, da der Eingeborne alle Abfälle auf die Gasse wirft.

Bei jedem gefallenen Thiere, welches mitten in der Stadt nur beim Hause hinausgeworfen wird, versammeln sich die Hunde mit besonderer Vorliebe, und wenn z. B. ein Pferd ausgeworfen wird, so findet man nach 24 Stunden immer nur mehr die abgenagten, reingeputzten Knochen am Platze. Dabei ist es merkwürdig, zu beobachten, wie diese Hunde Bekanntschaft unter sich pflegen und halten. In jedem Theile der Stadt dulden die Hunde nur die dort ansässigen mit ihrem Nachwuchse, und wagt es der Hund eines fremden Bezirkes, an der Mahlzeit theilzunehmen, wehe ihm, er müßte es mit dem Leben büßen. Wir machten die Erfahrung, daß diese Aasfestlichkeiten für die Hunde einen unwiderstehlichen Reiz haben, so sehr wir unsere eigenen Haus- und Jagdhunde durch gute Pflege und Fütterung bei Haus zu erhalten trachteten, waren doch alle fort, sobald es im Bezirke einen frischen Aasschmaus gab, und da half alles Strafen nichts. Die persischen Hunde sind nicht böse, sondern immer feige, und obgleich sie von den Persern gut behandelt werden, dennoch schen. Ausnahmen davon machen wohl die scharfen Schäferhunde der Nomaden und Hirten, denen man aus dem Wege zu gehen hat. Katzen gibt es in Persien besonders schöne, die Ispahaner Angorakatze wird viel nach England gebracht. Die Hunde sind jedoch so eifrige Katzenjäger, daß es uns immer schwer war, eine Katze längere Zeit zu erhalten, obwohl sie der vielen Mäuse wegen für's Haus fast unentbehrlich sind. Ratten habe ich in den Stadt- und Landwohnungen nicht gesehen, doch gibt es dafür in der Steinwüste zahlreiche Erdratten. Auf unserer Reise nach Teheran passirten wir bei Sendjan einen Erdhügel mit Tausenden von Löchern, welche von einer Art Hamster gegraben worden. Unangenehme Zimmergenossen sind die so viel vorkommenden Taranteln und Tausendfüsse. Scorpione kommen in den Perserwohnungen Teherans genug vor, in unseren neueren Häusern hörte ich nie von dem Vorfinden eines solchen. Die größte Plage für Eingeborne sowohl als auch für Fremde sind die Mosquitos, welche jeden noch nicht mit ihrem Giftstoffe Eingeimpften erbärmlich malträtiren, im zweiten Jahre sind die Folgen der Stiche weniger empfindlich. Auch die gewöhnliche Fliege ist ein sehr lästiges Insect, das dort, schien es uns, zahlreicher vorkommt als anderswo; mit

Tagesanbruch umschwirren sie den Kopf des Schläfers und jagen ihn vor der gewohnten Aufbruchzeit aus dem Bette. An Vögeln beobachtete ich viele Bekannte aus der Heimat. Zuvörderst den gemeinen Sperling bei jeder menschlichen Behausung; die Schwalbe, welche auch dort noch Zugvogel ist und im Winter südwärts bis zum Golf wandert, wird wie bei uns überall von den Menschen gerne im Hause geduldet; das Rothschwänzchen, die Kohlmeise, dann zahlreicher als bei uns den Distelfink und den gemeinen Widehopf. Nachtigallen sind seltener als in den persischen Gedichten davon die Rede ist. Der Perser nennt übrigens jeden Singvogel Bulbul (Nachtigall), und ist gewiß deshalb die Meinung verbreitet, daß die Nachtigallen so zahlreich seien. An fremden Vögeln sah ich am häufigsten den Bienenfresser, er ist der Farbe und dem Schnabel nach den kleinen Papageien nicht unähnlich und schwebt oft lange in der Luft wie unser Sperber mit ausgebreiteten Flügeln. An Käfern und Schmetterlingen traf ich nicht viel Seltenes, was bei uns nicht auch vorkäme.

Da Jeder von uns von einem Entomologen geplagt wurde, irgendwas zu schicken, so nahm bald der Eine, bald der Andere Anlauf, eine Sammlung anzulegen; Einer von uns war schon einmal so glücklich, eine ziemliche Quantität solcher rarer Thiere auf Korkholz aufgesteckt zu haben, und wußte nur immer nicht, wie diese heikle Waare heimzuspediren. Da, eines Tages wollte er wieder nachsehen und die Brettchen reinigen, und fand nur mehr die Nadeln und etwas Staub, alles Andere war von fliegenden Ameisen, die Stürme zeitweilig zuwehten und welche überall eindringen, rein aufgefressen. Ganz neu waren mir die großen buntfarbigen Heuschrecken, die im Fluge wie die schönsten Schmetterlinge aussehen. Eidechsen von allen Größen und Farben sieht man besonders in der Nähe der Sandwüste, unbekannt war mir, daß sich diese Thierchen gerade aufrichten können, so daß es aussieht, als ob sie auf der Spitze des Schweifes stünden. Ein Perser aus dem Süden brachte eine Eidechse nach Teheran, die 2 bis 3 Schuh lang war und von ihm wie ein Hund mit einer Schnur um den Hals geführt wurde, und ihm ganz willig nachlief; sie war braun von Farbe und hatte das Aussehen eines kleinen Krokodils. Schildkröten trifft

man überraschender Weise mitten in der wasserarmen Wüste, ich glaubte immer, sie wären nur an Wässern. Fische gibt es in jedem nicht allzu salzigen Wasser. Ich sah keinen größeren See im ganzen Lande und hörte nur, daß im Urumia-See keine Fische seien, weil er zu salzig wäre. In den Bächen und Flüßchen der Ebene sind nur unedle Fische, Weißfisch-Gattungen. Dagegen ist der Forellenreichthum in den Gebirgsbächen außerordentlich groß. Die Flüsse, welche von der nördlichen Elburs-Abdachung sich in's kaspische Meer ergießen, gehören zu den fischreichsten der Welt. Die Hausen und Störe wandern zur Laichzeit diese Wässer aufwärts und werden bevor sie zurückkehren, von den Russen, welche in den genannten persischen Provinzen die Fischerei gepachtet haben, zu vielen Tausenden und factisch mit den Händen gefangen. Aus denselben Wässern brachte man auch im Frühjahre und Herbste, wenn die Uebergänge über den Elburs passirbar waren, regelmäßig bis zu 15 Pfund schwere Lachsforellen nach Teheran, die wir dort zu 3 bis 5 Gulden per Stück zu kaufen bekamen. Krebse unserer Art sah ich nie in Persien, aber Krabben fand ich in verschiedenen Wässern. Schlangen sind nicht gerade zahlreich, doch trifft man Nattern verschiedener Arten und Größen in altem Mauerwerk und sollen giftige Viperngattungen nicht selten sein.

Ich übergehe nun zu einem Lieblingsgegenstande, nämlich zur Besprechung des Wildes und der Jagdarten auf selbes. Für einen Jagdliebhaber wäre Persien ein hochinteressantes Land, weil dort so verschiedenes Wild und in so großer Menge vorkommt, daß es demjenigen, der hinreichend Zeit und Geld auf das Jagdvergnügen verwenden könnte, an interessanten Abenteuern nicht mangeln würde. Frühjahr und Herbst bringen auf den Hochebenen — also auch auf dem Wüsten-Plateau Teherans — Zugwild in großen Schaaren, und zwar von allen möglichen Land- und Wasserzugvögeln. Tagtäglich kann man selbst in Teheran in den Morgen- und Abendstunden endlos lange Dreiecke und Zeilen von Wildgänsen, Kranichen, Reihern, Trappgänsen, Enten und Schnepfen aller Größen und Farben hin- und herziehen sehen. Diese Thiere fallen in alle Bäche und Bassins der Umgebung Teherans, ja fast regelmäßig auch in die größeren Gärten

der Stadt selbst ein, und habe ich mehrere derlei Vögel in dem Bassin eines meiner Wohnung nahe gelegenen, verlassenen großen Gartens geschossen. Becassinen, Strandläufer und Kibitze trifft man bei jeder Lacke.

Waldschnepfen sind im Herbste in allen größeren Gärten um Teheran zu finden. Wachteln sind den Sommer über in großen Mengen in allen Feldern und Büschen anzutreffen.

Von ständigem Nutzwilde sind überall, selbst auf den Wällen der Stadt, die kleinste Art Rebhühner (Tihu) zu Hause. Sie sind etwas größer als Wachteln, diesen aber an Gefieder sehr ähnlich, mit rothen Füßen und Schnäbeln, und sind ein ganz exquisit feiner Braten. Im Gebirge sind die Steinhühner mit dem schönen gelbbraunen Brustschilde massenhaft zu treffen. Die Wüsten- oder Steppenhühner mit schwarzer Brust, in der Größe wie die Steinhühner, trifft man in Zügen zu Hunderten, dieselben sind jedoch wenig geschätzt, weil ihr Fleisch schwarz und zähe ist. Im Hochgebirge trifft man nicht selten in Familien zu 8 bis 10 Stück die Königshühner, eine Gattung Feldhühner in der Größe einer Gans, der Farbe nach ähnlich unserem weiblichen Auerwilde. Sie waren jedenfalls der vornehmste Tafelbraten, und wurden uns ziemlich oft gebracht. Die bei uns gewöhnlichen Rebhühner bekamen wir nur einmal aus dem Masanderanischen. Fasanen sind in den Auen am kaspischen Meere sehr zahlreich. Wildtauben gibt es überall in Unmassen. Hasen sind so wie bei uns auch dort überall versteckt und ganz von gleicher Farbe und Gestalt wie die unseren. Unser Reh soll in den Waldungen des Elburs vorkommen, desgleichen der Edelhirsch, ich sah keines von beiden, erwarb jedoch von Dalals prachtvolle Hirschgeweihe.

Im Tafellande wird das Reh durch das Argali, eine Gazellenart, ersetzt, dessen Fleisch noch zarter und schmackhafter ist als Rehwild. Minder zart, aber immer noch so gut als Hirschfleisch, ist jenes vom wilden Schafe, Mouflon, das im Gebirge in großen Heerden zu finden ist. Der sehr häufig vorkommende Steinbock ist ein edles Jagdwild, aber von hartem, nicht schmackhaftem Fleische. Wildschweine sind in den Mittelgebirgen und Auen der Provinzen am kaspischen Meere eine Landplage, weil sie sich so

riesig vermehren, da der Perser als Muselmann dieses unreine Vieh nicht einmal tödten will. Gemsen, ganz solche wie bei uns, gibt es im Elburs, wie ich mich selbst überzeugte. Als besonders gut eßbares Wild wird das Stachelschwein bezeichnet, ich sah auf meinen Streifungen nie eines, fand aber deren Stachel sehr häufig, ich aß auch keines. Ein Frühjahrsgußregen hatte einmal ein solches Thier mit dem Steingerölle, in dem es sich verborgen haben mochte, bis zum Stadtwalle geschwemmt, von wo es uns die Diener lebend brachten. Wir gaben es in unseren Garten, wo es sich in einem Mauerloche vergrub und noch drei Tage lebte. Im Südosten Persiens kommt der wilde Esel vor, ein sehr schönes, semmelfarbes Thier, dessen Fleisch vorzüglich sein soll, doch erfordert dessen Jagd große Vorbereitungen, weil dieses Wild außerordentlich scheu und flüchtig ist. Im königlichen Stalle hatte man einen wilden Esel, der sich aber nicht recht zähmen ließ, er konnte nicht geritten werden, man wollte ihn zur Zucht verwenden, ich glaube aber gehört zu haben, daß auch dies nicht gelungen sei.

Das Raubwild ist ebenso zahlreich und verschiedenartig im Lande.

An kleinen Raubvögeln gibt es unsere Krähen, Dohlen, Elstern, große Raben, Falken, Geier und Adler aller Arten. Ich sah mehrere Male mehr als 20 Geier verschiedenster Gattungen bei frischem Aase und bedauerte oft, keine Naturgeschichte zur Hand gehabt zu haben, um die Varietäten studiren zu können, ich kannte nur die gemeinen weißgrauen Aasgeier, die grauen Bussards und schwalbenschwänzigen Milane, die größere Zahl, darunter viele mit nacktem Halse und buschiger Halskrause, denen ich im Gebirge oftmals ganz nahe kam, kannte ich nicht. Füchse begegnet man in den Abendstunden ganz nahe der Stadt, in die sie durch die Wassercanäle dringen, um den Hunden die Abfälle und Aeser streitig zu machen. Die allerhäufigsten und gemeinsten Räuber sind aber die Schakale, welche im Winter zu Hunderten in die Stadt eindringen, um das aufzuräumen, was die Hunde vom Tage noch übrig ließen. Wir wurden bald nach unserer Ankunft in Teheran aufmerksam gemacht, auf die Ankunft der Schakale Acht zu geben und hörten richtig nach Einbruch der Dunkelheit ein Geschrei wie von Katzen und Kindern; dieses nur einige Male nacheinander erhobene

Geschrei ist das Zeichen zum Einbruch dieser Räuberhorden in die Stadt. Niemals war es uns gelungen, in der Stadt einen Schakal zu sehen, obwohl wir in mondhellen Nächten auf unserer Gartenmauer lauerten und überzeugt waren, daß sie ganz in der Nähe sein mußten. Am Lande begegnete ich einmal bei einem nächtlichen Heimritte einigen Exemplaren, die hinter Steinen gesteckt sein mußten und weiters keine Deckung fanden, so daß ich sie bei ihrer Flucht ganz genau sehen konnte. In der Ebene gibt es weiters keine Raubthiere, nur im Süden kommt noch der mähnenlose Löwe vor, der aber auch sehr selten sein muß, weil ich auch nicht eine einzige Löwenhaut im Handel vorkommen sah. In den Bergen sind die Bären sehr zahlreich, desgleichen die Wölfe, welche übrigens im Winter auch in die Tiefe herabsteigen und in die Städte eindringen. Als wir Nachts einmal von der französischen Gesandtschaft heimgingen, war die Wache vor derselben alarmirt, weil ein Wolf zum halberloschenen Feuer des Wachtpostens gekommen und diesen aus dem Schlafe aufgeschnüffelt hatte. Eine Art nicht sehr großer Hyänen kommt vor und wurde im Winter 1874 eine solche zwei Meilen von Teheran weg beim königlichen Schlosse Kent, ich glaube vom Schah selbst, erlegt. Auch Leoparden statten hin und wieder Besuche in der Ebene Teherans ab, daß es deren viele gibt, ist daraus zu schließen, weil man Leopardenfelle leicht zu 4 bis 6 Gulden bekommt. Tiger, und nach den Fellen zu schließen, sehr große und schöne Exemplare, sind auch nicht selten, sie verlassen jedoch nur selten ihre sichere Wohnstätte, die undurchdringlichen Wälder Masanderans. Auch Luchse kommen dort noch häufig vor. Ich habe meinestheils während meines Aufenthaltes in Persien die Jagd aus Passion und Gesundheitsrücksichten gepflegt, so oft mir meine Amtsgeschäfte einige Zeit dazu übrig ließen und ich einer Zerstreuung gerade sehr bedürftig war. Ich streifte dann allein mit meinem Diener oder höchstens noch mit einem Bekannten einen Tag zu Pferde herum, ohne besondere Vorbereitung und Apparate. Auf solche Weise erreicht man in der Regel auf der endlosen Ebene ohne Deckung nicht sehr viel, und wenn ich daher mit einigen Wachteln, Tihus, Becassinen, Strandläufern, Tauben und Enten oder gar noch einem Hasen

dazu heimkam, so war ich mit dem Ergebnisse zufrieden, erst im letzten Jahre lernte ich die Plätze besser kennen, wo ich auf sichere Beute rechnen konnte. Es waren dies die ganz kahlen Vorberge des Elburs, wo ich unter den Felskegeln regelmäßig einige Hasen aufstöberte und Abends im Ansitzen kleine und große Steinhühner und Wildtauben fast ganz sicher zu Schuß bekam, dann die verlassenen Gärten der großen Sommerlandsitze, wo in den Wassergräben und in den Rosenbüschen die Waldschnepfen saßen.

Die Perser sind eifrige und gute Schützen, sie reiten während eines Tages ein Riesenterrain ab und schießen vom Pferde weg mit großer Fertigkeit, dabei benützen sie sehr flüchtige Windhunde und Falken. In der Umgebung Teherans, wo es wie in jeder Residenz mehr Jagdliebhaber und bemittelte Leute als anderwärts gibt, welche ihrer Passion nachhängen können, ist daher das Wild arg versprengt und scheu, und wenn man ein wahres und ausgiebiges Jagdvergnügen haben will, so muß man mindestens 8 bis 10 Meilen in's Land ziehen.

Ueber einige solche Ausflüge werde ich in abgesonderten Capiteln sprechen. Der Schah ist ein leidenschaftlicher Jagdfreund, er hat zur ausschließenden Benützung große Reviere reservirt, wo es in Folge dessen auch massenhaft Wild gibt. Auch eine Schonzeit hat er eingeführt und darf vom Monate März bis September nichts anderes als Zugwild geschossen werden. Ich glaube wohl, daß diese Verordnung lediglich für die Umgebung Teherans gilt und sonst nirgends befolgt wird. Mir hat die Beachtung dieses königlichen Gebotes einmal dessen besondere Zufriedenheit eingetragen; ich ging im Monate August mit unseren Hunden auf den Feldern beim Dorfe Tedscherisch spazieren und sah plötzlich einen Trupp Reiter querfeldein auf mich zukommen und erkannte an deren Spitze den Schah. Ich nahm Stellung, um zu grüßen und wurde hierauf vom Könige, der auf mich zuritt, befragt, was ich da auf den Feldern suche. Als ich ihm sagte, daß ich meine Hunde revieren lasse, um zu sehen, ob viel Wild da wäre, meinte er, womit ich das Wild erlegte, ich erwiderte, daß noch Schonzeit sei und die Jagdfreiheit erst in vierzehn Tagen beginne. Sichtlich befriedigt, ertheilte er mir die Erlaubniß, mein Gewehr sogleich zu nehmen und zu

schießen. Der Schah beobachtet übrigens selbst dieses von ihm erlassene Gebot und beginnt seine Jagden nicht vor Anfang September. Die königlichen Jagden werden mit einem riesigen Aufgebot von Menschen abgehalten; zuerst ist schon das Jagdgefolge des Schah ein sehr großes, dann werden noch alle männlichen Bewohner der Gegend, wo er jagt, zum Treiberdienst aufgeboten. Bei solchen Jagden wird durch Treiberketten das Wild auf viele Meilen in Kesselthäler zusammengetrieben, aus denen es dann am Jagdtag ausgesprengt wird und in großen Trupps auf den wenigen bekannten Ausfluchten auf die Schützen anspringt. Bei solchen Jagden werden daher häufig Hunderte von Mufflons, Gemsen, Steinböcken und Gazellen erlegt. Nur wenige Europäer waren noch der Ehre gewürdigt, zu königlichen Jagden beigezogen zu werden. Gerade als wir in Teheran eintrafen, war aber diese seltene Auszeichnung den beiden Attachées unserer Gesandtschaft zu theil. Ich sah ganz zufällig einen Theil einer solchen königlichen Gebirgsjagd mit an, und habe der Beschreibung derselben einige Seiten in einem späteren Absatze geweiht. Der Schah ist ein vorzüglicher Schütze und hat auch die besten Waffen aller Systeme zur Verfügung, nachdem die diversen europäischen Waffenfabrikanten ihm ihre Producte zu Füßen legten, immer mit der Endabsicht, ihn für ihr System zu gewinnen und schließlich eine Armee-Lieferung zu erreichen. Ungewöhnliches Interesse hatte ich für die Falkenjagd, welche von allen wohlhabenden Persern, und mit der größten Vollkommenheit natürlich vom Gefolge des Schah, cultivirt wird. Bei jedem Jagdzuge darf der Falkenier nicht fehlen, auf schön geschirrtem Pferde und seinen Vogel am Kettchen auf der behandschuhten Faust. Man sieht da große und kleine, lichte und dunkelbraune Falken, wahre Prachtvögel. Wenn's an die Jagd geht, wird dem Falken der Capuchon aufgesetzt, der ihm erst dann rasch abgezogen wird, wenn von dem der Reiter-Colonne voraus revierenden Hunde ein Wild aufgescheucht wird, das der Falke erlegen soll. Auf der Ebene sah ich bei einer Wachteljagd, daß dem Falken auch nicht eine einzige Wachtel entkam; der Falke läßt sich mit dem zur Erde gestoßenen Vogel nieder und die nachfolgenden Reiter nehmen ihm das Wild ab, welches meist gar nicht ver-

letzt, sondern nur so eingeschüchtert ist, daß es sich ohne Fluchtversuch ergreifen läßt.

Die größeren Falken stellen auch Hasen und, wie man behauptete, selbst Argali. Die Engländer betrieben in Teheran auch ihre Parforce-Jagden, wozu sich Hunde, die wahrscheinlich vor noch nicht allzulanger Zeit dorthin gebracht worden waren und fortpflanzten, jetzt genug finden. Die Wüstenfläche ist hiezu vorzüglich geeignet. Ich bekenne auch, auf die Gefahr hin, von Sportsmen als ein Jagdverderber erklärt zu werden, wie mir's dort schon ergangen, daß ich dieser Art zu hetzen keinen Geschmack abgewinnen konnte und es immer vorzog, mir meine Beute mit der Büchse zu holen.

Ein einziges Mal mußte ich zur Freude der Anderen eine solche Cavalcade unfreiwillig mitmachen. Wir waren schon durch die Thore eingeritten und hatten unsere Jagd, die Engländer und Franzosen ihre chasse à courre und ich meine einsame Streife, beendet, als die freigelassenen Hunde aus dem Stadtwalle einen Fuchs förmlich unter unsere Füße jagten. Da war natürlich an ein Halten der Pferde nicht zu denken und ging auch mein Braun mit dem Rudel davon. Ich mußte ihn gewähren lassen, weil ich nur eine Hand zum Zügelhalten frei hatte, mit der zweiten meinen Buckel schützen mußte, damit die Hähne meines Gewehres mir nicht Löcher in's Fleisch bohrten, blaue Flecke hatte ich ohnehin für Wochen davongetragen. Glücklicher Weise fand der Fuchs, der durch das Durcheinanderrennen der Pferde einen Vorsprung vor den Hunden erlangte, nach etwa 5 bis 6 Minuten ein schützendes Wasserloch, und war meine einzige Hetzjagd nur von kurzer Dauer. — Ein englischer Telegraphen-Intendant verschwand einst mitten aus der Jagdgesellschaft. Als man das Pferd desselben ohne Reiter sah, ging man daran, ihn zu suchen, und dank seinem Hute, den er im Sturze verloren, fand man ihn in einem mehrere Klafter tiefen Wasserleitungsloche, wo hinein er vom Pferde abgesetzt wurde und aus dem man ihn merkwürdiger Weise ohne gebrochene Glieder herausholte. Ich war bei diesem Abenteuer nicht dabei, hörte es jedoch oft von glaubwürdigen Zeugen erzählen. Ein anderes Parforce-Jagdabenteuer ereignete sich aber,

während ich dort war. Beim Hetzen eines Hasens gerieth ein zu eifriger Jäger in eines jener Felder, die im Frühjahre tagelang unter Wasser gesetzt und in wahre Sümpfe umgewandelt werden, und von Roß und Reiter sah man nur die Köpfe bis zu den Schultern. Sowohl Jäger als Pferd mußten durch zusammengebundene Sattelgurten und Zügel aus dem Sumpfe gezogen werden, was bei dem Pferde keine kleine Arbeit war.

So verlockend es für echte Jagdliebhaber wäre, auch Jagden auf höheres Raubwild, Tiger, Leoparden und Luchse, mitzumachen und die Gelegenheit dazu auch geboten wäre, so haben dies bisher doch nur wenige Europäer riskirt, weil die Gegend, wo solche Beute zu holen wäre, zu ungesund ist, und in den Tropenwäldern Masanderans Jeder rasch vom perniciösen Fieber ergriffen wird, das er nur dann wieder anbringt, wenn er Persien verläßt.



XI.

Der Schah und sein Hof.

Der regierende König von Persien Nassr-eddin, Schah, Padschah, Schah in Schah, aus dem Stamme der Kadscharen, ist jetzt 52 Jahre alt. Er war von seinem Vater nicht geliebt und hat daher ferne vom Hofe keine sehr sorgfältige Erziehung genossen. Es ist dies um so mehr zu bedauern, als derselbe so prächtige Naturanlagen und geistige Befähigung hätte, und weil ihm deshalb in jenem Alter, wo er die Thatkraft gehabt hätte, Gutes für sein Land zu schaffen, die richtige Erkenntniß dessen fehlte, was einem wohlgeordneten Staate unerläßlich ist, sowie der Mittel, um tief eingewurzelten Mißständen in seinem Reiche abzuhelfen. Erst im reiferen Mannesalter, wo bei jedem Perser die physische und moralische That- und Widerstandskraft im Abnehmen ist, trachtete der Schah durch fleißiges Studium orientalischer und fremder Wissenschaften das Versäumte nachzuholen. Seine wiederholten Reisen nach Europa, die er nicht ohne große Hindernisse in's Werk setzen konnte, überzeugten ihn noch mehr als alles Studium davon, daß im Reiche der Sonne nicht Alles so gut ist, als ihm seine Günstlinge und Gouverneure berichteten. Zu seiner Ehre sei es wiederholt, daß er viele Versuche zur Verbesserung der Lage seiner Unterthanen machte, beseelt von der Absicht, die in Verfall gerathene Industrie zu heben und den unter dem Drucke einer schlechten Verwaltung und Rechtspflege leidenden Einwohnern Gerechtigkeit

und bessere Existenz zu schaffen. Doch was vermag der Wille eines Einzigen, wenn auch noch so Hochstehenden, wenn er in seinem weiten Reiche auch nicht einen Gesinnungsgleichen zur Ausführung seiner Ideen findet. Wenn man noch in Betracht zieht, daß auch dem Schah, wie jedem Orientalen, viele Schwächen und Mängel von Kindheit auf anhaften, Fehler, die mit der Muttermilch eingesogen werden und nimmer loszubringen sind, als da sind: eine unseren Rechtsbegriffen diametral entgegengesetzte Anschauung vom Eigenthumsrechte, von der Berechtigung zur Geschenkannahme für Gnadenbezeugungen, Aberglaube und religiöse Vorurtheile, der Fatums-Glaube und endlich auch die mit den Jahren wachsende orientalische Indolenz und Liebe zur Ruhe, so kann man entschieden der von allen Europäern in Persien festgehaltenen Ansicht beipflichten, daß alle vom Könige in's Werk gesetzten Culturversuche und zum Theil wirklich effectuirten Verbesserungen dennoch ohne Nachhalt und Dauer sein werden, weil sie immer wieder von ihm selbst im Stiche gelassen und durch seine Umgebung und Regierung werden unwirksam gemacht werden, und daß Jenes, was an Neuerungen ausgeführt wird, immer nur deshalb und in der Weise executirt wird, afin que le roi s'amuse.

Für die fortgesetzten Versuche, europäische Einrichtungen im Lande durchzuführen, kann man nur das Eine gelten lassen, daß die Bevölkerung dadurch immer etwas mehr mit Europa und seiner Cultur vertraut wird, daß doch dort und da etwas Weniges davon hängen bleibt und zur Saat für spätere Zeit werden kann. Von diesem Gesichtspunkte aus ist auch allein die Unterstützung europäischer Mächte zu billigen, welche dem Schah durch Ueberlassung von Beamten und Officieren zur Culturzwecken geleistet wird. Rascher wird es jedoch mit dem Civilisationswerke in Persien noch lange nicht gehen, und einstimmig ist das Urtheil aller Europäer in Persien darin, daß nach dem Ableben Nassr-eddin's erst wieder eine recht schlimme Zeit für dieses Land folgen werde. Der Schah ist, wie man sich in Europa überzeugt hat, eine schöne, interessante Erscheinung von angeborner Hoheit, er wird trotz seiner Fehler zu den besten Regenten des Kadscharenstammes gezählt werden. Er führt ein sehr geregeltes Leben, ist von starker Körper-

constitution, sehr beweglich, geistig aufgeweckt und voll Interesse für seine Regierungs-geschäfte.

Im Winter residirt er in Teheran in seiner Burg. Er verläßt dieselbe häufig, um militärischen Exercitien beizuwohnen, Ausflüge nach seinen nahen Schlössern oder auf Jagden zu machen. Den Tag verbringt er im Birun (Männergemächer) mit Regierungs-geschäften und Audienzen, Abends zieht er sich zum Diner in's Enderun (Weiberpalast) zurück, wo er bis gegen neun Uhr Früh bleibt. Im Frühjahre zieht er als echter Nomadensprößling beim Erwachen der Natur aus der Stadt, von einem Schloß und Garten zum anderen, überall einige Wochen Hof haltend. Im Hochsommer geht er dann höher in's Gebirge hinauf, meistens in das Laarthal oder nach Scheristanek im Elburs, dem Lagerplatze für den königlichen Hof. Größere Reisen in's Land werden zwar alle Jahre geplant, dann aber meist wieder aufgegeben, weil die dadurch bedrohten Gouverneure und Provinzen dagegen Vorstellungen erheben, indem sie durch den Einfall von so vielen hunderten Begleitern des allerhöchsten Hofes, welche sie verpflegen müßten, zu stark in's Mitleid gezogen würden. Die Vergnügungen des Königs sind höchst bescheiden, die Jagd ist wohl seine größte Passion und zerstreut ihn den größeren Theil des Jahres. Großartige Pferderennen veranstaltet er im Frühjahre und militärische Manöver im Herbste. Militär-Musik und Feuerwerk gibt es bei zahlreichen Anlässen. Von anderen Festen bei Hofe habe ich nie gehört. Ein einziges Mal gab der Schah in seiner Residenz ein Diner à l'européen, an dem ich theilzunehmen das Glück hatte. In drei Sälen waren die Tafeln gedeckt und wurde das Diner auf's eleganteste servirt. Der Schah nahm daran nicht selbst theil, hielt aber nach dem Diner Cercle, und war sichtlich erfreut durch die allseitige Anerkennung, die ihm darüber ausgesprochen worden war, er sagte dem englischen Gesandten, er wolle jetzt öfter die Gesellschaft versammeln. Geschehen ist es aber nicht wieder, man erzählte sich, daß die Rechnung, welche ihm dafür präsentirt wurde, so exorbitant gewesen sei, daß ihm die Lust zur Wiederholung benommen wurde. Wenn der König zu Pferde oder zu Wagen den Palast verläßt, wird dies eine halbe Stunde vorher durch einen Kanonenschuß

angezeigt. Meist fährt er in einem von sechs Schimmeln bespannten eleganten Glaswagen bis vor das Stadtthor und besteigt dann dort ein Reitpferd. Dem Wagen voraus rennen etwa 50 königliche Läufer in rothen Röcken, kurzen weißen Hosen, weißen Strümpfen und Schnallenschuhen mit bizarren Papiermützen am Haupte, genau von der Form wie solche die Garde-Grenadiere des Königs Friedrich I. von Preußen getragen hatten. Mehr als hundert Reiter der irregulären Leibgarde ohne einheitlicher Uniform, meist in schwarzen, den ungarischen Attilas ähnlichen, verschnürten Röcken, ein Gewehr im rothen Flanellfutterale umgehängt, begleiten ihn ebenso wie die Läufer bis zum Stadtthore. Von dort kehrt der große Haufe zurück und geht mit ihm nur eine Suite von 20 bis 30 Mann weiter, darunter der unvermeidliche Kaliumträger mit Wasserpfeife und Kohlenbecken und der oberste Profoß, richtiger Scharfrichter. — Der Schah hat drei Söhne, die jetzt im Alter von 30 bis 34 Jahren stehen und Gouverneure verschiedener Provinzen sind. Vom Thronfolger Muzaffer-eddin habe ich schon zu Anfang dieses Werkes erwähnt, und habe ich nur noch beizufügen, daß er eine mittelgroße, elegante Erscheinung mit auffallend feinen und schönen Gesichtszügen ist. Vom Schah wird er jedoch nicht sehr geliebt und fast immer ferne gehalten. Man verspricht sich von dessen Regierung nichts Gutes. Der zweite Sohn, Zill-es-Saltan, ist Gouverneur von Ispahan, er mag 32 bis 33 Jahre zählen. Dieser Prinz ist zweifellos der aufgeweckteste, er macht den Eindruck eines geistig sehr begabten, aber mehr als energischen, ja rücksichtslos despotischen Mannes. Er ist gleichfalls schön von Gesicht, aber etwas zu klein und gedrungen. Wegen seiner Vergnügungssucht und Abenteuerlust heißt er der Lutti-Prinz. Die Luttis sind eine in allen Städten Persiens und besonders in der alten, lustigen Residenz Ispahan existirende Bande von Thunichtgut, welche auf anderer Leute Kosten flott leben und sich die Mittel dazu durch allerlei Streiche, nöthigenfalls auch durch Gewalt, verschaffen. Der dritte Sohn, Najib-e-Saltane, ist Gouverneur von Teheran, in neuester Zeit soll er Kriegsminister, Sipeh Salar-y-Azam, sein. Er ist der jüngste der Sprößlinge und jetzt bei 30 Jahre alt. Nach meinem Urtheile ist er der schönste von den Dreien, mit sanften, wohlwollenden Zügen und

von feiner, edler Gestalt. Er wird wegen seines freundlichen Wesens in Teheran sehr geachtet und steht auch beim Schah am meisten in der Gunst. Wäre er von mütterlicher Seite von fürstlichem Blute, so würde der Schah ihn zweifellos zu seinem Nachfolger bestimmen, und gewiß wäre es für das Reich auch das Beste. Jedenfalls wird es nach dem Tode des Schah zu Kämpfen zwischen diesen drei Söhnen kommen.

Vom königlichen Harem sieht der Europäer die weiblichen Insassen nur dann, wenn sie gemeinsame Ausfahrten machen.

Dieser weibliche Harems-Convoi zählt zu den eigenthümlichsten Erscheinungen Teherans; 28 bis 30 Wägen aller Formen, darunter alte Gesellschaftswägen, ja sogar Chaisen in Schneckenfedern hängend, schlecht gereinigt und voller Gebrechen, sind mit sechs, vier und theilweise auch zwei Pferden bespannt, das Pferdegeschirr ungeputzt, mit Spagat geflickt und gebunden, macht die lange Reihe dieser Karren, welche von schmierigen Kerlen in alten blauen Röcken geführt werden, einen nicht hofmäßigen Eindruck. In diesen Wägen fahren aus der Burg bei hundert Frauengestalten, in ihren blauen Mänteln über den Kopf und mit den dichten weißen Gesichtsschleiern wie Geistergestalten. Voraus und zum Schlusse reiten die Eunuchen mit ihren insolenten, häßlichen Gesichtern und plumpen Gestalten. Neben den Wägen laufen die Haremswächter mit Ruthen bewaffnet, um alles Volk zur Seite zu jagen. Wenn ein Perser dem Zug begegnet, muß er sich umkehren und den Kopf in abgewendeter Richtung gegen die Wand lehnen. Auch der Europäer thut gut, auszuweichen, oder doch nicht zu neugierig nach dem Wageninhalte auszuspähen, weil, wenn er mit den Begleitern einen Scandal anfinge, er doch nicht Recht bekommen würde. Der königliche Harem soll aus vier legitimen Frauen des Schah, welche Zahl jeder Muselmann ehelichen kann, dann aus 80 bis 100 Frauen minderer Kategorie und einem weiblichen Dienerpersonal von auch wenigstens 100 Köpfen bestehen, ich sage ausdrücklich „soll", weil ich niemals darüber ganz Verläßliches erfahren konnte. Die Frauen europäischer Würdenträger sind schon öfters in den Harem des Königs geladen worden, und haben dort die königlichen Frauen in ihrem Weben und Leben gesehen. Die Haremsweiber

sind daheim sehr geputzt, mit Schmuck reich behangen und zeigen auch nur für das Interesse, was die Europäerinnen an sich tragen.

Irgend eine interessante Eigenthümlichkeit, Einrichtung oder Ausstattung ist jedoch im Harem nicht zu sehen, und machen die Inwohnerinnen desselben den Besuch auch nicht interessanter, weil sie doch zu wenig gebildete Geschöpfe sind.

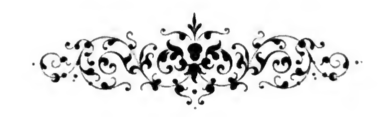
Der königliche Palast ist, wie alle persischen Gebäude der Großen, ein Conglomerat von einzelnen, je nach vorübergehender Laune rasch und leicht aufgeführten unzusammenhängenden und im Style nicht harmonirenden Baulichkeiten. An prachtvollen Bausteinen hat Persien keinen Mangel und in Steinmetzarbeiten sind die Perser von altersher sehr gewandt, man sieht daher einige Hallen mit kühnen Gewölben auf imposanten Säulen, wie z. B. den Pfauensaal und den Marmorthronsaal, dann die Salamshalle. Die breite Steintreppe zum Ceremoniensaal, in dem wir bei der ersten Audienz empfangen worden sind, ist großartig. Die Wände der benannten Säle sind mit großen weißen Marmorplatten bekleidet, in welche Koransprüche mit Goldbuchstaben eingravirt sind. Gleich daneben und dazwischen sind wieder Bauwerke aus Lehmziegeln, zu denen unglaublich ungeschickte Stiegen mit riesig hohen, schmalen Stufen führen, und so nieder, daß man, langgewachsen, sich anstoßen muß.

Zwischen allen Gebäuden sind Gartenanlagen mit prachtvollen alten Platanen, mit Wassercanälen und Bassins, welche mit grünen Fayence-Ziegeln ausgelegt sind und das darüber rieselnde Wasser smaragdgrün färben. Die Verbindungsmauern zwischen den Gebäuden, die zugleich Abschlußmauern der einzelnen Höfe bilden, sind mit Fayence-Mosaik bekleidet, welche ganz horrible Soldaten und andere undefinirbare Figuren darstellen. Das gleiche Gemisch von Schönem und Geschmackverletzendem trifft man auch im Innern der Gemächer. Alte persische Möbel, Thronstühle in Form von Bettgestellen und Armsessel aus Edelmetall mit Edelsteinen aller Farben besäet, Teppiche von höchstem Werthe, dazwischen und darauf Möbelstücke, Galanteriewaaren und an den Wänden Bilder von zweifelhaftem Werthe in reichen Goldrahmen. Mehrere ganz gute Zeichnungen und colorirte Bilder von der Hand

des Schah sind auch zu sehen. Die drei Salons, in denen wir das schon erwähnte Königs-Diner einnahmen, sind Zimmer in vollständig modern europäischer Ausstattung mit Tapeten und Parquettenböden, sie sind aber für gewöhnlich vollgestellt mit all' den tausend europäischen Raritäten, welche der Schah selbst gesammelt oder von europäischen Potentaten zum Geschenk bekommen hat. Die Wände sind voll von Bildern, meist Portraits europäischer Herrscher der Gegenwart und Vergangenheit, sowie Scenen aus den Kriegen Napoleon's I. Diese Gemächer machen vollständig den Eindruck eines Industrie-Museums, in dem keine Ordnung herrscht. Im Empfangssaale und Arbeitszimmer des Schah sieht es ebenso kunterbunt aus. Neben diesen zwei Gemächern ist ein großer Musiksalon, in dem pêle-mêle mehr als zwanzig Claviere, Orgeln, Werkeln, Spieluhren, Dosen und dergleichen Spielereien stehen. Vor etwa zehn Jahren war eine abenteuernde Französin in Teheran, welche die Aufgabe erfüllte, auf diesen Clavieren zu spielen, jetzt ist Niemand mehr in der Residenz, der sie benützt, und werden zum Vergnügen des Königs nur die Spieluhren und Orgeln dann und wann in Bewegung gesetzt.

Die Schatzkammer ist im wahren Sinne des Wortes eine Kammer nicht über zehn Schuh hoch. Da liegen die unschätzbaren Reichthümer auf den Tischen offen herum und sind die prachtvollen, mit Diamanten, Perlen und Smaragden besetzten Röcke des Schah, die man in Europa zu bewundern Gelegenheit hatte, nicht einmal in gesperrten Kästen verwahrt. In der Mitte des Gemaches steht ein einfacher Tisch aus weichem Holze mit Schubladen und ganz einfacher Sperre, und aus solch' einer Lade zog man den größten Diamanten des Schah heraus, den Daria-y-Nur, ein Solostück, tafelartig geschliffen, welcher unter die größten derlei Stücke der Welt rangirt. An den Wänden hängen in Wandkästen, wozu die Thüren unverschlossen sind oder gar die Glastafeln fehlten, die Kulahs (Mützen) mit den Diamant-Agraffen, die reichbesetzten Säbelgurten und Scheiden, Reitgeschirre und allerlei von Edelsteinen strotzendes Zeug. Da herrscht eine Gemüthlichkeit und Vertrauensseligkeit, die ganz unfaßlich ist. Man hätte leicht ungesehen einen Griff machen können in eine der aufgestellten goldenen Schalen,

die alle mit ungefaßten Edelsteinen gegupft voll waren. Erwähnen muß ich aus den aufgestellten Schätzen im Pfauen- oder Krönungssaale des Portraits Seiner Majestät unseres Kaisers, welches von diesem dem Schah in einem prachtvollen Rahmen zum Geschenk gemacht worden war. Dieses über Lebensgröße messende Bild ist im obbesagten Saale in einer wie dazu besonders geschaffenen Nische an einem wahrhaft dominirenden Platze aufgestellt. Es war dazumal das einzige Portrait eines Monarchen in diesem Saale, seither hat sich der Schah einen ganz gleichen Rahmen aus Wien kommen lassen für sein eigenes Portrait, welches jetzt gegenüber dem Bilde unserer Majestät aufgestellt ist. — Im Pfauensaale ist noch ein Unicum zu sehen, eine Spielerei des Schah, ein Globus von beträchtlicher Größe aus Edelmetall, auf dem die Meere und Erdtheile aus mosaikartig eingesetzten Edelsteinen verschiedener Farben dargestellt sind. Aber nicht nur die Erdtheile, sondern auch die einzelnen Reiche sind durch verschiedene Steine dargestellt, und die Hauptstädte sind abermals durch sich abhebende Edelsteine markirt. — Es ist schwer im engen Rahmen eine genaue Beschreibung von diesem ganz bizarren Kunstwerke zu geben, aber nur der Ueberfluß an Edelsteinen, wie ihn orientalische Potentaten besitzen, kann eine solche Idee gebären.



XII.

Die Regierung.



iemit komme ich zu dem heikelsten Abschnitte meiner Erzählung, in welchem ich der Wahrheit nur dann treu bleiben kann, wenn ich von vornherein erkläre, daß Alles faul und nach unseren Begriffen schlecht ist, was dort regiert und regieren hilft. Herrschen ist der richtigere Ausdruck für das Gebahren jener Classe, welche die Gewalt in Händen hat, da regieren doch eine Gewaltausübung nach gesetzlichen Formen voraussetzt, welche es aber in Persien nicht gibt. Der absolute Wille des Herrschers und der Begriff, daß Alles im Lande Eigenthum des Herrschers sei, sind die obersten Principien dieser Herrscherkunst. Eingeschränkt sind dieselben nur dadurch, daß jeder Sterbliche in der Ausführung seines Willens auf Hindernisse stößt, die nicht immer, selbst nicht durch Gewalt, zu beseitigen sind, daß ein weicheres Naturell auch vor der Anwendung von Gewaltmitteln aus angeborner Scheu oder aus Furcht vor Gegenwirkungen zurückweicht, dann auch aus Furcht vor dem Unendlichen und vor dessen weltlichen Aposteln, die in Persien die Gottesfurcht ganz ausgiebig zur Befestigung ihrer weltlichen Macht ausnützen. Gesetze gibt es in Persien eigentlich nicht, der Koran ist allein Gesetzbuch und die Priester sind dessen Interpreten und daher alleinige Richter. Alles wird nach der Willkür und Anschauung derer, die beim Herrscher in Gunst stehen oder sich in der Priesterhierarchie

emporgeschwungen haben, entschieden. Für die Verwaltung und Besteuerung gilt ein Herkommen, nach welchem gewöhnlich gepreßt wird, außerordentliche Erpressungen bestimmen die eintretenden ungewöhnlichen Ereignisse Von zu höchst oben bis zum letzten Diener eines öffentlichen Functionärs gilt es als selbstverständlich, daß es erlaubt sei, sich bei jedem Anlasse einen materiellen Vortheil zu verschaffen, und so gibt es eben auch keinen Act der Regierung, der nicht in allen Abstufungen entsprechend honorirt werden muß.

Der Schah ernennt oder bestätigt vor dem Beginn eines jeden Jahres sämmtliche Gouverneure und findet es ganz natürlich, daß ihm bei diesem Anlasse ein entsprechendes Geschenk gemacht werden muß. Findet sich dann Einer, der mehr gibt, so wird dieser gelegentlich berücksichtigt. Doch nicht nur die Gunst des Schah, sondern auch noch die des Großveziers und noch Anderer muß durch goldene Ergebenheitsbezeigungen erkauft werden. und so findet alljährlich ein förmlicher Handel um Gouverneursposten statt, der nur deshalb keine größere Concurrenz erfährt, weil die Zahl der so reichen Perser, welche die nöthigen Vorauslagen aufbringen können, im Lande nicht groß ist. Der Gouverneur muß nebst den Geschenken noch die Erklärung abgeben, wie viel er aus seiner Provinz an Abgaben abliefern will, und findet auch um diese Ziffer ein Schacher statt. Hat endlich der Gouverneur sein Ehrenkleid und damit die Bestätigung für ein Jahr erhalten, so geht er an die Einbringung seiner Auslagen und der Summen für den eigenen großen Aufwand, den er machen muß, um sein Ansehen aufrecht zu halten, endlich auch noch an die Erwerbung eines Sparpfennigs für die nächstjährige Bewerbung oder zum Privatleben für den Fall, als er verdrängt würde. An der Seite hat der Gouverneur einen Naïb, der natürlich wie sein Herr in der Gegenwart auf großem Fuße lebt und für die Zukunft denken muß. Das hiezu Nothwendige muß in der Provinz aufgebracht werden, und zwar je schneller desto besser, weil der Gouverneur die Abgaben immer recht rasch nach Teheran absenden will, um ja dort gut angeschrieben zu sein. Bei der Abgaben-Auftheilung und Eintreibung gilt nur das Herkommen und die Willkür, welche dort nehmen

wo sie am leichtesten bekommen. Ein Klagen über Bedrückung durch die Gouverneure beim Schah ist nicht leicht ausführbar und wird von den Bedrückten nur im äußersten Falle unternommen, weil jede Neuinstallirung eines Gouverneurs der Provinz immer nur wieder neue und erhöhte Opfer auferlegt. Die Gouverneure sind daher nahezu unumschränkte Regenten ihrer Provinzen, sie haben sich nur mit der Geistlichkeit gut zu stellen und die Kaufleute nicht allzu sehr zu bedrücken, weil beide Stände viele Beziehungen mit Teheran haben und daher in der Lage wären, ihre Klagen bis zum Schah zu bringen.

Die Geistlichkeit erfreut sich unter allen Unterthanen des Reiches der größten Unabhängigkeit, ihre riesigen Besitzungen und Stiftungen zahlen keine Abgaben. Als Richter haben sie ein beträchtliches Einkommen, weil sie sich für ihren Rechtsspruch immer von beiden Parteien zahlen lassen. Die Kaufmannschaft genießt auch Privilegien, weil sie das Geld in Händen hat und nicht nur den Gouverneuren, sondern auch der Central-Regierung in Teheran häufig mit Vorschüssen unter die Arme greift. Mit der Kaufmannsgilde muß daher selbst der Großvezier immer schonend umgehen und sind daher die reicheren Kaufleute in Teheran mindestens ebenso stolz und selbstbewußt, als die hohen Priester und Staatsbeamten. Die Regierung in Teheran ist zusammengestellt aus Ministerien gleichwie eine europäische Regierung, doch ist ihr Einfluß auf die Provinzen wegen der selbständigen Stellung der Gouverneure nur ein sehr beschränkter. Die Minister sind daher wohl nur als Räthe des Königs ohne Executivgewalt zu betrachten, nur der Chef des Gesammt-Ministeriums, der jeweilige Großvezier, oder was er für wechselnde Titel hat, ist auch von den Gouverneuren als sehr einflußreiche Person gefürchtet.

Zu unserer Zeit war Chef der Minister Mirza Hussein Khan. Derselbe war Kriegsminister (Sipeh Salar-y-Azam) und Minister des Aeußern. Ein kleiner, häßlicher Mann mit durchdringenden Augen, lebhaftem Wesen, scharfem Verstande, von einer ganz riesigen Arbeitsleistungsfähigkeit, hatte er sich den Einfluß auf alle Staatsgeschäfte zu erwerben gewußt und hielt trotz der unablässigen Intriguen gegen ihn und der allgemeinen Unzufrie-

denheit mit ihm, dennoch alle anderen Staatswürdenträger in wahrhaft sclavischer Abhängigkeit. Er war mehr als zehn Jahre im diplomatischen Dienste in Europa, kannte daher europäische Einrichtungen ganz genau und wußte dem Schah die Meinung beizubringen, daß er allein dessen Reformpläne durchzuführen wisse und bemüht sei. Im Wesentlichen war er auch kein Gegner derselben, bei seiner riesigen Geschäftsüberbürdung förderte er sie aber auch nur dann, wenn sie ihm gerade tauglich schienen, dem König einen Tamaschah vorzumachen, d. h. eine Ueberraschung zu bereiten. Er war, als der Schah zum ersten Male in Europa gewesen, mit ihm dort in der Eigenschaft eines Sadrazam, der höchsten Würde, welche einem Perser verliehen werden kann. Durch die während der Abwesenheit des Schah von Persien großgewachsene Intrigue wurde derselbe jedoch gleich nach der Rückkehr aus Europa gestürzt und veranlaßt ein Asyl aufzusuchen, weil seine Gegner, die sein rasches Wiederemporkommen fürchteten, ihm nach dem Leben trachteten. Wie man sagte, war der durch seine Vermittlung abgeschlossene Eisenbahnbau-Vertrag mit Baron Reuter in London der Hebel, womit er gestürzt worden war. Dieser Vertrag, welcher dem Engländer fast alle indirecten Ressourcen des Reiches: die Mautheinnahmen, alle Bergwerke, Communications-Anstalten, zugesprochen hatte, wurde wirklich zur selben Zeit als ungiltig erklärt. Aber nur einige Monate konnte der Schah des erfahrenen Rathgebers entbehren, er hatte einen recht ansehnlichen alten Perser an dessen Stelle gesetzt, der aber nicht in die Neuerungsideen des Schah einzugehen verstand und auch den Partei-Intriguen der sich um die einflußreichsten Stellen streitenden neuen Bewerber nicht gewachsen war, so daß ein Interregnum der größten Verwirrung entstand. Der Schah berief Hussein Khan wieder an die Spitze der Regierung, machte ihn jedoch nie wieder zum Sadrazam. Im Interesse der Ordnung und weil factisch ein besserer, mindestens ein gewandterer Regierungsleiter nicht zu finden war, hat der Schah zweifellos das Richtigste gethan; es gab von da ab keine offenen Parteiungen mehr, weil Hussein Khan solche mit richtigen Gewaltmitteln zu unterdrücken wußte. Von da ab leitete er die Regierungsgeschäfte wieder autokratisch weiter und war im Lande der best-

gehaßte und gefürchtetste Mann. Im Jahre 1880 wurde er wieder aller seiner Aemter entsetzt, zugleich aber verurtheilt, 15 Millionen Francs zu ersetzen, welche er sich bei seiner Regierungswirthschaft unrechtmäßig zugeeignet haben sollte. Doch nichts wird so heiß verspeist, als es gekocht wurde. Der schlaue Mann wußte zu allererst seinen heiligen Leib vor seinen noch gewachsenen Feinden, die sich gewiß keine Scrupel daraus gemacht hätten, ihn in ein heiliges Grab zu Kerbelah zu betten, in Sicherheit zu bringen; von seinem Asyle aus pactirte er mit dem Schah und legte diesem Alles, was er schnell zu Geld machen konnte, zu Füßen und besänftigte dadurch den Zorn des Herrn. Nach kurzer Zeit war er auch schon wieder dem Kronprinzen in Tauris als Gouvernementsleiter und Oberthofmeister an die Seite gegeben und mit der Führung der kriegerischen Operationen gegen die Kurden betraut. Nachdem er, wie man von Persien aus der Welt glauben machen wollte, die Kurden vollständig besiegt hatte, wurde er mit den besten Aussichten auf Wiederemporkommen nach Teheran berufen. Unbekannt ist mir jedoch, was da wieder geschehen sein muß, daß er, ungeachtet er dort als Besieger der Kurden einrückte, nicht in die alten Würden eingesetzt, sondern nach Meschhed als Gouverneur abgeschoben wurde, wo er, wie ich neuestens gehört und dann auch in europäischen Journalen gelesen habe, eines plötzlichen Todes verschieden ist. Natürlich glaubt Niemand daran, daß er am Herzschlag gestorben sei, wie officiell notificirt wurde.

Der Altperser Mirza Said Khan, welcher berufen wurde, Hussein Khan zu ersetzen, ist nicht der Mann, seinen Platz auszufüllen, er ist kein Freund der neuen Richtung und der Europäer; als er früher schon einmal Minister des Aeußern war, erzählte man von ihm, daß er sich jedesmal die Hände wusch, wenn er sie einem Europäer gereicht hatte. Von allen anderen Ministern ist nicht mehr viel zu sagen, sowohl weil ihre Stellung keine besonders einflußreiche ist, als auch weil die Persönlichkeiten nicht bedeutend genug sind. Da ist ein Justizminister, der den Muschtahis, den obersten geistlichen Richtern, nichts zu sagen hat, ein Handelsminister für ein Land ohne Handel und ohne Industrie, mindestens ohne dem geringsten

Einflusse darauf, ein Minister des Innern für ein Reich ohne Verwaltungs-Organismus und Vorschriften, ein Finanzminister ohne auch nur einer einzigen Staatscassa. Der Minister der Douane und jener des Telegraphenwesens sind Generalpächter dieser Institutionen, die dem Schah eine jährliche Pachtsumme zahlen und ihre Ressorts als Privatgeschäfte betreiben und in Afterpacht geben. In ähnlicher Weise beziehen der Post- und der Bautenminister vom Staate fixe Subventionen, welche sie einfach in ihre Taschen stecken. Eine Hauptaufgabe dieser Minister ist die Ausarbeitung von Projecten für den Schah, wie die Regierung reorganisirt werden soll und was sonst im Reiche zu geschehen hätte. Es werden fort und fort neue Kronräthe mit allen möglichen wohlklingenden Namen gebildet und abgehalten, Vorschriften ausgearbeitet und auch publicirt, executirt werden sie jedoch nie, weil die Gouverneure dennoch nur das thun, was ihnen beliebt. Die höchsten Staatswürdenträger sind gut gezahlt und in der Lage, sich auch noch reiches Nebeneinkommen zu verschaffen. Den meisten sind Einnahmen aus einzelnen Provinzen überlassen, aus denen auch die Auslagen des betreffenden Ressorts zu bezahlen sind. So waren z. B. dem Sipeh Salar-y-Azam die Einnahmen von drei großen Provinzen überwiesen, damit er daraus die Militärmacht in Teheran bezahlte. Wie ich schon erwähnte, beeilt sich der Gouverneur, dem Minister und Chef seiner Provinz den größten Theil der Abgaben so bald als möglich nach Teheran zu senden. Der Minister borgt, weil es keine Staatscassa gibt, diese Geldabfuhren an Kaufleute im Bazar oder zahlungsfähigen aber gerade geldbedürftigen Freunden zum üblichen Zinsfuß von 20 bis 24 Percent. Wer vom Staate, oder richtiger gesagt, von einem der Minister etwas zu fordern hat, bekommt das Seine so spät als möglich, ja oft erst nach Jahr und Tag und dann auch nur durch einen Wechsel auf den Schuldner des Ministers. Daß dies im Allgemeinen und insbesondere bei einem Ministerium, wie jenes des Krieges und des Aeußern, eine für den Minister lucrative Manipulation ist, läßt sich leicht ausrechnen; und dieselbe zählt noch dazu zu den rechtlichen Einnahmen dieser Herren, besonders wenn die Staatsdiener, welche alle endlose Geduld und andere Nebeneinkünfte haben, dennoch endlich

bezahlt werden. Kaum viel geringer sind überdies noch die unrechtmäßigen Zuflüsse, welche jeder noch so Hochgestellte gerade so liebt und sucht, wie seine Helfershelfer bis zum letzten Hausdiener. Abgesehen von den Enams (Geldgeschenken), die Jeder geben muß, der irgend etwas begehrt, und die Jeder nimmt, der es gewähren kann, werden die großen Summen, die für öffentliche Zwecke gewidmet und erfolgt werden, meist wenn nicht ganz, so doch zum größten Theile eingesteckt, der Perser sagt „gegessen". Für den Bau der Straße von Teheran zum kaspischen Meere wurde das Geld von vielen Tausend Ducaten schon wiederholt gegeben und ist bis jetzt doch noch nicht ein Kilometer davon gebaut worden. Für die Erhaltung der Casernen und Straßen in Teheran selbst bezog ein Onkel des Königs alljährlich 20.000 bis 30.000 Ducaten, und hat nie auch nur 10 Percent davon für den eigentlichen Zweck verwendet. Ich habe in meinem geschäftlichen Wirken einen bezüglichen eclatanten Fall erlebt, den ich zur Illustrirung des Geschäftsganges eingehend erzählen will. Schon im ersten Jahre meines Wirkens kamen mir von allen Seiten Klagen darüber zu, daß die Posthäuser an vielen Orten defect seien und wurden in einem Stalle wirklich auch vier Pferde durch einen Dacheinsturz erschlagen. Ich forderte die Herstellung neuer und Reparatur alter Posthäuser. Hinter meinem Rücken wurde beim König die Summe von 4000 Ducaten erwirkt. Ein hoher Günstling und Beamte des Schah wurde beauftragt, mit diesem Gelde die Bauherstellungen ausführen zu lassen; dem frengistanischen Postdirector vertraute man so eine Summe nicht an, ja verständigte ihn nicht einmal von deren Flüssigmachung, weil man seine Einmischung in die persische Wirthschaftsmethode fürchtete.

Ich hörte, daß dort und da eingestürzte Lehmmauern aufgerichtet und Posthäuser mit Kalkanstrich gefirnißt wurden, und kam bald hinter das Geheimniß, wer Auftrag und Geld dazu hergab. Ich sammelte in aller Stille Daten über die gemachten Herstellungen und deren Kosten. Nach Jahr und Tag wurde ich von meinem Minister, der mit dem Hofbeamten und Bauführer in einen Conflict gerathen war, aufgefordert, zu berichten, was mir über die Bauherstellungen bekannt wäre. Es war mir

leicht, einen recht drastischen Rapport zu machen und nachzuweisen, daß die gemachten Auslagen 1000 Ducaten nicht erreicht haben konnten und 500 nicht werth waren. Der Rapport gelangte zum Schah, und der große Bauleiter wurde verurtheilt, 3000 Ducaten zu ersetzen. Nachdem derselbe vergeblich versucht hatte, mich zu einer milderen Aeußerung zu bestimmen, ließ er seine Subarrendatoren, auf die er die ganze Schuld schob, einsperren und preßte ihnen einen Theil von jenem Theile des Geldes heraus, das er ihnen übergeben und von welchem sie wieder ihren Theil eingesteckt hatten. Mit 1000 Ducaten nahte er sich endlich dem Throne des Schah, der erhabene Herrscher ließ Gnade für Recht ergehen und nahm die 1000 Ducaten, welche er gerade zu seiner Reise nach Europa gut brauchen konnte. Die Posthäuser blieben wie sie waren und sind heute sicher noch nicht besser, wenn sie nicht etwa mittlerweile zusammengefallen sind.

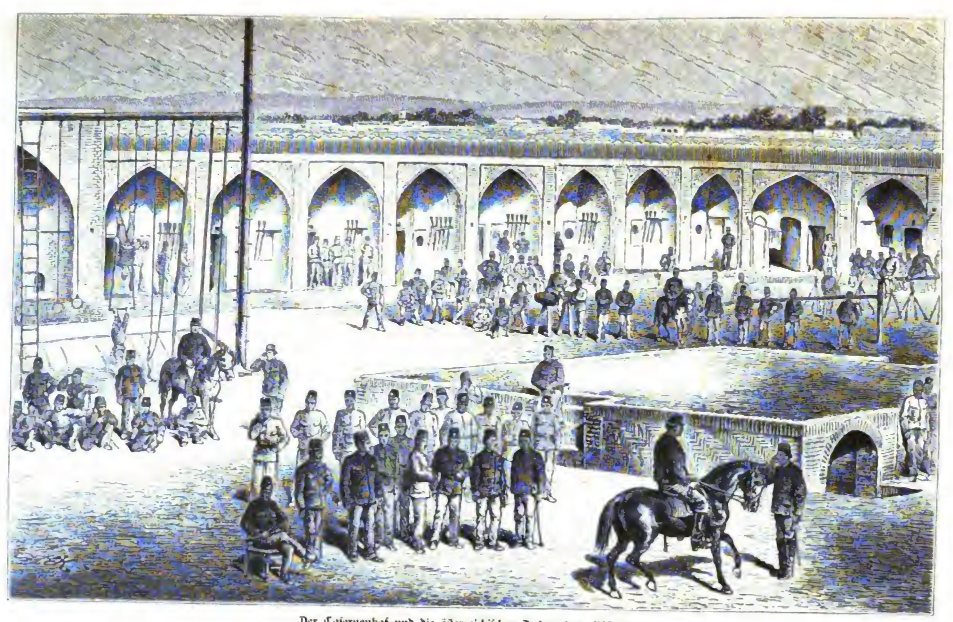
Dies ist der Geschäftsgang in allen öffentlichen Angelegenheiten, der dieses eine Mal nur durch die freche Einmischung eines Frengi ein klein wenig aus dem gemüthlichen Geleise gebracht worden war.

Bei diesen schönen Gebräuchen geht natürlich Alles im Lande, was noch aus besseren Zeiten vorhanden ist, allmälig zu Grunde. Aus der Aera des großen Regenten Schah Abbas, d. i. 300 Jahre her, findet man im ganzen Reiche noch zahlreiche Stein- und Ziegelbauten, Moscheen, Caravanseraien, Brücken 2c., ebenso auch noch spätere Bauwerke solider Anlage, aber fast alle in Ruinen, weil in diesem Jahrhunderte alle Gelder, die zur Erhaltung derselben gewidmet worden waren, immer in den weiten Taschen der unredlichen Regierungsleute verschwunden sind. Der Schah weiß so gut wie jeder Andere, daß dies geschieht, doch kann er diesem Erbübel nicht steuern, denn entsetzt er den Einen, so macht es der Andere, der da folgt, nicht besser. Das Essen der Staatseinkünfte ist etwas so tief Eingewurzeltes, daß es gar Niemand mehr für unrecht hält. Manchmal ist es vorgekommen, daß dem Schah die allzu rasche Vermögenserwerbung hoher Staatsfunctionäre doch zu bunt geworden war, und daß er solche entlassen und bei der Gelegenheit deren Hab und Gut, das greifbar war, eingezogen hat, unter der ganz

logischen Motivirung, daß er als Staatsoberhaupt recht handle, indem es doch nur aus den Staatseinkünften entwendetes Gut sei. In solchem Falle fällt jedoch das Eingezogene dem Privatschatze des Königs zu, und gewöhnlich besänftigt eine derartig ausgiebige Beute das allerhöchste, stark habgierige Gemüth so, daß er den Betroffenen oder dessen Söhne gleich wieder auf Stellen setzt, auf denen sie sich rangiren können. Der königliche Privatschatz soll viele Millionen an Silbermünzen altpersischen Gepräges bergen, wozu der Schah dieselben sammelt und unfruchtbar liegen läßt, weiß Niemand zu sagen; man weiß nur, daß jeder Große, der sich auf seinem Platze erhalten will, zeitweilig zur Vermehrung dieses Schatzes durch Geschenke in Geld beitragen muß; der Großvezier selbst mußte sich nicht am seltensten Indemnität für seine Sünden erkaufen. Alles, was ich noch von der persischen Regierungskunst zu erzählen wüßte, läuft auf dasselbe hinaus und zeigt nichts weiter, als daß die gesammte Wirthschaft im Reiche der Sonne so schlimm ist, daß man auf eine Besserung nicht hoffen kann. Alle Versuche, den einzelnen Zweigen modern europäischen Anstrich zu geben, sind nur Farce, dazu angethan, den fremden Landen glauben zu machen, daß Persien sich an die Spitze der Culturbewegung in Central-Asien stellen und seinen alten Glanz und seine historische Macht wieder herstellen werde, was den Großen und den Kleinen schmeichelt. Bei näherem Verkehre geben die verständigeren Perser gerne zu, daß Persien durch die Perser nimmer wieder emporkommen könne und werde, daß die Verkommenheit und Schwächen jener Classen, welche eine Regeneration bewirken sollten, so groß seien, daß aus ihnen kein Regenerator hervorgehen könne, und sollte ja ein Phänomen von Uneigennutz und Charakterstärke einmal zu Tage treten, diese Erscheinung von den persischen Künstlern der Intrigue rasch zu Tode gehetzt werden würde.

Jede Umstaltung der bestehenden Verhältnisse berührte zu oberst die Macht- und Geldfrage derjenigen, die beides besitzen oder zu erlangen hoffen, und kein Eingeborner wird sich's je einfallen lassen und kein Fremder je die Macht erlangen, die angenehmen Privilegien der obersten Zehntausend zu schmälern. An Revolutionen und gewaltsame Umwandlungen ist in einem

so schwach bevölkerten Lande und bei so schwierigem Verkehre zwischen den von einander so weit entfernten bevölkerteren Städten und bei dem so niederen Bildungsgrade der untersten Schichten nicht zu denken, überdies würden solche den Stand der Dinge auch nicht ändern, sondern nur einen Machthaber verdrängen, einen anderen mit nicht besseren, oder, wie jetzt die Verhältnisse stehen, nur noch mit schlechteren Eigenschaften in die Höhe bringen. Der Anstoß zur Besserung der Verhältnisse und zur Einrichtung eines menschenwürdigeren Regimes kann nur von außen kommen. Die Mehrzahl der Einwohner ist auch darauf gefaßt, daß Persien über kurz oder lang einmal die Oberhoheit eines fremden Reiches auferlegt werden wird. Rußland braucht nur zu wollen und kann, ohne daß es irgend wer in der Welt hindert, mit nur einem Armee-Corps die persischen Provinzen am Kaspi-See sich aneignen und dieses Meer zum russischen Binnensee machen. Ein Unglück wäre dies gewiß nicht, und England wird im Interesse seiner Machterhaltung in Indien viel besser thun, sich über die Theilung dessen, was beiden noch noth thut, zu verständigen, als jeden Schritt Rußlands auf den Gebieten Central-Asiens anzufeinden. Beide gemeinsam sollen den Orient civilisiren, das ist für beide eine so weit reichende Aufgabe, daß sie noch Jahrhunderte ihre Machtgebiete ausdehnen können, ohne in Machtconflicte zu gerathen. Persiens Armee ist kein Hinderniß gegen irgend eine Invasion einer europäischen Macht und wird es auch nie werden, weil sie, wie Alles in Persien, unter der Verlotterung der oberen Classen leidet. Das Soldatenmaterial ist nicht schlechter als in irgend einem anderen Lande, im Gegentheile würden die angeborne Beweglichkeit, die unbestreitbare Intelligenz der Perser und ihre große Genügsamkeit, die Formation ganz vorzüglicher Truppen ermöglichen. Es ist ein Vergnügen, zu sehen, mit welcher Leichtigkeit und Ausdauer die in Teheran stationirten Truppen die größten Manöver bei jeder Temperatur ausführen und wie gut die Mannschaft in den, allen möglichen europäischen Vorbildern nachgemachten und landesüblich accommodirten Uniformen aussieht. Die europäischen Officiere, welche sich der Reihe nach aus aller Herren Ländern zur Abrichtung und Ausbildung der persischen Soldaten anwerben ließen, werden bestätigen, daß diese Arbeit nicht mehr



Der Casernenhof und die österreichischen Instructions-Officiere.

Mühe machte, als die Bildung eines unserer Gebirgssöhne. Aber selbst mit ganz fertigen Soldaten allein ist noch kein Krieg zu führen, dazu gehören noch viele andere Einrichtungen, vor Allem Geld, und am Gelde wird immer Alles in Persien scheitern. Der Kriegsminister zahlt unregelmäßig und unvollständig, der Regiments-Commandant nimmt ein Weiteres und so fort bis zum Corporal herab ein jeder seinen Antheil, so daß endlich auf den armen gemeinen Mann fast gar nichts mehr kommt. Dafür gestattet man diesem, sich einen anderen Erwerb zu suchen, und sieht man ihn bei Verkaufsständen sitzen, stricken, Fleisch ausschroten und andere Gewerbe um's tägliche Brod treiben. Dem entsprechend sieht selbst in Teheran unter den Augen des Schah, der eine besonderer Vorliebe für seine Soldaten hat, der Vaterlandsvertheidiger mehr einem Bettler und Arbeiter, als einem Soldaten gleich. Wenn der Soldat die Wache in der Residenz bezieht oder zu Manövern und festlichen Exercitien ausrückt, so werden die anständigen Monturen erst aus den Magazinen abgeholt, zu Ende der Ausrückung aber immer gleich wieder aufgehoben. In früheren Abschnitten habe ich schon erwähnt, wie dann erst die Truppen außerhalb Teheran aussehen.

Die Bewaffnung der Armee ist im letzten Decennium einigermaßen verbessert worden; schon vor sechs Jahren war ein Theil der Infanterie Teherans mit Hinterladern des ältesten Systems (Tabatière-Verschluß) ausgerüstet, welche in Belgien billigst angekauft wurden, seither haben sie noch einige tausend Werndl-Gewehre erhalten; der größere Theil, namentlich alle außerhalb Teheran stehenden Truppen, war vor drei Jahren noch mit Percussionsgewehren der verschiedensten Arten armirt. Die in Teheran befindlichen Kanonen sind von allen Größen und Calibern; im Teheraner sogenannten Arsenale wurden die älteren Kanonen umgegossen und in kleine Geschütze umgewandelt.

Seit anno 1879 besitzt die Armee auch eine oder zwei Batterien Hinterladerkanonen. Der gesammte Park ist groß genug, um bei Manövern viel Lärm zu machen. Beim Ausmarsche würde es jedoch an dem zum Ernst nöthigen Zugehör fehlen. Von einer Munitions-Reserve, welche beim Abgang von Depôts und Nachschubstationen im Lande sehr groß sein müßte,

wäre ebenso wenig die Rede, als den Persern auch Verpflegscolonnen, Militärspitäler und Ambulancen unbekannte Größen sind; hatte ja doch der große Alexander, der verehrte Urahn der Perser, auch nichts dergleichen nöthig, und haben sich bei all' seinen Zügen durch die Welt dessen viel größere Armeen ohne dem modernen theuren Beizeug durchgeschlagen. Bei dem Kriegszuge nach Herat im Jahre 1852 haben sich die persischen Soldaten (Serbaz, d. h. Um-den-Kopf-Spieler) dort, wo es nichts zu rauben gab, vom Grase ernährt. Wie wenig daher diese Armee von den europäischen Mächten, welche sie kennen, ernst genommen wird, mag bezeugen, daß die Russen sich in dem Feldzuge gegen die Turcomanen nicht einmal die angebotene Unterstützung der Perser verlangten. Nachdem ich auf das Militär gerathen bin, darf ich nicht unterlassen, einer militärischen Spielerei zu erwähnen, welche echt national ist und sich bizarr präsentirt. Es ist dies die Kameel-Artillerie, welche bei allen Festivitäten viel Lärm macht. Imposant sieht diese Truppe aus in ihrem malerischen Costume mit weiten arabischen Mänteln und den kurdischen verschiedenfarbigen Turbans. Auf dem Sattelknopfe hat der Mann das kurze Kanonenrohr auf einer Drehscheibe aufgesteckt und kann damit vom Kameel aus schießen, oder es lassen sich die Kameele, auf Commando in die Vorderbeine sinkend, nieder, und steckt der Kanonier seine Maschine vor dem Kopfe des Kameels in den Boden, um von da aus die Decharge zu geben. Wenn die Kanonen, welche wie alte Hakenbüchsen aussehen, nicht gar so elend wären, die Idee einer derartigen Gebirgsbatterie wäre nicht schlecht. Vom Arsenale habe ich schon mehrmals erwähnt und muß ich zur Vermeidung irriger Vorstellungen eine nähere Beschreibung davon geben. Die Perser nennen mit Stolz eine ganz kleine Werkstätte innerhalb der äußeren Umfangsmauern des königlichen Schlosses ihr Arsenal. Dasselbe steht unter der Leitung eines Generals und wird als eine recht artige Einnahmsquelle desselben betrachtet. Darinnen befindet sich eine alte, schadhafte Dampfmaschine, eine Drehbank, einige Bohr- und Durchschlagmaschinen und werden da Kanonen umgegossen und sonstige Versuche, dann die Reparaturen der schadhaften Waffen besorgt, Kapsel für die Vorderlader fabricirt, Patronen erzeugt und gefüllt und Kanonenkugeln gegossen. Wenn dann, was meist

im Jahre einige Male eintritt, kein Geld zu größeren Arbeiten vorhanden ist, werden die Kanonenkugeln mit allen erdenklichen Farben angestrichen. Der Arsenaldirector besorgt nebenbei auch noch alle in's Schmiedefach einschlägigen Arbeiten für den Hof und wer sonst Geld hat und zahlt. Auch eine Pulverfabrik hat er in der Schemiramer Ebene und ist zweifellos der größte persische Industrielle — von Geburt ein Armenier!



XIII.

Das geschäftliche Wirken der österreichischen Cultur-Missionäre vom Jahre 1874.

Nach alldem, was ich über die allgemeine Verwaltungs-Misère schon erzählt habe, läßt sich ermessen, welchen Schwierigkeiten wir österreichische Missionäre bei unserer Geschäfts-Uebernahme begegneten, und mit welchen Mißbräuchen und Gegnerschaften wir vom Anfang bis zum Ende zu kämpfen hatten. Daß Wir, was uns nicht bestritten werden kann, Jeder in seinem Fache dennoch etwas Faßliches und Anerkanntes geleistet haben, ist jedenfalls der nicht gewöhnlichen Dosis Geduld und Fügsamkeit, die einem österreichischen Beamten schon vom Anbeginne seiner Laufbahn in der Heimat angewöhnt wird, zuzuschreiben. Oft und von den verschiedensten Seiten wurde uns die Anerkennung zu Theil, daß sich dennoch die Oesterreicher als die ausdauerndsten unter den Lehrmeistern der verschiedenen Nationen in Persien bewährt haben. Bald nach unserer Ankunft in Teheran war unser Feuereifer, etwas Großes zu schaffen, durch die kleinen und großen Hindernisse, die man uns in den Weg legte, unter Null herabgedrückt, und nur, weil man uns von competentester Seite die beruhigende Versicherung ertheilte, daß uns selbst für den Fall des gänzlichen Scheiterns unserer Mission kein Nachtheil daraus erwachsen sollte, und daß das Geringste, was wir schaffen würden, allgemeine Befriedigung hervorrufen werde, verloren wir nicht gänzlich den Muth und gingen daran,

das Terrain zu studiren und uns in das zu fügen, was guter Wille und Fleiß nicht ändern konnten.

Der Münzdirector wurde dem Minister der öffentlichen Arbeiten unterstellt, der ihm in Allem die nöthige Unterstützung gewähren sollte. Derselbe zog im Monate März 1875 in die mehr als eine Stunde von Teheran entfernte Münzfabrik, eine ehemals königliche Spinnerei, welche vor Jahren mit Dampf betrieben worden war, die Thätigkeit aber wegen des allzu persischen Betriebes nach kurzer Zeit wieder einstellte. Sieben Jahre vor unserem Eintreffen sollte aus der Spinnerei eine Münzwerkstätte geschaffen werden. Ein Franzose war engagirt, diese einzurichten. Drei Jahre vergingen, bis die nöthigen Maschinen aus Frankreich nach Teheran geschafft worden waren, weitere drei Jahre verbrachte der Mann, ohne daß er auch nur eine Maschine aufgestellt oder montirt hatte, endlich wurde er heimgeschickt, ohne seine Aufgabe ausgeführt zu haben. Dem österreichischen Münzdirector war die Aufgabe gestellt, das zu vollführen, was der Franzose nicht zu Stande bringen konnte oder wollte. Die Dampfmaschine und die Mehrzahl der anderen Münzerzeugungsmaschinen lagen im Hofe des besagten Gebäudes, ein anderer Theil der Werkzeuge in den großen leeren Sälen des Hauses zerstreut umher, zum Theile in den Sandboden versunken und vom Roste angefressen. Alle Messingbestandtheile und Schrauben waren davon längst gestohlen. Die Zeichnungen von der projectirten Einrichtung, die Prägestempel und kleineren werthvollen und nothwendigsten Appertinentien, von denen man wußte, daß sie mitgekommen waren, blieben unauffindbar. Aus diesem Gewirre mußte die Münzwerkstätte aufgebaut werden, und war dies um so schwieriger, weil die Perser meinten, die Maschinen wären da, man brauche sie also nur hinzustellen und damit zum Geldprägen anzufangen. Der Münzdirector hatte die glückliche Idee, statt eines zweiten Beamten, den er zu seiner Begleitung nicht hatte auftreiben können, in Wien einen Mechaniker zu engagiren, der schon in Amerika als Monteur gearbeitet hatte und dazu noch Schmied und Schlosser war. Dieser geschickte Arbeiter mußte die Zeichnungen und Pläne selbst entwerfen, dabei Schrauben und Muttern eigenhändig schmieden, sowie die persischen Maurer, Steinmetze und

Schmiedegehilfen dirigiren, bis einmal in der Hälfte des zweiten Jahres drei aus Europa dorthin verschlagene Schmiedegehilfen aufgenommen wurden, welche dann beim Fertigstellen der bereits eingemauerten Dampfmaschine und der durch diese getriebenen Walz- und Prägemaschinen verständig und selbstthätig mithalfen. Dem Münzdirector war in dieser Zeit der Krieg um's tägliche Brod vorbehalten, er mußte Monat für Monat um das Geld für den Lohn der Arbeiter kämpfen und immer anhören, daß man nicht begreife, warum er mit den vorhandenen Maschinen noch kein Geld mache. Dem Unverstande und bösen Willen war durch den Hinweis auf die sichtbaren Fortschritte und auf die Hindernisse, welche die Perser selbst und überall bereiteten, nicht wirksam entgegen zu treten. Nach weniger als zwei Jahren war die Münzwerkstätte in Stand gesetzt wie die netteste Fabrik im civilisirtesten Lande und konnte zur Münzprägung geschritten werden. Der Münzdirector hatte seine Vorschläge wegen Einführung eines neuen modernen, den europäischen Conventionen entsprechenden Münzfußes längst fertig und vorgelegt. Doch die Perser sind immer unaufrichtig und unberechenbar. Zu alleroberst war ihnen nur um den Tama-schah der Fabrikseröffnung zu thun, bei welcher der Schah assistirte und große Freude darüber bezeugte, daß endlich auch in seinem Reiche, wo bisher die Münzen mit einem großen Hammer mit der Hand ausgeschlagen wurden, der Regen fertiger Münzen sich aus dem Schachte eines Prägestockes ergoß. Die damals gefaßten Pläne über die jetzt vorzunehmenden Reformen waren groß, in Jahresfrist sollte all' das in Persien circulirende Kupfer- und Silbergeld, welches bis dahin die Gouverneure der verschiedenen Provinzen prägen ließen, in Teheran umgeprägt werden. Doch Privilegien, wie die Münzprägung, wobei jeder Gouverneur sammt Anhang alljährlich einen großen Schnitt machte, sind nicht so leicht zu beseitigen. Ueber den Münzsystem-Vorschlag erfolgte keine Antwort, und war nur mehr von der Umprägung von Kupfermünzen die Rede. Auf die Forderung des Münzdirectors, ihm Kupfer oder Kupfermünzen zum Beginne der Neuprägung zu verschaffen, schickte man ihm, gleichsam wie zum Hohne, statt der begehrten 100 Centner, eine Partie von circa 1½ Centner alter ausgebrannter Kupferkessel und anderer Geschirre. Ueber

dessen Klage beim Schah wurde die Oberleitung der Münzangelegenheiten in die Hände eines anderen Ministers gelegt, der schlauer war und in der Förderung der Kupfermünzenprägung seinen Vortheil erkannte. Dieser Protector schaffte rasch das Material zum flotten Prägen, aber er erwirkte gleichzeitig, daß die im Umlaufe befindliche Kupfermünze zu einem Schahi um die Hälfte im Werthe herabgesetzt wurde. Durch Zwang löste er die alten Kupfermünzen ein und ließ neue im halben Gewichte der eingelösten prägen und zum Werthe von einem Schahi ausgeben. Dieses Geschäft brachte dem Erfinder nicht wenige Tausende von Ducaten für den Privatsäckel ein. Dem Schah zu Ehren, und weil er selbst einiges Gold und Silber dazu widmete, wurden zu seinem 30jährigen Regierungs-Jubiläum einige Hundert Medaillen und Münzen in Gold und Silber in vollendeter Vollkommenheit geprägt. Weiter vorwärts ging's aber mit der Edelmetallprägung nicht, die Annahme des Francs-Systems wurde zwar in Aussicht gestellt, aber nicht ausgeführt. Die unüberwindliche Schwierigkeit lag darin, daß bei der Umprägung der circulirenden, von Jahr zu Jahr verschlechterten Silbermünzen (Krans, die gesetzlich 42 Kreuzer ö. W. Werth halten sollten, ihrem Gehalte nach aber selten mehr als 35 bis 36 Kreuzer werth waren) in neue und vollwichtige zum Werth eines Franc (40 Kreuzer) ein Abgang von 4 bis 5 Percent hätte ersetzt werden müssen. Diese Auslage von ein paar Millionen Francs wollte Niemand tragen und so wurde vorgeschützt, daß ein vollwerthiges Geld nur in's Ausland wandern würde und dergleichen Unsinn mehr. Dem Münzdirector wurde die Zumuthung gemacht, die alten Krans tale quale umzuprägen. Da er aber als österreichischer Staatsbeamter die Hand zu solch' offenbarer Falschmünzerei nicht bieten konnte und wollte, so wurde er endlich im vierten Jahre seines Wirkens gedrängt, seine Stelle zu verlassen. Seither prägen drei Schmiedegehilfen — der österreichische Münzmechaniker ist schon nach Ablauf seines dreijährigen Contractes mit mir heimgekehrt — unter persischer Firma recht nette neue Silbermünzen, die aber, wie man mir schreibt, jetzt schon vier Schahi, d. i. acht Kreuzer weniger werth sind, als wofür sie ausgegeben werden. Ganz natürlich muß nach persischem Gebrauche auch der Protector der Münze seinen Verdienst (maedachel) haben.

In meinem Postorganisirungs-Geschäfte machte ich den Anfang damit, daß ich mich beim Minister der öffentlichen Arbeiten, dem auch ich unterstellt worden war, nach den bestehenden Einrichtungen erkundigte. Ich erhielt die Antwort auf vierundzwanzig schriftlich gestellte Fragen auf einem Octavblatte. Ist nun auch die persische Schrift derart, daß man leicht fünf- bis sechsmal weniger Raum als mit unseren Schriftzeichen braucht, so war dennoch diese erste Auskunft ein Orakel in schönster Form und zeigte deutlich, daß man mir nichts sagen wollte.

Ich machte daher lediglich aus dem, was ich auf der Reise gesehen und gehört, dann in Teheran noch eingehender ermittelt hatte, meinen Vortrag an den Großvezier über die Art und Weise der Durchführung meiner Projecte, und erwarb mir dessen Zufriedenheit, obgleich ich einen Fond von 20.000 Ducaten begehrte. Ich war damals noch naiv genug, zu glauben, daß man mir die verlangten Mittel geben würde, weil der Großvezier dies zusagte. In einem großen Ministerconseil, dem ich zugezogen wurde, las man meinen in's Persische übersetzten Vortrag vor, und wurde er von Allen mit fortwährenden baeli—baeli (ja gut) approbirt. Ich erhielt dann in der Person des Bittschriften-Ministers und ersten Secretärs des Königs einen neuen Oberherrn, der bis zu meiner Rückkehr auch Protector der Post verblieb. Es wäre unwahr, wenn ich sagte, daß dieser hohe Herr mir nicht auch genug Schwierigkeiten bereitet hätte, aber ebenso muß ich erklären, daß ich mit ihm besser daran war, als mit jedem Anderen, dem ich hätte unterstellt werden können. Er war von großem Einflusse beim Schah, hochangesehen bei den Persern, ein höchst intelligenter, feiner und liebenswürdiger Würdenträger, mit welchem zu verkehren ein Vergnügen war. Als er mich einmal näher kennen gelernt hatte, schenkte er mir mehr Vertrauen, als es ein Perser gewöhnlich zu thun pflegt, und ließ mich zum Besten des Werkes schalten und walten, wie ich es für gut fand. Daß er, wie jeder Perser, daran dachte, daß ihm die Post nicht nur Ehre und Popularität, sondern auch einen klingenden Vortheil bringe, liegt im Blute und in der Erziehung, und trug dann auch ich diesem Nationalfehler gebührende Rechnung, indem ich mich mit dem Allerunvermeidlichsten zur Einrichtung

begnügte und nicht allzu neugierig forschte, was mit den Geldern geschehen sei, welche der Schah zur ersten Einrichtung und die Regierung zum laufenden Unterhalt der Post beigetragen haben. Von den verlangten 20.000 Ducaten war nicht mehr die Rede, es kam mir nur zu, Persien sei zu arm, um solche Auslagen zu machen und der Schah habe nur 3000 Ducaten angewiesen, ich müsse mich daher billiger einrichten.

Doch auch von dieser restringirten Summe kriegte ich keinen Schahi zu sehen. Es wurde mir ein persischer Secretär zum Verkehre mit meinem Minister, der damals noch wenig französisch verstand, attachirt. Derselbe machte mir begreiflich, daß die neue Post zu allererst äußere Zeichen der Existenz geben müßte, und so verschaffte er sich eine grüne Uniform mit orangegelben Aufschlägen und rothe Hosen. Ganz ähnlich zog er vier Farraschen (Diener) an, und steckte ihnen noch gelbe Roßhaarbüsche auf ihre persischen Mützen. Im Bazar stellte ihm der Minister ein Amtslocale zur Verfügung, über dem er einen Thurm aus Gyps aufführen und eine große persische Fahne ausstecken ließ. Zu seinem großen Schmerze ließ ich mich nicht dazu herbei, mich als Wunderthier in diesem Käfig den neugierigen Bazarbesuchern zu zeigen und erklärte, erst dahin zu kommen, wenn wir einmal werden zu amtiren begonnen haben. Mit den Farraschen hinter sich, von denen einer das Posthorn, welches ich von Wien mitgebracht hatte, umhängen hatte, zog der neue Postnaïb (Secretär), wie der Chef einer Schaarwache, in den Gängen des Bazars und den Gassen der Stadt herum und machte für die Post Reclame. Ich genoß jedoch diesen Spaßmacher in postalibus nicht lange, er hatte von dem, was ihm zum Einkaufe der Uniformen gegeben worden war, einige Ducaten veruntreut und auf seine künftige Würde Schulden contrahirt und wurde deshalb vom Minister wieder an die Thür gesetzt. Ich füge hier bei, daß sich mir dieser Mann zu allererst, bevor ich noch eine Ahnung hatte, daß ich mit ihm in nähere Berührung treten würde, als Hekim — Arzt — vorgestellt hatte, zwei Jahre später traf ich ihn bei meinem Minister als Koch und bald darauf wollte man ihn mir abermals als Adlatus aufdrängen, wofür ich mich jedoch recht sehr bedankte. Ich erhielt einen ernsteren und zweifellos geschickteren Perser

zugetheilt, der mich schließlich zwar auch bestohlen und um eine beträchtliche Summe betrogen hatte, dem ich aber dennoch das Zeugniß nicht versage, daß er mir zum Gelingen meines Werkes viel genützt hat.

Ich forschte meinestheils fleißig weiter nach dem, was an Post-Einrichtungen schon bestand und wo ich anzuknüpfen hatte. Ich fand ein Couriernetz über's ganze Land gezogen, welches die Aufgabe hatte, die Regierungs-Depeschen zwischen Teheran und den Provinz-Gouverneuren zu vermitteln, zugleich aber auch zum Transporte von Privatsendungen diente. Die hiezu von der Regierung eingerichteten Pferderelais (Tschapar-Khaneen) boten auch Privaten die Gelegenheit zu Postreisen zu Pferde. Die gesammte Courier-Einrichtung stand unter dem Protectorate eines hohen Persers, der gegen den Pacht von ein paar Tausend Toman die Ausübung und Ausbeutung einem bemittelten Perser etwas minderen Ranges überließ. Dieser hatte wieder Afterpächter, und so waren einige Hundert Personen bei dem Bestande dieser Einrichtung interessirt.

Man übergab den Courieren, welche nach den meisten Richtungen im Monate einmal, nur nach Schiras zweimal und nach Tauris dreimal abgingen und ebenso oft von dort eintrafen, die Briefschaften, und auch mitunter ganz werthvolle Effecten, selbst Geld ohne jede Bestätigung oder Garantie. Von einer einheitlichen oder gleichmäßigen Taxe war keine Rede, und zahlte man, was der Mann begehrte; bei der Ablieferung eines Briefes mußte man wieder seinen Obolus zahlen, weil man wußte, daß man nur hiegegen den Brief ausgeliefert bekam. Zur Versendung von Briefen nach fremden Ländern benützte man die Gesandtschafts-Couriere und wenn durch diese zweimal im Monate Briefe aus Europa gebracht wurden, war dies schon ein glückliches Ereigniß. Zeitungen konnte man gar nicht bekommen, weil sie wegen des zu großen Volumens der durch drei bis vier Wochen in Trapezunt angesammelten Zeitungsnummern von den Courieren nicht mitgenommen wurden. Es war daher eine dankbare Aufgabe, solchen Mißständen abzuhelfen und in den In- und Auslands-Verkehr Ordnung und Sicherheit zu bringen. Die größte Schwierigkeit bestand darin, denjenigen, welche von der bestehenden Courier-Einrichtung Vortheile hatten, diese zu entringen,

und dabei muß ich der Unterstützung meines Ministers anerkennend gedenken. Nach 1½ Jahren gelang es mir, den mächtigen Tschapar-Baschi (Poststallhalter) in Teheran zu beseitigen, nachdem ich das Risico auf mich genommen hatte, selbst 100 Pferde beizuschaffen, wenn ich keine neuen Pächter fände, wie man mir vorgemacht hatte. Ich mußte damals, um mit Nachdruck auftreten zu können, meine eigenen Ersparnisse und meinen Credit anbieten, und damit gelang es mir, die Phalanx zu brechen, welche die alten Pferdehalter und Postchefs gebildet hatten. Ich hatte richtig gerechnet, als der reiche Tschapar-Baschi von Teheran beseitigt war, konnte ich mit den anderen von ihm abhängigen Naïbs machen, was ich wollte. Eine renitente Partei solcher Pferdebesitzer und Couriere, die ich nicht wieder anstellen wollte, ging in's Asyl, d. h. sie blieben einen ganzen Monat in den Stallungen und Vorhöfen der Sommerwohnung meines Ministers liegen und bombardirten ihn unablässig, damit er sie mir wieder octroyire, bis ich ihn befreite, indem ich mehrere derselben wieder in Gnaden aufnahm. Zum Postexpeditionsdienste richtete mein europäischer Adlatus junge und alte Perser ab, die sich zahlreich meldeten. Ich hatte Reglements und Instructionen für den persischen Postdienst verfaßt und veröffentlicht, und darin den Versendern nicht nur Ordnung und Genauigkeit, dann Wahrung des Briefgeheimnisses, sondern auch Ersatz in Verlustfällen versprochen, eine Zusicherung, die ich im Glauben auf die Verläßlichkeit der persischen Großen ertheilt hatte, die ich aber schließlich nur so weit einzulösen vermochte, als das Geld in der Postcassa reichte. Mit einer kleinen Landbriefträger-Post in der Umgebung Teherans, wo die hohen Perser und alle Europäer wohnten, hatten wir im Sommer 1875 unsere Thätigkeit eröffnet. Die Briefmarken hiezu erzeugten wir mit einigen schon früher einmal aus Paris bezogenen Matrizen in der Druckerei des englischen Regierungs-Telegraphen. Diese Marken mußten wir mit der Hand beschneiden und anfänglich mit dem Federmesser an den Rändern perforiren, bis ich hiezu ein paar einfache Handdurchschlag-Werkzeuge anfertigen ließ. Im Anfange des Jahres 1876 wurde der erste große Postcours von Teheran nach Tauris, mit der Abzweigung von Kaswin nach Rescht und mit der Fortsetzung von Tauris nach Djulfa am Araxes, im Anschlusse an die

russische Post Djulfa—Tiflis eröffnet und eine wöchentlich einmalige Verbindung mit Europa hergestellt, die vom Tage der Eröffnung an weit über meine eigene Erwartung präcis verkehrte. Ich hatte bereits mit der russischen Postverwaltung für den Kaukasus eine Vereinbarung getroffen, daß die persischen Correspondenzen für Europa, welche von uns mit persischen und russischen Briefmarken frankirt worden waren, in Djulfa übernommen und an ihre Bestimmung expedirt werden, und daß in umgekehrter Richtung die Correspondenzen aus Europa nach Persien in Djulfa meinem dortigen Bureau übergeben werden. Der Wurf schien gelungen und ein regelrechter Briefverkehr mit Europa gesichert, als auf einmal ein Donnerwetter der russischen Regierung mein schönes Gebäude zu Boden warf und für noch lange Zeit verkümmerte. In Tauris saß ein russischer Consul, dem die Beförderung der Postsendungen von Privaten aus und nach Europa durch die Gesandtschafts-Couriere, die ihm nichts kosteten, jährlich ein paar Tausend Rubel eingetragen hatte. Derselbe war sonach ein heftiger Gegner meiner Neuerung, die ihn um sein Nebeneinkommen bringen sollte, er erreichte es, meine Combinationen und Abmachungen zu durchkreuzen und zu bewirken, daß wieder alle Correspondenzen aus Europa für Persien in Djulfa statt an die persische Post, nur an die russischen Gesandtschafts-Couriere ausgeliefert wurden. Weil er aber nicht hindern konnte, daß die russische Post in Djulfa unsere mit russischen Marken frankirten Briefe aufnahm und expedirte, so ließ er meine Couriere nicht mehr ohne Reisepaß den Araxes passiren, obwohl sie nur bis zum gegenüberliegenden russischen Postamte gehen wollten, ich mußte zu jeder Reise eines persischen Couriers einen neuen Reisepaß lösen und die Gebühr dafür erlegen, dabei verzögerte man die Paßausfertigung und chicanirte uns auf alle Weise, so daß ich längere Zeit unsere Briefpackete von Persisch- nach Russisch-Djulfa schwärzen lassen mußte. Endlich erlahmte doch die Opposition des Consuls in dem Maße, als das Vertrauen zur persischen Post zunahm, und als ich im Frühjahre 1877 den Eintritt Persiens in den allgemeinen Weltpost-Verein durchsetzte, hörten alle Hemmnisse des Ausland-Verkehres gänzlich auf. Ich errichtete im Jahre 1876 wöchentliche regelmäßige Reit-Postcourse nach allen

Hauptrichtungen, knüpfte in Bender-Buschir im persischen Golfe an die Postlinie der englischen Dampfer nach und aus Bombay an, und konnte im Jahre 1877 sagen, daß ich Persien mit einem Netze regelmäßig functionirender Reit-Postcourse überzogen hatte. Mit Europa wurde in diesem Jahre über Tabris sogar eine wöchentlich zweimalige Verbindung hergestellt. Da es mir bei der bedeutenden Entfernung der meisten großen persischen Gouvernementsstädte von Teheran (meist 100 bis 150 Meilen) nicht möglich war, nach diesen Städten zu reisen, so mußte ich die Detail-Ausführung meiner Entwürfe und Anordnungen nur meinen persischen Organen überlassen, und habe ich dabei die unwiderleglichsten Beweise für die Findigkeit dieser Leute erlangt.

Ohne so brauchbare Leute wäre mir die Durchführung der Post-Einrichtung im ganzen Lande innerhalb der mir übriggebliebenen zwei Jahre wohl nie möglich geworden, ich hätte ja diese Zeit nur zu den Reisen verbraucht, wenn ich überall persönlich hätte hingehen müssen. Ich war überzeugt, daß meine Bediensteten, welche die einzigen regelmäßig bezahlten öffentlichen Diener in Persien und deshalb die Objecte des allgemeinen Neides waren, sich nach persischer Gewohnheit auch noch Nebenverdienste und unrechten Erwerb zu verschaffen gewußt haben, aber bei der Expedition der Correspondenzen und bei der Rechnungslegung habe ich dennoch im Großen und Ganzen keine allzu große Unredlichkeit entdeckt. Die Folge davon war auch der Gewinn des allgemeinen Vertrauens und eine so erkleckliche Einnahme, daß ich damit die Ausgaben decken konnte, für mich das allererfreulichste Ereigniß, weil ich mit den Einkünften schaffen konnte, was ich wollte. Als die Post so florirte, wurde zwar viel von den Rieseneinnahmen derselben gefaselt und dem Minister in die Ohren geblasen und von diesem der Versuch gemacht, an den Gagen meiner Leute, welche ich nach den steigenden Einnahmen erhöhte, zu mäkeln, damit er außer den eingesackten Regierungszuschüssen noch ein Mehreres bekomme, ich widerstand jedoch siegreich und erhielt mein Werk im flotten Gange. Als ich mir das öffentliche Vertrauen gewonnen hatte, besaß ich ein einfaches Pressionsmittel, meine Ideen durchzusetzen, das ich wiederholt mit vollem Erfolge ange-

wendet habe. Ich erklärte nämlich, auf die vertragsmäßige Rückreise-Entschädigung zu verzichten und abzufahren, zuvor aber noch der Teheraner europäischen Gesellschaft und der persischen Kaufmannschaft den Grund meines Rückzuges bekannt zu geben und zu sorgen, daß auch der Schah darüber aufgeklärt würde. Weil ich ohnedies jedes Anerbieten wegen Verlängerung meines Vertrages ausgeschlagen hatte, so hielt man mich auch für capabel, meine Drohung auszuführen.

Statt meines europäischen Adlatus, der schon nach einem Jahre nicht mehr bleiben wollte, hatte ich einen jungen Russen, Beamten des Siemens'schen Telegraphen, engagirt. Ich stellte ihn nach Tauris, wo er mir im Kriege mit dem russischen Consul die besten Dienste leistete. In Teheran bekam ich einen Franzosen, Inspector des englischen Regierungs-Telegraphen, an die Seite. Leider wurde ich im Winter 1877—78 schwer krank und habe ich mein Bureau und Postamt im Bazar vom November 1877 bis zu meinem Abgange am 19. April 1878 nicht wieder gesehen. In dieser Zeit geschah Vieles, was mir deutlich zeigte, daß ich bald aus dem Lande sein müsse, wenn ich mein Müh- und Sorgenwerk nicht in die Brüche gehen oder so verkümmern sehen wolle, daß mir ob der verlorenen Zeit das Herz wehe thäte. Nicht nur, daß durch den Mangel an Aufsicht im Bureau Verluste und Diebstähle an Werthsendungen herbeigeführt worden waren, kamen auch noch nacheinander mehrere Postberaubungen vor und war die Regierung nicht zum Ersatze des Geraubten zu bewegen; mein Minister, der da helfen hätte können, war in Europa, die Reisevorbereitungen für den Schah zu treffen. Dessen Abwesenheit benützte auch der Donauen-Minister, um einen Ferman des Schah zu erwirken, daß seine Mauthner in allen Postbureaux die Sendungen visitiren und mit ihrer Mauthtaxe belegen durften, und ich war an's Zimmer und Bett gefesselt und konnte nichts dagegen thun. Dabei sind natürlich die Einnahmen rasch gefallen, so daß die Auslagen davon nimmer bestritten werden konnten. Ob und wie dem später wieder abgeholfen wurde, habe ich nie erfahren. Als ich von Teheran schied, übertrug ich die Leitung der gesammten Post meinem französischen Secretär. In Astrachan angekommen, erhielt ich ein Telegramm,

daß derselbe bereits durch einen Perser verdrängt worden sei. Ueber meine telegraphische Remonstration und Androhung, daß ich zum Schah nach Moskau reisen und klagen wolle, hat man meinen Mann wieder eingesetzt, doch sah ich voraus, daß er den persischen Intriguen nicht gewachsen wäre, und fand es daher klug, als mir mein ehemaliger Minister in Wien vorschlug, meinen russischen Secretär aus Tauris an die Spitze der Post stellen zu wollen. Dieser zeigte auch großen Eifer und Geschick für die Leitung, aber er litt etwas an Größensucht und machte sich dadurch später auch wieder unmöglich. Wie es dermal mit der Post im Lande Persien eigentlich aussieht, weiß ich nicht, nur so viel sehe ich, daß Briefe aus Persien noch immer ziemlich regelmäßig in Europa eintreffen. Da die persische Regierung viel darauf hält, bei den europäischen Mächten in dem Rufe einer Culturstätte des Orients zu stehen, so hat sie der von mir durchgeführte Eintritt in den Weltpost-Verein unter allen meinen Leistungen am höchsten befriedigt und hat sie mich deshalb im Jahre 1878 nochmals nach Bern gesendet, um deren Beitritt zu den Abmachungen der Postconferenz in Paris vom Jahre 1878 perfect zu machen. Neuestens ist sie auch dem Uebereinkommen der Post-Unionsstaaten wegen des Austausches von colis postaux beigetreten und hat sogar Correspondenzkarten mit Rückantwort eingeführt. Sie wird auch Europa gegenüber ihren Verpflichtungen immer nachzukommen trachten, um im guten Rufe zu bleiben, so lange man von ihr kein Geld verlangt, die Transittaxen-Rechnungen wird sie aber regelmäßig schuldig bleiben.

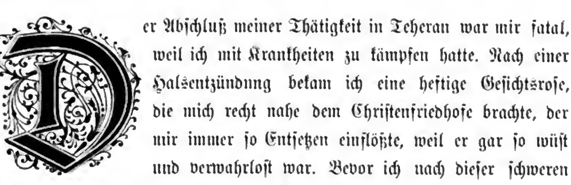
Briefmarken moderner Form mit dem Kopfbilde des Schah hatte ich im zweiten Jahre meines Wirkens aus der Staatsdruckerei in Wien erhalten, welche seither noch zweimal neue und veränderte Auflagen an Briefmarken effectuirt hat. Der Schah hatte mir wiederholt und zum letzten Male in Salzburg den Auftrag ertheilt, einen Nachfolger für mich in Oesterreich zu suchen und erhielt ich auch die officielle Weisung, wegen der Auswahl einer geeigneten Persönlichkeit Vorschläge zu machen. Bevor ich zur Ausführung des Vorschlages gelangte, hatten sich die Anschauungen der dabei interessirten persischen Granden in Teheran derart geändert, daß

man dort einen neuen Postchef unter den Bedingungen, die ich bei meinem Abgange in einem Promemoria an den Schah bezüglich der Stellung eines österreichischen Nachfolgers als unerläßlich hingestellt hatte, nicht mehr engagirt haben würde. Da unser diplomatischer Vertreter in Teheran meiner Ansicht vollkommen beipflichtete, so unterblieb die anfangs so allseitig gewünschte Fortbildung meiner Schöpfung durch einen Landsmann. Der Schah wird längst auf seinen bezüglichen Wunsch vergessen haben oder davon überzeugt worden sein, daß ein Perser die Post eben so gut leiten könne, wie ein Niamz. Ich kann mich für meine Person über die Perser nicht beklagen, sie bezeugten mir vom obersten Herrn an in allen Graden der Gesellschaft ihre Anerkennung für das, was ich geschaffen hatte, in der überschwenglichsten Weise, ja was noch nicht Vielen, die dort wirkten, passirte, habe ich erfahren, sie schmähten mich nicht einmal nach meinem Abgange, ich erhielt an äußeren Auszeichnungen, was vor mir noch kein anderer Nicht-diplomat bekommen hatte, nur meine Gage konnte ich bis zum heutigen Tage noch nicht ganz ausgezahlt bekommen und muß ich wegen einiger Tausend Francs, die ich, als im Schweiße meines Antlitzes erworben, nicht gerne fahren lassen will, noch immer von Zeit zu Zeit meine Reclamationen wiederholen.



XIV.

Rückreise nach Europa.



Der Abschluß meiner Thätigkeit in Teheran war mir fatal, weil ich mit Krankheiten zu kämpfen hatte. Nach einer Halsentzündung bekam ich eine heftige Gesichtsrose, die mich recht nahe dem Christenfriedhofe brachte, der mir immer so Entsetzen einflößte, weil er gar so wüst und verwahrlost war. Bevor ich nach dieser schweren Krankheit noch das Zimmer verlassen konnte, unterlag ich neuerdings einem acuten allgemeinen Gelenksrheumatismus, an dem ich bis zu meinem Abgang laborirte. An ärztlicher Pflege fehlte es mir nicht; der russische Gesandtschaftsarzt und ein mir befreundeter Beamter der russischen Gesandtschaft, der sich freiwillig zum Dragoman anbot, weil der Doctor nur russisch sprach, kamen, mir Hilfe zu bringen, so oft es noth that; mein Hauspatron, der österreichische Geschäftsträger, stellte mir an Hausrath und Dienerschaft zur Verfügung, was ich nur brauchen konnte und mein Privatdiener war ein aufopfernder, geschickter Krankenwärter und so überstand ich, dank meiner guten Constitution und der ausgezeichneten Pflege, auch die Serie der obbenannten Uebel; gewiß war auch die Aussicht von mächtiger Wirkung, daß ich, wie bald ich mich werde rühren können, die Heimreise in's geliebte und gelobte Vaterland antreten werde. Der Schah hatte am 5. April 1878 seinen zweiten Europäerzug angetreten und die Route über Tauris und Tiflis gewählt.

Ich verließ Teheran am 19. April, d. i. am Charfreitag desselben Jahres, um über Kaswin und Rescht an's kaspische Meer zu gelangen. Unter den Wintern, die ich in Persien verlebte, war jener vom Jahre 1877 auf 1878 der längste und strengste, und war es im April noch recht empfindlich kalt. Ich hatte Fuß- und Armgelenke noch stark angeschwollen und schmerzhaft und mußte daher von der langwierigsten persischen Reiseart Gebrauch machen, indem ich mich in einer Tachterevane, das ist ein Reisethron, tragen ließ. Dies ist eine Art von porte-chaise, in der man auch ausgestreckt liegen kann, wenn man nicht viel über fünf Fuß mißt. Dieselbe wird von zwei Maulthieren, welche in der Gabel vor und hinter der Bahre angespannt sind, getragen. Wenn diese Tragbahre auch noch so gut mit Matratzen und Pölstern ausgefüttert ist, so wird der Insasse darin doch ohne Unterlaß von einer Seitenwand zur anderen geschleudert. Wer nun 8 bis 10 Stunden des Tages mit ausgestreckten Füßen, halb sitzend, halb liegend, diese Bewegung mitmacht, ist dann jedenfalls viel ärger hergenommen, als wenn er eben so lange im schärfsten Tempo geritten wäre. Ich mußte zu dieser Reise eine Caravane mit acht Maulthieren und zwei Pferden miethen, welche abwechselnd meinen Reisekasten, meine Bagage, Lebens- und Lagermittel und meine zwei Diener zu tragen hatten. Der Araber-Caravanenführer, welcher statt am Donnerstag Früh, erst spät Abends und mit viel schlechteren Thieren, als er meinem Besteller zeigte, sich eingefunden hatte, schwor beim Propheten, das Versäumte nachzuholen und mich, wenn ich es befehle, mit seinen Prachtthieren bis nach Wien zu bringen, er wolle sich den Arak, den ich ihm nicht verweigern werde, und das Trinkgeld, das ich ihm spenden wolle, glänzend verdienen.

Ich sollte in diesem Marterkasten Tagesstationen von 5 bis 6 Meilen machen, und hatte eine Tour von zwölf Reisetagen vor mir.

Am ersten Tage ging ich, nach persischer Gewohnheit, nur eine kleine Strecke, und zwar bis zum königlichen Schlosse Kent, etwas über zwei Meilen von Teheran. Mein Hauspatron, der mir bis zur ersten Station das Geleite gab, war vorausgeritten, erwartete mich vor dem Dorfe, und bewahrte mich dadurch vor einem großen Unfalle. Ich stieg bei unserem

Begegnen aus der Tachterevane, um noch einige hundert Schritte Bewegung zu machen. Als ich heraußen war, kamen die Maulthiere mit der wackelnden Trage an einen etwa zwei Meter breiten, mit Schneewasser hochgefüllten Bach, über den eine Riesensteinplatte die Brücke bildete. Beim Ueberschreiten derselben stolperte das vordere Thier und riß der umkippende Kasten beide Maulthiere in den Bach. Der Inhalt der Trage: Pölster, Matratzen, Decken und was ich sonst noch an Kleinigkeiten bei mir liegen hatte, darunter mein österreichischer Uniform-Dreispitz, schwammen lustig im Wasser. Daß die zwei Thiere von dem Gewichte des Kastens und dem Drucke der Gabelstangen nicht todtgeschlagen worden oder nicht im Wasser ertrunken sind, begreife ich noch heute nicht. Wäre ich in der Tachterevane gesessen, hätte ich mir ohne Zweifel Hände und Füße gebrochen und an den gebrochenen Fensterscheiben elend zerschnitten, hätte aber ebenso leicht ertrinken können, weil der Kasten mehr als zehn Minuten nicht aus dem Wasser gebracht werden konnte, dabei das Oberste zu Unterst gekehrt wurde, so daß ich jedenfalls ganz unter Wasser gekommen wäre. Glücklicherweise ging es ohne ernsten Folgen ab, doch begann der Araber von da ab seine Aussichten auf Arak und Bakschisch verblassen zu sehen, weil er schon viel Schlimmes über seine armen, elenden Thiere hatte hören müssen, deren Füße zu schwach waren für die ihnen zugemuthete Leistung.

Wir fanden im königlichen Schlosse Feuerungsmaterial zum Trocknen der wieder aufgefangenen Bettsorten und hielten in einem Zimmer eine wohlthuende Nachtruhe. Am nächsten Tage trennte ich mich von meinem Freunde, Freudens- und Leidensgenossen, unserem Geschäftsträger, der mit mir zwei Jahre in bester Harmonie Haus und Tisch getheilt hatte und dem ich für seine freundschaftliche und kräftige Unterstützung durch Rath und That zum allergrößten Dank verpflichtet bin. Ich kann über die Weiterreise in den nächsten sechs Tagen nichts Besonderes erzählen, als daß wir jeden Tag unsere Station einhielten, Mittags auf halbem Wege eine Stunde Rast hielten, daß mich meine Diener anständig mit Suppe, Huhn, Reis und Käse versorgten und daß mir der Wein nicht ausging. In Kaswin blieb ich bei meinem persischen Postamts-Chef über Nacht, war prächtig versorgt und sah erst, wie glänzend

sich meine Naïbs von den Bezügen, die ich ihnen bewilligte, einrichten und unterhalten konnten.

Am siebenten Reisetage, beim Eintritte in's Gebirge, wurde mir die Aussicht eröffnet, daß meine Maulthiere die Tachterevane mit mir unmöglich über die Pässe bringen könnten, die wir jetzt passiren müssen, und daß sie mich unfehlbar an irgend einer Stelle einige hundert Fuß tiefer hinabsetzen würden, als der Weg führt. Nach der Erfahrung vom ersten Tage mußte ich das glauben und entschied mich daher, bei dem Tschapar-Baschi der Poststation Mazareh für mich ein Reitpferd zu miethen. Vier Personen brachten mich auch glücklich in den mit weichen Pölstern ausgefüllten persischen Sattel und setzte ich, entzückt über meinen Entschluß, den Ritt bis über die Hälfte der Station fort, den Gliederschmerz immer wieder durch kräftige Schluck Cognacs betäubend, dann aber verließen mich die Kräfte dennoch und fiel ich fast besinnungslos vom Sattel und mußte den Rest des Weges doch wieder in der Tachterevane zurücklegen. Am achten Tage wiederholte ich den Versuch mit noch größerer Ausdauer und kehrte gar nicht mehr in den Marterkasten zurück, sondern legte die ganze Station reitend zurück, und freute mich der Erfahrung, daß die, wenn auch etwas vehemente Gliederübung, dennoch deren allmälig größere Beweglichkeit und die Abnahme der Geschwulst bewirkte. Im Posthause von Mazareh wurde der Post-Naïb aus Patschinar, welcher mir entgegen gekommen war, um mir Ehrengeleit zu geben, von giftigen Wanzen gebissen, war am nächsten Morgen bereits heftig fiebernd und konnte nur mit Mühe seine Station erreichen. Ich sah an seinen Lenden zehn bis zwölf Bisse, die wie Blutegelstiche aussahen, die Weichtheile waren rund herum stark geröthet und angeschwollen. Zwischen Mazareh, Patschinar und Mendzil überschreitet man einen mächtigen Gebirgsstock, wenigstens zwei, wenn nicht drei Parallelketten des Elburs. Fortwährend über kahle Höhen steigend, gelangten wir bald auf Schneefelder und in die vollständige Winterregion, der Weg war elend, die Pferde mußten Schritt für Schritt festen Halt und Boden suchen. Nachmittags des siebenten Tages kamen wir über den Karagan (Keridan), den höchsten Uebergang dieser Route. Der Weg zieht sich fort und fort an der

Lehne himmelhoher Bergrücken weiter, und jeden Moment gähnt dem Reisenden die Gefahr entgegen, nach der einen oder anderen Seite in Abgründe von viel hundert Fuß zu rutschen. Die Station Patschinar liegt wieder in einem freundlichen und wasserreichen Thale. Einige Stunden hinter der Station Mendzil (achter Tag) kommt man zum Sefidrud, der zur Zeit, als ich ihn passirte, Wassermassen hatte wie ein mächtiger Strom. Dieser Fluß bricht sich Bahn zwischen den Bergriesen der nördlichsten Parallelkette hindurch gegen das kaspische Meer zu. Fünf bis sechs Meilen fort zieht sich der Caravanenweg am linken Ufer dieses Flusses über Felsblöcke hinweg und immer mehrere hundert Fuß über dem Flußbette entlang, ebenso schlecht und lebensgefährlich, wie über den Keridan. Und da begegnet man Caravane an Caravane mit Hunderten von Maulthieren und Eseln, deren Köpfe unter den Riesenlasten kaum herausragen; ich staunte immer, daß keines dieser Thiere das Gleichgewicht verliert und abstürzt; die Sicherheit, womit die Mulis immer am äußersten Rande des Weges gehen und das Gleichgewicht erhalten, ist geradezu unfaßlich. Auf diesem denkwürdigen Wege sah ich neun aus Europa angelangte neue Wägen für den Schah und andere hohe Perser transportiren. Die Wägen waren vollends zusammengestellt und geschlossen, die Kästen zum Theile in Rupfen emballirt. An den Vorder- und Hinterrädern, an den Achsstützen und Federn waren lange Stricke befestigt und unter den Wagenkasten durchgezogen. Mit diesen Stricken wurden die Wägen von 20 bis 30 Leuten fortgeschleift, ging's aufwärts, so zog die Mehrzahl an den vorderen Stricken und dienten die rückwärtigen nur wie ein Steuer, ging's steil abwärts, so wurde das Abrollen durch Aufhalten mit den rückwärtigen Stricken gehemmt, über schmale Passagen und terrassenförmige Auf- und Abstiege wurde der Wagen durch Spannen der vorderen und rückwärtigen Stricke wie auf einer Bändertrage hinübergeschafft. Obwohl von diesen armen zweifüßigen Zugthieren keines mehr als 20 Kreuzer per Tag verdient, so läßt sich dennoch denken, daß deren Zahl den Transport doch theuer macht und daß ein Wagen in Teheran ein richtiger Luxusgegenstand ist. Dort, wo wir zum Sefidrud kamen, das war an der Stelle, wo er aus dem Mendzil-Thale in die Gebirgsschlucht eintritt,

beginnt eine prachtvolle Gebirgslandschaft und reiche Vegetation. Zwischen dunklen Baumgruppen reichen die saftig grünen Weideplätze bis zum Flusse herab und sind die Berge alle hoch hinauf bewaldet. Die Häuser haben das Aussehen größerer Geräumigkeit und besserer Wohnlichkeit, größere geschlossene Orte mit weniger Ruinen als sonst allerwärts liegen an der Route, und geben Zeugniß von der Wohlhabenheit dieses Landtheiles. Eine Mittagsruhe hielt ich in einem großen Olivenhaine, von dem ich schon früher hörte, weil von diesem die Oliven für unseren Gebrauch nach Teheran eingeholt wurden. Weiterhin reitet man durch die Ausläufer der tropischen Urwälder Ghilans und sieht schon da, daß diese absolut undurchdringlich sein mögen. Zwischen Riesenbuchen, Eichen, Ulmen, Eschen, Tannen, Fichten und Föhren zieht sich als Unterwuchs, frei und an den Stämmen hinaufrankend, all' das kleinere Strauch- und Baumwerk empor; da wuchert wilder Wein mit Rebenstöcken so dick und knorrig wie Baumschäfte, dann Feigenbäume, Granaten, Orangen und andere wilde Obstsorten und wäre es mit Gefahr, die Füße zu brechen und im Geschlinge zu versinken, verbunden, auch nur zwanzig Schritte abseits vom Caravanenwege sich in's Walddickicht hineinzuwagen.

Ist man endlich auf der Nordseite aus der Thalenge hinausgetreten und in's Flachland der Provinz Ghilan gelangt, nimmt man alsogleich die Nähe großer stehender Wässer wahr, gelangt in Sumpfland und in die sich ohne Unterbrechung bis an's Meer hinziehenden, von zahllosen Wassergräben kreuz und quer durchzogenen Niederwaldungen und Auen. Die Luft ist feucht und lau. Die ausgedehnten Reisfelder waren zur Zeit, als ich reiste, nur graue Wasserflächen, aus denen dort und da eine schwarze Scholle Erde herausragte. Die Häuser sind dahier aus Steinen gebaut und je nach dem Grunde, worauf sie stehen, auf hohe, feste Steinfundamente oder auf Holzroste aufgesetzt, immer so, daß die Wohnbestandtheile und Stallungen mindestens sechs Fuß über dem feuchten Boden liegen, um nicht unausgesetzt in der Nässe zu stehen. An Holz ist kein Mangel, und so sehen dort die Häuser den europäischen Wohnstätten viel ähnlicher als sonst in Persien. Die Provinz Ghilan ist wohlhabend, und geben die Reis- und Baumwollcultur,

dann Seiden-Production den Bewohnern, welche wegen des leichteren Absatzes ihre Producte auch verwerthen können, einen besseren Erwerb als im Innern des Reiches. Dagegen ist der Gesundheitszustand in den Ebenen dieser Provinz ein recht trauriger. Die Einwohner leiden stetig unter den Folgen des schlechten Trinkwassers und der unausgesetzten Ausdünstung des Sumpfbodens an perniciösen Fiebern. Man sieht nur schwächliche, blasse Gestalten, mit tiefliegenden Augen, die alle wie halbverhungert aussehen. Im Jahre 1877 herrschte in der ganzen Provinz während zehn Monaten die Bubonenpest und raffte viele Hunderte Bewohner aller Stände weg. Die Europäer zogen sich im Sommer dieses Jahres aus Rescht in die Thäler des Elburs zurück. Die Russen errichteten gegenüber Persien eine strenge Quarantaine. Gegen Inner-Persien zu bestand durch einige Wachen ebenfalls eine Abschließung, wurde aber als zwecklos, weil sie gar zu persisch war, d. h., weil Jeder, der zahlte, den Cordon passiren konnte, wieder aufgelassen. Ungeachtet die Caravanen während der ganzen Seuchenperiode täglich aus dem Ghilan nach dem Innern Persiens gelangten, ohne daß irgend eine Desinficirung an Gut und Menschen vorgenommen wurde, hat dennoch keine Krankheitsverschleppung stattgefunden. Ich habe allein in Teheran eine Räucherung der aus Rescht eingelangten Postgüter eine Weile hindurch vorgenommen, um den Wünschen einiger europäischer Vertretungen gerecht zu werden, an eine Wirksamkeit meiner einfachen Einschwefelung glaubte ich wohl selber nicht. Ich bin im Gegentheile selbst der in Persien geltenden Anschauung, daß diese Pest, welche dort, wie fast alljährlich auch in Bagdad und ganz Mesopotamien auftritt, eine durch schädliche Localverhältnisse hervorgerufene Seuche von localem Charakter ist, die sich selten weiter ausbreitet. Etwa drei Monate bevor ich nach Ghilan kam, war beim Beginne der strengen Kälte die Pest ganz erloschen. Unter den Europäern in Rescht hatte sie keine Opfer gefordert.

In Rescht, dem größten Stapelplatz für den Import und Export Persiens aus und nach Europa, quartierte ich mich beim Agenten des Hauses Ziegler & Comp. ein und verbrachte dort wieder einmal zwei Nächte in einem ordentlichen Bette. Von der Stadt Rescht sah ich nicht mehr, als ich

beim Ein- und Ausreiten erblickte, nämlich viel Schmutz, wenig ordentliche Häuser, viele Ruinen, halbverfallene Bazars, aber regsames Leben, große Waarenhaufen, bepackte und unbepackte Lastthiere nach Hunderten auf allen Plätzen. Am 27. April, Mittags, verließ ich das gastliche Haus, in dem ich mich zwei Tage restaurirt hatte und zog mit einer neuen Caravane, nachdem ich meinen trauernden Araber ohne Bakschisch entlassen hatte, bis zum 1½ Stunden entfernten Hafen in Biri-Bazar.

In Biri-Bazar mußte ich ein Schiff miethen, um mich nach dem Meereshafen Enzeli bugsiren zu lassen. Von ersterem Hafen fährt man in einem Canale bis in's offene Wasser — (ab-y-murd) — todtes Wasser genannt. Ich bekam als Standesperson eine große Barke mit sieben Ruderern. Zuerst zogen dieselben, bald links, bald rechts an's Ufer springend, das Schiff an Stricken vorwärts, nach etwa einer Stunde kamen wir auf eine ruhige Teichfläche von unabsehbarer Ausdehnung. Dieselbe ist vielfach mit Schilfinseln besetzt, und Hunderte, ja Tausende von Wasservögeln aller Sorten tummeln sich darauf herum. Nachdem die Ruderer zwei Stunden rastlos unter fortwährendem Anrufen Aali's weiter gesteuert hatten, sah ich endlich das Tagesziel, den Meereshafenplatz Enzeli, wie aus dem Meere aufsteigend vor meinen Augen auftauchen. Es wurde bereits dunkel, als wir uns dem schmalen Streifen, der sich nur einige Fuß über den Meeresspiegel erhebenden Landzunge, worauf Enzeli steht, näherten. Bevor wir in das offene Hafenbassin vor Enzeli einfuhren, passirten wir die königlich persische Schiffsrhede, einen langen Holzbarackenbau, unter dem etwa 50 bis 60 große bemalte Barken und der einzige königliche Dampfer, ein kleines nettes Schiff, welches der Kaiser von Rußland dem Schah im Jahre 1873 zur Reise nach Europa zur Verfügung gestellt und dann geschenkt hatte, untergestellt waren. Nach echt persischem Brauche war das Ziegeldach der Baracke im letzten Winter durchgebrochen und lag zur Hälfte, sammt den Dachsparren, in den Barken.

In Enzeli brachten mich meine Diener bei einem armenischen Kaufmann im Bazar unter. Dort traf ich einen russischen Handelsmann, der etwas französisch und italienisch verstand und vor Allem begriff, daß ich

zu essen und zu trinken haben möchte; da die Russen gerade ihre Ostern feierten, war Eßwaare im Ueberflusse vorhanden. Schlechter war ich mit meinem Nachtlager daran; im Geschäftslocale meines Armeniers war mir ein Canapé angewiesen, das mir zu kurz war, so daß ich meine Nachtruhe wieder einmal auf dem Boden suchen mußte. Am nächsten Morgen wurde ich schon bei Tagesanbruch aufrumort, weil ein Dampfer in Sicht kam. Im Monate April war die Dampfschiffverbindung noch die winterliche, außerdem brachte die Quarantaine eine gewaltige Unordnung in die Schiffscourse, und so wußte Niemand in Enzeli, woher der Dampfer kam und wohin er ging. Doch wurde mir gerathen, ich möge nur überhaupt trachten, auf ein Schiff zu kommen, weil im Monate April die See so tückisch sei, daß die Dampfer oftmals nicht landen können, und es mir daher widerfahren könnte, daß ich den nächsten Dampfer vorbeipassiren sähe, ohne ihn zu erreichen. Für mich brauchte es nicht erst diese Perspective, um mein Verlangen nach dem Schiffsboden zu erhöhen, ich hatte mit der einen Nacht auf dem feuchten, ungesunden Eilande mehr als genug, spürte ich ja doch die Mahnungen des Gelenksrheumas schon wieder in allen Gliedern; ich ließ mich daher um 6 Uhr Morgens auf die hohe See hinausrudern, nachdem die Dampfschiffe fast eine Stunde entfernt von Enzeli Anker werfen, da ein Näherkommen in dem zu seichten Hafen nicht möglich ist. Auf dem Wege zum Dampfer kreuzte ich eine Barke mit sechs Europäern und erkannte einen persischen General und zwei Telegraphenbeamte, welche vom Urlaube aus Europa nach Persien zurückkehrten, ich begrüßte sie auf Distanz mit erhobenen Gefühlen, ich glaube, es war viel Mitleid dabei, da sie am Wege nach dem Lande waren, das ich mit solchem Wonnegefühl fast schon hinter mir hatte. Auf dem Dampfer wurde ich vom Capitän, einem deutsch sprechenden Schweden, freundlich begrüßt und verständigt, daß der Dampfer nicht auf dem Wege nach Europa wäre, sondern, von dort kommend, in gerade umgekehrter Richtung nach der russischen Flotillen-Station Aschref an der persischen Nordküste bei Astrabad steuere, und daß er den Hafen Enzeli am Rückwege erst in drei bis vier Tagen wieder passiren werde. Es wurde mir jedoch freigestellt, gegen Zahlung der Verpflegung

auf dem Schiff zu bleiben und gegen das Turcomanenland zu mitzufahren, und machte ich gerne davon Gebrauch, diese billige Spazierfahrt mitzumachen, hätte ich ja sonst doch nur nach Rescht zurückkehren müssen, während ich so das mir noch unbekannte südöstliche Ufer des Kaspimeeres kennen lernen konnte. Schon am ersten Tage sah ich die russischen Fischereien am Sefidrud, woher der größte und beste Theil des russischen Caviars kommt. An dieser Station wurden 80 Fässer Caviar eingeladen und hörte ich, daß durch zwei oder drei Monate bei jeder Fahrt, also beiläufig viermal im Monate, eine ebenso große Ladung dort eingenommen werde. Was muß das wohl für eine Riesenmenge von Fischen sein, um so viele Eier zu geben; ich hörte, daß zu bestimmten Zeiten die Fische (Störe und Hausen) so massenhaft vom Meere sich in den Fluß aufwärts ziehen, daß dieser nicht einmal mit kleinen Kähnen mehr befahren werden kann, und werden bei dieser Stauung die Fische auch nur mit den Händen gefangen und an's Land ausgeworfen. Die der Brut beraubten Fische werden in Salzgruben gelegt, mit Salzlagen zugedeckt und dann als gepöckelte Fische nach Astrachan und die Wolga aufwärts geführt. Daß wir in dieser Gegend an prachtvollem frischen Caviar und an vorzüglichen Fischen keinen Mangel litten, läßt sich erklären. Auf der ganzen Fahrt sah ich die Elburskette und den bekannten Demawend im Schneeglanze wieder. Das Ziel der Reise, die Flottenstation Aschref, ist eine ganz kleine Insel ohne Bäume, ohne Vegetation, auf der große militärische Wohn- und Fabriksgebäude sich erheben. Dort umschwärmten uns die Schiffe der russischen Flotillisten von allen Größen, selbst ganz kleine Boote mit Dampfapparaten, wie die Oefen eines Wiener Kastanienbraters. Alle kamen, Neuigkeiten aus dem Vaterlande zu erfragen und Provisionen zu holen, welche der Dampfer mitbrachte, nachdem der Colonie auf dieser Insel Alles zugeführt werden muß. Von dort steuerten wir noch einige Stunden weiter der Küste zu, um die Waaren für Astrabad auszuladen, wo ein russisches Consulat ist, weil dort zahlreiche Russisch-Armenier einen beträchtlichen Handel mit Turkestan, ja selbst mit Chiwa und Buchara betreiben. Hier war ich ganz nahe dem so gefürchteten Turcomanenlande.

Als ich auf dem Rückwege am vierten Morgen im Hafen von Enzeli erwachte, brachte eine Barke angenehme Gesellschaft aus Teheran. Der Mechaniker der Münze hatte seit meinem Abgange von dort seine Geschäfte abgewickelt und sich auf die Heimreise begeben und wurde mir jetzt ein sehr erwünschter Reisegefährte.

Auf dem Schiffe vermißte ich keine Bequemlichkeit und lebte ganz vorzüglich. Während der Ostfahrt war ich der einzige Reisende am ersten Platze, erst beim Rückwege von Aschref vergrößerte ein russischer Marine-Oberst die Tafelrunde, welche ich zuvor nur mit den Officieren des Schiffes bildete.

In Rescht, ja selbst in Enzeli wußte uns noch Niemand mit Bestimmtheit zu sagen, ob in Rußland noch Pest-Quarantaine zu halten sei, nur so viel erzählte man, daß diese Quarantaine eine infecte Einrichtung wäre, dazu geschaffen, um den Reisenden nutzlos zu plagen und den Handelsmann unerhört zu schädigen. Auf dem Schiffe sagte man, daß die Auflassung der Quarantaine täglich zu gewärtigen sei, daß sie aber zur Stunde noch bestehe und wir daher in Baku nicht landen dürfen, sondern direct auf die etwa zehn Meilen dahinter liegende Erdzunge Apschoran würden gebracht werden. Auf der Fahrt von Enzeli zur Quarantaine landeten wir nur noch in Astara, der Grenzstadt Persiens gegen den Kaukasus zu. Von dort weg steuerten wir dem großen Naphtabecken Baku zu. Diese Stadt mit den ewigen Feuern sahen wir nur von Ferne. In dieser Gegend sind die Naphtaquellen so reich, daß oftmals Naphta die Meeresfläche auf große Strecken hin überzieht und wenn selbes auf irgend eine Weise entzündet wird, ein auf weite Strecken brennendes Meer schafft, wovon schon wiederholt in den europäischen Journalen die Rede war. Etwa vier Stunden über Baku hinaus nordwärts kamen wir bei einem Felsen an, auf dem ein altes Schloßgebäude und ein Leuchtthurm standen, vom Fuße desselben gegen Nordost ragte eine Landzunge in's Meer hinein und auf dieser standen einzelne Baracken. Ganz nahe dem Meere waren zwei große Holzbaracken und ein langes Gebäude mit Steinmauern ohne Fenster. Zwischen und vor denselben waren Säcke, Ballen und Tonnen himmelhoch aufgestapelt und

dazwischen tummelten sich einige Hundert Menschen herum. Dies war die berüchtigte Quarantaine von Apschoran. Unser Schiff landete einige hundert Meter davon, so daß wir dieses Asyl, das uns bedrohte, mit Ferngläsern genau betrachten konnten. Da der Dampfer auf seinem Ankerplatz warten mußte, bis ihm aus Baku Heizmaterial zugeführt wurde, so wurde uns durch den Capitän die Erlaubniß erwirkt, daß wir auf dem Schiffe Quarantaine abhalten dürfen, d. h. daß uns die darauf vor Apschoran verlebte Zeit in die zehntägige Quarantaine eingerechnet werde. Am zweiten Tage kam das Segelboot mit der Naphtaladung an den Dampfer heran, und sahen wir noch, wie das Schiff sein flüssiges Feuerungsmaterial eingeladen hat. Es werden nämlich die Dampfkessel nur durch ungereinigtes Petroleum erhitzt und ist die Flamme, welche heizt und Dampf erzeugt, nicht größer als die Flamme einer Straßen-Gaslaterne. Ungeachtet das Brennholz am südöstlichen Ufer Persiens sehr geringen Preis hat, so kommt die Petroleum-Beheizung der Dampfmaschine dennoch billiger und ist sie viel einfacher, daher weniger Personal erfordernd. Das pure Naphta sieht aus wie schwarze Jauche; im Segelschiffe aus Baku war es im Bauche des Schiffes enthalten und füllte den ganzen Schiffskörper aus, der die Tonne für die schwarze Flüssigkeit bildete. Auf dem Dampfschiffe steht ein großes, cylinderartiges Metallgefäß vom untern Schiffsboden bis über das Deck und über die Capitänsbrücke empor, in welches das Naphta eingepumpt wird. Durch einen mechanischen Druck wird es sodann aus dem Cylinder in eine Röhre gepreßt und gegen die Heizstelle zugeführt, und am Munde dieses Rohres mit nicht über zwei Centimeter großer Oeffnung haftet die Flamme, welche den Wasserkessel heizt und den Dampf erzeugt. Am dritten Tage wurde es endlich Ernst mit dem Eintritte in die Quarantaine, in der wir also noch sieben Tage bleiben mußten. Ich gehöre nicht zu Jenen, die Alles für schlecht halten, was in Rußland besteht oder von Regierungswegen geschieht, ich hatte mich ja zuvor genugsam überzeugt, um wie viel es in der Türkei und in Persien schlechter ist, ja ich halte im Ganzen auch die staatlichen Einrichtungen in Rußland für besser, als ihren Ruf, aber die Quarantaine in Apschoran war eine russische Institution, welche die Turcomanen und Afghanen gewiß nicht

mit größerer Mißachtung aller Rücksichten für Menschenrechte in Scene setzen würden.

Ich war mit einem offenen Empfehlungsschreiben der russischen Gesandtschaft an alle russischen Behörden versehen und wurde daher in ganz Rußland mit einer besonderen Rücksicht behandelt; auch in der Quarantaine hatte dieses Document seine gute Wirkung, soweit es möglich war; ich erhielt einen deutsch redenden Soldaten als Diener zugewiesen und wurde mit meinem Reisegefährten und dem königlich persischen Leib-Zahnarzt des Schah, welchen ich in der Quarantaine antraf und unter meinen Schutz nahm, in eine kleine Kammer der größeren Holzbaracke einquartiert, wir bekamen Holzpritschen als Lagerstätten, mußten aber dann auch noch den russischen Marine-Oberst und einen ansehnlichen Kaufmann bei uns aufnehmen. Die Kammer war mit Lagerstellen so vollgepfropft, daß wir Einer über den Anderen wegsteigen mußten, um auf unsere Lager zu gelangen. Die Kost erhielten wir aus der Küche des Militär-Commandanten, der außerhalb des Quarantainerayons seine Baracke hatte. Wir waren dadurch weit über alle anderen Quarantainer günstig situirt. Wie aber die übrigen 150 bis 200 Personen gelagert waren, hat man sehen müssen, um es zu glauben; diejenigen, welche nicht in den schweinstallartigen allgemeinen Räumen der Baracken auf dem feuchten Boden liegen wollten, blieben die Nacht über im Freien. Der Zahnarzt des Schah war halb verhungert, als wir in die Quarantaine kamen, weil er von den Russen nichts zu essen bekam und sich am Mahle betheiligen mußte, das die mit ihm drei Tage zuvor auf einem persischen Schiffe angekommenen persischen Armenier in nicht zu verlockender Weise sich bereiteten. Auf einem nicht über 1000 Quadrat-Klafter großen, gänzlich sterilen Muschelboden mußten wir ohne Beschäftigung, ohne Zerstreuung sieben volle Tage verbringen. Unser Gepäck hatte man uns beim Eintritte abgenommen, in das Steinmagazin eingelagert und nicht wieder herausgegeben, bevor wir nicht die Grenzpfähle der Quarantaine hinter uns hatten. Der Platz, auf dem wir lagerten, war vom Außenlande durch einen Strick abgegrenzt, russische Soldaten bewachten mit aufgepflanztem Bajonnete die Grenzmarken, damit ja keiner der Consignirten darüber hinausschreite.

Und da verträumten wir glücklicherweise bei schönem Wetter und milder Temperatur die langen sieben Tage, immer voll der Hoffnung, daß dies die letzte Kreuzwegstation sei und daß dahinter gleich das europäische Himmelreich liege.

Wir durften wohl nicht darüber grübeln, was geschähe, wenn in dieser Quarantaine die Pest sich gezeigt hätte und wohin man einen Kranken gebracht haben würde; ich glaube, man hätte in solch' einem Falle alle Quarantainer beisammen gelassen, bis sie ausgestorben wären. Ein Arzt ließ sich in der ganzen Zeit nie blicken.

Die Schlußrücksichtslosigkeit war noch die, daß diejenigen, welche ihre zehn Tage vollendet hatten, um Platz für die täglich Neuankommenden zu machen, auf die Stunde durch die Räucherkammer die Quarantaine verlassen mußten, dann aber am häuserlosen Meeresstrande standen, ohne zu wissen, wo aus und wie weiter. Der königliche Zahnarzt war zwei Tage vor mir mit seiner Quarantaine fertig und mußte mit einer Colonne Ausgemusterter zu Fuß zehn Stunden nach Baku wandern, ja er mußte froh sein, daß er mindestens zum Aufladen seines Gepäckes einen Karren fand. Er kam mit seiner Truppe gegen 10 Uhr Abens vor Baku an und mußte auf freiem Felde übernachten, weil die Stadtthore bereits geschlossen und die Mauth- und Polizei-Organe nicht gewillt waren, die vorgeschriebene Visitation an den Papieren und am Gepäcke von Fußwanderern vor Tagesanbruch vorzunehmen.

Wir waren bei unserem Austritte vom Glücke begünstigt, indem wir gerade an einem der zwei Wochentage Mittags hinausgeschoben wurden, an dem der Personendampfer aus Baku nach Astrachan bei Apschoran vorbeifuhr. Ungeachtet die Wellen sich haushoch zu thürmen begannen, nahmen wir doch keinen Anstand uns der kleinen Barke anzuvertrauen, welche uns auf den rettenden Boden des civilisatorischen Dampfvehikels bringen sollte und nach ordentlichem Schankeln auch richtig brachte. Ich kann nicht unterlassen, noch zu beschreiben, wie durch diese Quarantaine-Einrichtung Handel und Verkehr in der unglaublichsten Weise maltraitirt und geschädigt wurden. Aus den Schiffen, welche aus den pestverdächtigen Gegenden kamen und vor

Apschoran ankern mußten, wurden alle Waaren ausgeladen, auf die Halbinsel Apschoran gebracht und dort am offenen Strande aufgestapelt. Wollte der Frächter die Ladung vor allzu großem Schaden bewahren und seine Fracht nicht monatelang im Freien lagern lassen, so mußte er selbst in der Quarantaine sitzen, dort zehn Tage alles Ungemach ertragen und mittlerweile die Wache und Sanitäts-Organe entsprechend bearbeiten, daß seine Ladung mit ihm zugleich freigegeben werde. Die Collis wurden im Räuchermagazine aufgerissen, dann beim rückwärtigen Thore unverschlossen hinausgeschlendert; ich war Augenzeuge, wie die aus den Säcken herausgefallenen getrockneten Früchte, ein Hauptartikel persischer Ausfuhr, schaffelweise auf dem Platze vor dem Magazine aufgelesen wurden und wie der Wind Wolken von Baumwollflocken aus den zerrissenen Ballen davontrug. Der Frächter mußte sich dann die zerrissenen Colli zuflicken und Sorge tragen, daß sie wieder auf sein Schiff kamen, das angesichts der Landzunge auf hoher See Quarantaine halten konnte. Acht Tage, nachdem wir von Apschoran weg waren, wurde dieses Unding von einer echt asiatischen Quarantaine glücklicherweise aufgehoben.

Mit dem Eintritte auf den Dampfer waren wir auf einmal aus den asiatischen Zuständen heraußen, mitten in der civilisirten Welt. War schon die ganze Einrichtung auf dem Dampfer, der mich längs der persischen Küste nach Apschoran brachte, allen bescheidenen Ansprüchen vollkommen genügend, so war jetzt die Unterkunft, dann die Verpflegung auf diesem zweiten Dampfer geradezu brillant, weit — weit besser und dabei nicht kostspieliger, als auf unseren Lloyddampfern der frequenten Linie Triest-Constantinopel. Die Gesellschaft war zahlreich und gewählt und mit deutscher oder französischer Sprache konnte man sich mit jedem Passagier der ersten Classe verständigen. Zwei Tage lang fuhren wir längs dem kaukasischen Ufer gegen Norden, landeten zuerst in Derbend, dann in Petrowsk, zwei stark befestigten Plätzen, welche in den Kriegen Rußlands gegen die tatarischen Berghelden der Provinzen Daghestan und Terek unter dem berühmten Schamyl von besonderer Wichtigkeit waren. Am Abende des zweiten Tages mußten wir unseren schönen Dampfer „Baryatinski“ verlassen und eine große

Barkasse besteigen, die von einem kleinen, seicht gehenden Flußdampfer bugsirt wurde. Auf dieser nicht minder eleganten Barke fuhren wir in eine der vielen seichten und versandeten Mündungen der Wolga ein und gelangten am Morgen des dritten Tages nach Astrachan. Dieser weltberühmte Handelsplatz ist, auf einzelnen Inseln in den Mündungen der Wolga erbaut, von einer riesigen Ausdehnung. Da es dort keinen Höhenpunkt gibt, von dem aus ein Ueberblick über die Inselstadt möglich wäre, so sahen wir nur den neueren Theil derselben nahe dem Landungsplatze, mit großen Kirchen, Klöstern und Casernen. Die anderen Gebäude sind meistens unansehnlich und beim Mangel an Bausteinen vielfach aus Holz. Die Straßen sind ungepflastert und watet man entweder im tiefen Staub oder Koth. In die Bazars und endlosen Irrgänge der Markthallen wagten wir uns nicht hinein. Unseren Tagesaufenthalt benützten wir, um Einkäufe zu machen und unsere in der Quarantaine vollends defect gewordene Reisetoilette zu restauriren, dann in einem russischen Schwitzbade den Staub vom Leibe reiben zu lassen, um so, von außen und innen geputzt, den Eintritt nach Europa zu feiern. Um 10 Uhr Nachts traten wir auf einem, wo möglich noch eleganteren Flußdampfer, „Princesse Marie", unsere Weiterfahrt Wolga aufwärts nach dem nördlichen Rußland an und kamen am zweiten Tage Früh an das Ziel unserer Schiffsreise: „Zarizyn". Die Fahrt auf der Wolga bietet wenig Sehenswerthes, ja nicht einmal der große Strom zeigt sich irgendwo in seiner ganzen Mächtigkeit. Das linke Ufer ist flach, soweit das Auge reicht mit Auen bedeckt, nur dann und wann liegt ein unansehnliches Fischerdorf nahe dem Ufer, oder sieht man die Fischbewahr-Anstalten mit den langen Wällen aus Salz zum Einpöckeln der Fische sich am Ufer hinziehen. Das rechte Ufer ist fast durchwegs steil aufsteigend, und bietet dem Auge nichts als ausgewaschene Lehm- oder Schotterwände. Von Zarizyn abwärts ist die Wolga in mehrere Arme getheilt und ist in jenem Hauptarme, in welchem die Dampfschifffahrt sich bewegt, nicht so ausgedehnt und imposant, wie die Donau in ihrem unteren Laufe, z. B. bei Galatz oder selbst bei Giurgevo. Großartig ist nur der Schiffsverkehr auf dieser Wasserader; schon beim Eintritte vom kaspischen Meere in die Mündungen, welche

eine Tiefe von nicht einmal neun Schuh haben und wo alle auf- und abwärts gehenden Frachten umgeladen werden, passirt man einen Wald von Flaggen und begegnet man Dampfer an Dampfer, einen nach dem andern mit vier bis fünf Schiffen im Schlepptau. Ich habe nur im Bosporus ein gleiches Leben und Treiben gesehen. Und so geht es auch noch stromaufwärts fort, ich glaube nicht zu übertreiben, wenn ich behaupte, daß wir am Wege nach Zarizyn zwanzig Dampfer per Tag begegneten. Auf der Wolga sollen 900 Dampfer im Verkehre stehen, und im Verhältnisse hiezu ist die obige Zahl auch gewiß nicht zu hoch gegriffen. Mit Bedauern verließen wir in Zarizyn den prächtigen Dampfer, um auf die Eisenbahn überzugehen. Zarizyn ist, wie hunderte andere Städte im russischen Reiche, in wenigen Jahren seit dem Ausbau der Bahn vom elenden Dorfe in eine große Stadt umgewandelt worden, aber als solche noch lange nicht fertig, es fehlen noch Pflaster und Beleuchtung und stehen neben großen neuen Häusern noch zahlreiche elende Holz- und Lehmhütten. Nach achtstündigem Aufenthalte, während dessen wir die ganze Stadt durchflanirt und nichts Sehenswerthes entdeckt hatten, wurden wir in die Waggons gepackt, die nicht gerade überfüllt waren, so daß Jeder von uns zwei Plätze zum Nachtlager hatte. Am nächsten Mittag fiel in der Station Griasi der königliche Zahnarzt ab, um sich der Suite des Schah in Moskau anzuschließen. Ich fuhr mit meinem Mechaniker den Rest des Tages und eine Nacht bis Orel, dann wieder einen Tag und eine Nacht bis Smolensk, endlich noch einmal einen Tag bis Mitternacht nach Warschau, wo wir uns durch eine Tagesrast für den Eintritt in die Vaterstadt Wien kräftigen wollten. Die russischen Bahnen sind meist darauf eingerichtet, daß man auf den langen Strecken nicht an jeder Bewegung gehindert ist, und daß man der Nachtruhe ziemlich bequem pflegen kann. Man kann durch Mittelgänge mit den verschiedenen Wagen-Abtheilungen verkehren und zu jeder Zeit Platzveränderungen vornehmen. Die Sitze sind zum Herausziehen und bilden ganz annehmbare Matratzen. Wenn der Reisende daher, wie es in Rußland Jedermann thut, seinen Kopfpolster und Decke mit sich führt, so kann er die langen Fahrten ziemlich leicht ertragen, besser als bei uns, wo so häufig, selbst auf den

längsten Strecken, in den einzelnen Compartiments acht Personen wie die Salzsäulen aufrecht gegenübersitzen müssen. Die Bahn-Restaurants sind allerorts mit Commestibles aller Art reich ausgestattet, und abgesehen von der Beschwerlichkeit, welche eine Reise von vier Tagen und drei Nächten an und für sich mit sich bringt, wird man eine solche Tour in ganz Europa nirgends viel besser und bequemer zurücklegen, als in dem gefürchteten Rußland. Das Einzige, was mich auf der ganzen Route einigermaßen beduftete, waren der an jeder Station sichtbare militärisch-polizeiliche Sicherheits-Apparat und die großen Trupps von Zöglingen für Sibirien, welch' letztere wir fast in allen größeren Stationen, wo wir längeren Halt machten, antrafen. Der Anblick dieser armen Teufel trieb meinem amerikanisch-republikanisch angehauchten Reisegenossen jedesmal das Blut zu Kopfe, so daß ich ihn beschwichtigen mußte, damit er uns nicht durch unvorsichtige Bemerkungen Verlegenheit auf den Hals schaffte. Von den russischen Steppen, welche man im Osten des Czarenreiches und im Lande der Kosaken passirt, hatte ich eine irrige und viel schlechtere Vorstellung als sie verdienen. Die ganze weite berg-, ja hügellose Steppe ist viel fruchtbarer und cultivirter als man wohl denkt, es folgen Stationen auf Stationen und fehlt es nicht an zahlreichen großen Orten mit ganz stattlichen Gebäuden und Riesenkirchen. Fabriken von großer Ausdehnung und Edelhöfe mit schönen Oekonomie-Gebäuden sieht man längs der Bahn in großer Zahl. Heerden von Rindern, Pferden und kleinerem Hausgethiere sah ich nirgends mehr und größere und die Bewohner, welche an den Bahnhöfen (besonders an einem Sonntage) sich einfanden, um die Reisenden zu begaffen, sahen nichts weniger als ärmlich, sondern sehr kräftig und frisch aus und waren durchwegs rein und schön gekleidet. An einer Station sahen wir eine größere Zahl Mädchen in klein-russischer Nationaltracht mit langen blonden Zöpfen, die geradezu reizend waren. Erst in Polen wird der Eindruck düsterer, die endlos langen dunklen Wälder links und rechts von der Bahn wurden selbst mir, der ich für Waldesruhe schwärme, zu einförmig. Vom schönen Warschau fuhren wir um 11 Uhr Nachts weg und als ich des Morgens erwachte, waren wir schon in Granica und bald darauf

auf heimatlichem Boden. So wenig landschaftlich reizend die Gegend bis Oderberg ist, mein Gefühl war doch ein unbeschreiblich freudiges beim Anblick der vaterländischen Gefilde.

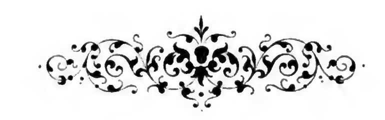
Am 27. Mai, um 4 Uhr Nachmittags, langte ich endlich nach 39tägiger Reise, während der ich nur zweimal in einem vollständigen Bette der Ruhe gepflogen hatte, und nach mehr als 3½jähriger Abwesenheit in Wien an.

Ich war in Teheran aufgefordert worden, mich gleich nach meinem Eintreffen in Wien nach Paris zu begeben, um Persien bei dem Postcongresse zu vertreten; aber weil die Perser in Allem ungenau sind, so erhielt ich bis zur Ankunft in Wien die nöthigen Vollmachten nicht und war der Congreß zu Ende, bevor ich mir diese Papiere verschaffen konnte, ich mußte daher leider auf das Vergnügen verzichten, die postalischen Celebritäten der ganzen Welt, welche in Paris versammelt waren, persönlich kennen zu lernen und sah auch die Weltausstellung nicht.

Einige Wochen später traf ich den Schah sammt der mir so gut bekannten Suite, darunter meinen liebenswürdigen Minister, in Salzburg und wurde dort vom Schah persönlich aufgefordert, ihm nach Wien zu folgen. In Wien verkehrte ich noch mit den Sommitäten des königlichen Gefolges und erhielt die Vollmachten zur nachträglichen Beitrittserklärung zu den Abmachungen des Pariser Postcongresses, dann zu einer Verhandlung wegen des Fahrpostverkehres zwischen Persien und Rußland und wegen des postalischen Zeitungsbezuges zwischen Persien und der kaiserlich deutschen Postverwaltung. Ich unternahm kurz darauf die Reise nach Bern, wo ich namens Persiens das Pariser Conferenz-Protokoll signirte, nach Berlin und Petersburg kam ich aber leider nicht mehr und mit einer Bestellung einer zweiten Serie von persischen Briefmarken und Correspondenzkarten bei der k. k. Wiener Hof- und Staatsdruckerei schloß ich die Wirksamkeit meiner Cultur-Mission.

Durch die Allerhöchste Auszeichnung mit dem Orden der Eisernen Krone, welche mir laut Allerhöchsten Handschreibens „in Anerkennung der von mir unter den schwierigsten Verhältnissen unternommenen umfangreichen

Arbeiten und erzielten großen Erfolge" zu Theil geworden war, wurde ich reich für alle Mühen und Entbehrungen entlohnt, meine unmittelbare Oberbehörde wird mir dafür, daß ich in fernen Landen den guten Ruf der Anstalt, welcher ich angehöre, auf's beste bewahrt habe, wohl auch noch einmal die Anerkennung durch Zuwendung eines Vortheiles in der Stellung ausdrücken, und die Erinnerung an das Erlebte und Gesehene vermöchten mir beträchtliche Reichthümer nicht aufzuwiegen.



XV.

Rathschläge für nach Persien Reisende.



ach Nationalitäten gereiht, sind die Engländer die reiselustigsten und geschicktesten Explorateurs aller Welttheile. Sie lernen durch den steten Verkehr mit ihren transatlantischen Colonien schon in der Heimat alle Erfordernisse zu Reisen in Central-Asien genau kennen und kommen daher in diese Länder mit all' den Kenntnissen und praktischen Effecten, welche das Fortkommen so erleichtern. Dazu ist der Engländer abgehärtet und erträgt Hitze und Kälte gleich gut. Dadurch ist es auch erklärlich, daß die meisten Fremden, welche wir in Persien vorübergehend zu sehen bekamen, der englischen Nation angehörten, man fand es wenig auffällig, ein fremdes englisches Gesicht zu sehen, das dann wieder verschwand; gewöhnlich hieß es, der und jener sei zu seinem Vergnügen gekommen, die nicht englischen Coloniemitglieder glaubten jedoch nicht an den Vergnügungszweck und witterten wohl nicht ohne Grund die geheimen Forschungszwecke, welche derlei Wanderer gewöhnlich noch weiter ostwärts trieben. Nach den Engländern sind es die Russen, welche derlei Orientreisen ohne viele Umstände unternehmen. Sie sind schon in ihrem großen Reiche an weite Reisen mit großen Strapazen und ohne Comfort gewohnt und kommen daher ohne schöne Reiserequisiten, mit ihrer Decke und dem Kopfpolster, überall leicht hin. Alle übrigen Europäer stehen an Reisefertigkeit weit zurück und weiß ich

aus eigener Erfahrung, wie wenig ausführliche Rathschläge wir erlangen konnten, als wir daran gingen, uns im Jahre 1874 zur Reise nach Persien vorzubereiten. Ich glaube daher, daß ich mit diesem Abschnitte dem Bedürfnisse manches Wanderlustigen Rechnung trage, indem ich über die Aussichten für Persienbesucher, über die Erfordernisse zur Reise und über die Einrichtung zum ständigen Aufenthalte dort Einiges anfüge. Aus Central-Europa sind bisher meist nur Beamte der Diplomatie nach Persien gegangen, dann einige Functionäre, die wie wir und die uns nachgefolgten österreichischen Officiere (Armee-Instructoren) von der persischen Regierung für bestimmte Fächer auf längere oder kürzere Zeit fest engagirt worden sind. Die Zahl Jener, welche ohne solchen Rückhalt einer vertragsmäßigen Stellung auf eigenes Risico dorthin zogen, war stets gering und wird nicht leicht größer werden, weil die Reise zu kostspielig ist und die Erwerbs- und Gewinn-Aussichten in diesem armen Lande zu wenig verlockend sind.

Die zu festen Stellungen engagirten Reisenden werden wohl alle durch Zusicherung einer Reisevergütung in die Lage versetzt, die sehr bedeutenden Kosten für ein convenables Weiterkommen zu bestreiten. Dies vorausgesetzt, ist kein Grund vorhanden, von der Annahme einer solchen Stellung und von der Reise nach Persien allzu sehr abzurathen, im Gegentheile habe ich selbst an mir und vielen Anderen die Ueberzeugung geschöpft, daß diese Reise den Körper nur kräftigt und daß das Klima allen Europäern, die sich nicht leichtfertigerweise Fieber zugezogen hatten, vorzüglich bekam. Eine brustkrank und recht elend dorthin gekommene Französin hat sich, ungeachtet sie in keiner Weise ihrem Zustande gemäß zurückgezogen lebte, in kurzer Zeit derart gekräftigt, daß nach Jahresfrist ihr Leiden kaum mehr vorhanden schien. Physische Erfordernisse für Jeden, der eine so weite Reise unternimmt, sind vor Allem eine kräftige Körperconstitution und ein guter Magen. Wer furchtsam ist und leicht an Heimweh leidet, wird sich ohnedies nicht zu einer derartigen Wanderung aufraffen, besonderen Heldenmuth erfordert sie jedoch auch nicht. Ein ausgeprägt praktischer Sinn ist die glücklichste Gabe für den Orient-Wanderer. Wer aus Central-Europa durch Rußland nach Persien reist, wird sich mit der deutschen und französischen Sprache am

leichtesten durchschlagen, für den, der durch den Suezcanal nach dem persischen Golf geht, ist die englische Sprache vortheilhafter. Derjenige, welcher in persische Dienste zu treten beabsichtigt, soll sein Engagement vor dem Abgange aus Europa durch einen Vertrag mit der persischen Regierung perfect machen. Man läuft keine Gefahr, daß solch' ein Vertrag, der durch Vermittlung einer diplomatischen Vertretung in Europa abgeschlossen wurde, von der persischen Regierung nicht anerkannt würde. Aber selbst den Fall angenommen, daß einem für Persien engagirten Fachmanne nicht jener ausgiebige Schutz der eigenen Regierung gesichert würde, wie dies bei uns und den Instructions-Officieren der Fall war, deren Engagement durch die Regierung abgemacht worden war, so wird derselbe dennoch immer gerne aufgenommen und in seine Stelle eingesetzt werden und nichts weiter riskiren, als daß er unregelmäßig gezahlt wird, was uns ja auch trotz aller Verwendung unserer Vertretung widerfahren ist. Hat die persische Regierung Geld, so zahlt sie zuerst die Europäer, hat sie keines, so bleibt sie Allen schuldig. Die Behandlung des Europäers seitens der Perser hängt immer davon ab, welche Position ersterer sich zu schaffen und welch' Vertrauen er für sich zu erwecken weiß, artig wird man ihm immer entgegen kommen und unter der Regierung des Nassr-eddin Schah wird man Europäer fortan als Civilisations-Aufputz in öffentlichen Stellungen behalten, ja, wie dies immer war, die einmal Engagirten gar nicht gerne fortziehen lassen. Der Europäer in persischen Diensten darf sich dadurch, daß er das nicht wirken kann, was er sich allenfalls im Eifer für seine Mission oder aus Pflichttreue vorgesteckt hatte, nie aus der Fassung bringen und entmuthigen lassen. Von jedem europäischen Culturapostel werden Programme und Projecte verlangt, um solche darf man nie verlegen sein und wenn man sie selbst für schwer oder ganz unausführbar hielte. So wie der Perser es selbst thut, soll man zu keiner wie immer gearteten Forderung „Nein“ sagen, mit dem Versprechen, es versuchen zu wollen, verbindet man sich denjenigen, der durch die strikte Ablehnung verletzt würde.

Mein Minister verlangte eines Tages von mir die Vorlage eines Projectes, wie die Zollgebühren für die in Ghilan erzeugte Seide bei der

Ausfuhr aus dieser Provinz durch ein modernes Marken- und Bolletten-system eingehoben und unter wirksamer Controle zur Verrechnung gebracht werden könnten. Ich arbeitete ihm einen mehrere Bogen langen Vortrag mit Bolletten- und Stempel-Entwürfen und Zeichnungen aus, in der Ueberzeugung, daß, wenn ich auch mit dem Gegenstande, mit den Markt- und Zollverhältnissen in Resch̄t ganz unvertraut war, ich dennoch ein besseres Elaborat liefern könne, als irgend ein Perser; ich befriedigte meinen Minister, der sicher mein Product zu einem Vortragsstück für den großen Conseil umgemodelt hat. Von der Ausführung war natürlich nie die Rede. Am allermeisten muß der Europäer den Schein wahren, daß er alle öffentlichen europäischen Einrichtungen kenne und nöthigenfalls auch durchzuführen verstehe, würde er einmal zugestehen, es sei ihm dies oder jenes ganz fremd, so wäre es um die günstige Meinung über ihn geschehen, fühlt sich doch auch jeder Perser zu Allem befähigt und wird nie Anstand nehmen, heute eine hohe Civil- und morgen eine führende Militärdienst-Stelle anzutreten und auszufüllen. Noch möchte ich dem Europäer empfehlen, jedes, wenn auch noch so kleine Nebeneinkommen aus seiner Stellung auszuschlagen, der Perser findet dies zwar unbegreiflich, weil bei ihm das indirecte Einkommen immer die Hauptquelle bildet, aber Uneigennutz imponirt ihm dennoch ganz gewaltig. Er überwacht auch den Europäer in dieser Richtung auf's allergenaueste, weil er nichts sehnlicher wünscht, als ihm auch eine solche landläufige Schwäche vorwerfen zu können. Der Europäer, der seine Hände rein erhält, thut gut, sich damit den Persern gegenüber zu brüsten, er wird sich dadurch eine superieure Stellung schaffen und verhindern, daß man ihn unschuldigerweise des persischen maedachel-Machens zeihe, wozu die intriguanten Perser jederzeit bereit sind. Ich kann aus meinem Wirken eine nicht uninteressante Episode zu diesem Capitel erzählen. Bei einer Minister-Versammlung hat der Reïs des ältesten Staatsministers (Sectionschef) mich befragt, wie viel mir persönlich die Post eintrage; als ich ihm erwiderte, daß ich vom Schah gut bezahlt sei und auf ein Einkommen aus der Post keinen Anspruch mache, meinte der bon homme, er müsse es wohl glauben, weil die anwesenden Minister dies bekräftigten,

ich würde es aber doch in Persien nie zum Postminister bringen, weil ich nicht verstehe, mein Werk für mich nutzbringend zu machen, was mit allgemeiner Heiterkeit aufgenommen wurde. Ganz und gar nicht vorwärts kommen würde aber derjenige, der etwa glaubte, die persischen Beamten, mit denen er zu verkehren hat, zu einer gleich vorwurfsfreien Haltung bekehren oder zwingen zu wollen; das wäre ein Ding der Unmöglichkeit und würde nur sein Wirken hemmen. Ich hatte oft erklärt, daß ich alle Taxen, welche ehemals die Postchefs bei der Uebertragung der einzelnen Poststationen, bei der Aufnahme von Beamten, Courieren und Farraschen von diesen erhoben hatten, abgeschafft hätte, ich wies die mir gebrachten üblichen Cadeaux zurück, und untersagte auch meinen Secretären deren Annahme; ich war damit zufrieden, den offenen Stellenhandel verschwinden gemacht zu haben, mußte jedoch dazu die Augen schließen, daß letztere sich insgeheim dennoch Geschenke machen ließen. Unter allen Europäern in persischen Diensten hat bisher fast am längsten der österreichische General Gasteiger gewirkt und viele dauernde Werke geschaffen, doch war dies auch nur dadurch möglich, daß er sich den persischen Gewohnheiten accommodirte, sich selber vom **maedachel**-Machen ferne hielt und mit dem Wenigen, was die persischen Regierungsmänner ihm übrig ließen, etwas in die Augen fallendes Nützliches herstellte, bei den hohen Herren, welche ihm die wenigen Mittel lieferten, nicht neugierig forschte, wie viel sie der Regierung aufrechneten, und endlich bei den Untergebenen ein Auge zudrückte, wenn von dem, was durch ihre Hände ging, ein Theil in diesen hängen blieb. Wenn auch diese Haltung keine absolut correcte, ja vom Standpunkte der Moral sogar sehr anfechtbar ist, so ist sie doch für den Culturapostel im Oriente die einzig mögliche, und wer sich nicht dazu bekennen zu können glaubt, thut besser, daheim zu bleiben, mit Moral-Philosophie wird man im Oriente keine Proseliten, sondern nur sich selber unmöglich machen. Mit besonderer Befriedigung haben die hohen Perser jede Gelegenheit ergriffen, um uns aus der Schwindelperiode vom Jahre 1873 und den nachgefolgten Processen in Wien und Berlin, für welche sie sich besonders interessirten, zu demonstriren, daß es im hochcivilisirten Frengistan nicht besser zugehe als in Iran.

Geschäfte halber und um Handelsverbindungen mit Persien anzuknüpfen, haben Industrielle aller Nationen Besuche und Versuche dort gemacht, doch hiefür kein besonders günstiges Gebiet gefunden und hat sich in Folge dessen die Zahl der europäischen Kaufleute in Persien seit Jahren nicht vergrößert. Unser Wiener Exportverein hat im Jahre 1878 einen Eleven der Wiener Handels-Akademie nach Persien entsendet, um dort Studien machen zu lassen. Ich habe über die Erfolge dieses Jünglings nichts weiteres Positives gehört, als daß er anfänglich im Hause Ziegler in Tauris als Volontair zugelassen wurde, um den Waarenverkehr und Bedarf Nord-Persiens, welcher dem größten Theile nach durch dieses Haus vermittelt und bedeckt wird, kennen zu lernen. Wenn der junge Mann mit unbefangenem Blicke zu schauen verstand, so wird er erkannt haben, daß Persien niemals ein sehr ergiebiges Absatzgebiet für österreichische Waaren werden wird, und daß seine Hauptaufgabe nur darin bestehen konnte, die einigen dort etablirten Speditionshäuser für die einzelnen Waaren zu interessiren, welche Oesterreich billiger an selbe abgeben kann als die westlicheren europäischen Länder. Von solchen Specialitäten werden Tuch, Glas und Zündwaaren schon lange durch diese Spediteure aus Oesterreich bezogen, bei anderen Webewaaren, namentlich in Baumwolle, ist eine Concurrenz mit England nicht denkbar, welches orientalischen Bedarf und Geschmack aus Jahrhunderte langer Erfahrung kennt und deren Erzeugung im Großen eigens darauf eingerichtet hat. Der Wiener Exportverein muß seinerseits die österreichischen Lieferanten auf die im Oriente allgemeine Klage über Unsolidität eines so großen Theiles unserer Geschäftsleute aufmerksam machen, welche selten eine einmal gut gelieferte Waare ein zweites Mal ebenso gut nachliefern, und auf die Fahrlässigkeit oder Unerfahrenheit in der Verpackung für den Caravanentransport. Das Zündwaarengeschäft nach dem Oriente, welches vor noch nicht gar zu langer Zeit fast ganz in den Händen Oesterreichs war, ist durch die constante Verschlechterung der Waare so zurückgegangen, daß selbst Rußland jetzt mit Erfolg in Concurrenz treten konnte und Moskauer Zündhölzchen in Teheran beliebter wurden als die altbekannten Wiener Pollak's. An die Gründung selbstständiger Agentien in Persien möge die österreichische Industrie- und

Handelswelt kein Geld verschwenden, es machen die dermal dort etablirten Europäer schon keine zu glänzenden Geschäfte, als daß eine Concurrenz mit diesen Aussicht auf Erfolg bieten würde. Im Süden Persiens ist aller Handel in den Händen der Engländer und wäre eine Concurrenz mit diesen noch schwieriger. Auch zum Export aus Persien wäre dort nicht viel zu holen; die wenige Seide, welche noch in Ghilan producirt wird, reicht nicht einmal hin, die Agentie der Firma Ziegler in Rescht das ganze Jahr zu beschäftigen. Was an Baumwolle gewonnen wird, genügt nicht, um das Nachbarreich Rußland zu befriedigen. Die Teppich- und Shawl-Fabrication ist in jeder Richtung zurückgegangen, gute neue Teppiche werden nicht mehr erzeugt und die alten sind bereits aufgekauft; dasselbe gilt noch von vielen anderen Industrie-Artikeln, die vor nicht gar langer Zeit noch mit besonderen Vorzugseigenschaften im Lande erzeugt worden sind, jetzt aber in Folge der schlechten Wirthschaft entweder gar nicht mehr oder in viel schlechterer Qualität und doch theuerer auf den Markt kommen.

Für Handwerker ist es auch nicht verlockender, im Reiche der Sonne ihr Glück zu versuchen. Ohne nicht unbeträchtliche Mittel kann man schon gar nicht bis dorthin kommen, dort eingetroffen, braucht der Handwerker erst noch Geld, um die Handwerks-Requisiten anzuschaffen und findet für theueres Geld doch nur die allerprimitivsten Behelfe am dortigen Platze. Auf Gehilfen kann er auch nicht rechnen und für das, was er mit eigenen Händen schafft, findet er dann auch nur die beschränkte Zahl der europäischen Abnehmer; bis es ihm gelingen würde, sich das Vertrauen persischer Kunden zu erwerben, müßte er jedenfalls lange in Geduld harren und kümmerlich existiren. Das Gleiche gilt auch für gewerbliche Hilfsarbeiter, die in Persien keine Fabriks-Etablissements und keine Meister, daher auch keine Beschäftigung fänden. Die gefährlichste Sorte der Orientbeglücker, welche dem Namen der Europäer in der Türkei und Egypten so viel Eintrag machen, nämlich die Unternehmer für Alles mit und ohne Mittel, kommen glücklicherweise und zum großen Vortheile für das Ansehen der europäischen Colonie in Persien, nur sehr selten dorthin und verschwinden, wenn sie sich dahin verirren, bald wieder, weil das Land für ihre Beglückungstheorien zu arm ist und die wohlhabenden Bewohner zu mißtrauisch sind.

Mit dem Vorgesagten glaube ich wohl klargelegt zu haben, daß Central-Europäer, die nicht mit festem Engagement dahin berufen werden, dort nicht viel zu suchen haben und nichts gewinnen können, ich habe aber doch auch keine Schilderung geliefert, die einen Landsmann abschrecken könnte, in eine feste Stellung dort zu treten, noch weniger möchte ich einem Reiselustigen abrathen, dahin zu gehen, der das ungewöhnliche Land sehen möchte und dabei etwa naturwissenschaftliche Zwecke verfolgt, er wird dort genug des Sehenswerthen finden und weit weniger Gefahr laufen, als in den noch östlicheren Ländern Central-Asiens, nur möge er sich mit entsprechend viel Geld versehen, weil das Reisen dort viel theuerer ist als in unseren Landen. Ich kann somit zu den Erfordernissen zur Reise, als auch zum längeren Aufenthalte in Persien übergehen, und sende voraus, daß ich bei meinen Notizen, wenn ich nicht ausdrücklich Anderes bemerke, stets Wien als den Ausgangspunkt zur Reise und Teheran als das Ziel derselben annehme.

Eine Reise nach Persien soll man entweder im Frühjahre von Mitte März bis Mitte April oder im Herbste von Mitte September bis längstens Mitte October antreten, um in Persien vor Beginn der großen Hitze, beziehungsweise des Schneefalles im Elbursgebirge anzukommen. Ich empfehle die Herbstreise noch mehr, sowohl wegen der schönen Witterung während der Reisezeit als auch deshalb, weil sich der Europäer am besten acclimatisirt, wenn er im Winter sich dort eingewöhnt und nur allmälig der Sommerhitze entgegen geht. Einer Reise im Sommer, das ist vom Mai bis September, wäre selbst die Reise mitten im Winter, wie wir sie zurückgelegt haben, vorzuziehen, weil die Kälte auf den Körper jedenfalls weniger schädlich wirkt als die ungewohnte Sommerhitze.

Reise-Routen.

I. Für Reisende, welche von Anfang April bis Mitte October die Reise unternehmen, ist der bequemste, kürzeste und billigste Weg folgender: Mit der Eisenbahn per Lemberg, Podwoloczyska, Orel, Griasi bis Zarizyn an der Wolga, von da auf der Wolga bis Astrachan, dann weiter mit dem Seedampfer bis Enzeli-Rescht in Persien und von Rescht per Caravane oder Tschapar (Post) zum persischen Bestimmungsorte. Die

Dampfschifffahrt von Astrachan bis Enzeli-Rescht beginnt alljährlich mit 1. April russischer Zeitrechnung (das ist 13. April gregorianischen Kalenders) und endet meist mit 15. bis 20. October russisch (28. October bis 2. November gregorianisch), und geht wöchentlich einmal ein Dampfer von Astrachan nach den persischen Häfen ab. In der zwischenliegenden Winterzeit sind die Wolga-Mündungen nicht passirbar und verkehrt daher das Dampfboot am Kaspimeere nur zwischen Baku im russischen Kaukasus und zwischen Enzeli-Rescht einmal im Monate.

II. Wer zwischen Mitte October und dem Monate März nach Persien gelangen will, muß daher auf Tiflis und Baku im Kaukasus zusteuern. Um nach Tiflis zu gelangen, gibt es nur zwei empfehlenswerthe Wege, nämlich:

a) die Fahrt über Constantinopel und über das schwarze Meer nach Poti und

b) die Fahrt über Podwoloczyska nach Odessa per Bahn und dann per mare mit dem Küstendampfer bis Poti.

Von Poti nach Tiflis führt wieder eine Eisenbahn.

Von Tiflis nach Baku soll die Eisenbahn völlig fertig sein und jedenfalls im Jahre 1882 eröffnet werden. Bis zur Eröffnung dieser Bahn muß man von Tiflis nach Baku mit der Posttroïka fahren, das heißt sich eine russische Extrapost miethen.

Von Baku nach Enzeli-Rescht verkehrt der russische Dampfer während des Winters einmal per Monat.

III. Reisende, welche so wie wir das Dampfboot in Baku nicht erreichen, oder solche, die nach dem Westen Persiens gehen, z. B. nach Tauris, Urumia, müssen von Tiflis nach Djulfa am Araxes gehen und gelangen dahin auch nur durch Miethe einer russischen Extrapost. Von Djulfa aus können sie entweder per Tschapar (Post) oder per Caravane weiter kommen.

IV. Die Reise durch Klein-Asien, auf dem ehemals frequentesten Caravanen- und Courierwege von Trapezunt über Erzerum und Bajazid nach Tauris, wird jetzt wohl kaum mehr Jemand unternehmen, weil sie nicht nur sehr anstrengend, sondern auch sehr kostspielig wäre. Auf

dieser Route bestehen Tschapar-Chaneen (Postrelais) und werden aus politischen Rücksichten noch immer die Couriere der französischen und englischen Gesandtschaft in Teheran auf diesem Wege expedirt.

V. Die Engländer benützen häufig den Weg durch den Suezcanal und den persischen Golf bis Bender-Buschir oder auch bis Bagdad und machen von diesen Punkten die 170, beziehungsweise 100 Meilen lange Landreise bis Teheran theils per Caravane, theils per Tschapar (Post).

Für Reisende, welche nach Schiraz und zu den Ruinen von Persepolis wollen, wäre der Weg über Bender-Buschir der empfehlenswertheste.

Ich füge hier zuerst zu jeder der obbesagten Routen einige Notizen, namentlich auch eine beiläufige Kostenberechnung der Reise an und lasse dann allgemeine Andeutungen folgen.

ad I. Es ist empfehlenswerth, durch Galizien und Rußland auf der Eisenbahn I. Classe zu benützen, auf Dampfschiffen versteht sich dies von selbst. So weit Eisenbahn und Dampfboote reichen, soll und kann man ohne Schwierigkeit das Gepäck mit sich nehmen.

Unter diesen Voraussetzungen kostet die Reise beiläufig:

Von Wien per Eilzug I. Classe nach Podwoloczyska	50 Gulden
weiter bis Orel, Eilzug, 30 Rubel in Papier, bis Zarizyn mit gewöhnlichem Zuge 24 Rubel . .	65 „
Von Zarizyn geht täglich ein Dampfer in 40 bis 48 Stunden nach Astrachan und kostet die Fahrt 8 Rubel Papier (ohne Verpflegung)	10 „
Von Astrachan geht der Dampfer nach Enzeli-Reschat jeden Donnerstag und kostet die Fahrt I. Classe 28 Rubel (ohne Verpflegung)	35 „
Bis auf persischen Boden kostet sonach die Reise circa . . . . in österr. Banknoten	160 Gulden

Für das Gepäck wäre per Zollcentner ein Betrag von circa 30 Gulden für die ganze Strecke in Anschlag zu bringen.

Von da ab berechne ich die Reiseauslagen in Francs und zähle immer 10 Francs oder Kran auf einen persischen Ducaten oder Toman.

Die Ausschiffung in Enzeli-Rescht kostet per Barke, in der jedoch 10 bis 12 Personen Platz finden	15 Francs
Die Gepäcks-Umladung und Fahrt per Barke durch das todte Wasser kostet abermals per Barke . .	15 „
Für den Ritt vom Landungsplatz „Býri-Bazar" bis Rescht, beiläufig $1\frac{1}{2}$ Stunde Weges . .	4 „

per je ein Pferd, gleichviel ob Bagage-, Trag- oder Reitthier.

Wer von Rescht per Tschapar (Post) reist, muß sich hiezu den Paß durch Vermittlung eines der dortigen Consulate oder eines europäischen Kaufmannes zu verschaffen trachten. Nebst der Taxe von 1 Franc für den Courierpaß und den unausbleiblichen Trinkgeldern an die vermittelnden Diener, zahlt man für jedes Postpferd $\frac{3}{4}$ Franc oder 15 Schahi per Farsak — und weil von Rescht bis Teheran 60 Farsak gerechnet werden, kostet jedes Postpferd auf diese Strecke 45 Francs oder $4\frac{1}{2}$ persische Tomans.

Jeder Reisende braucht ein Pferd für sich und muß zur Rückführung der Pferde auf die Ausgangsstation, sowie als Wegweiser immer ein Postillon mitgenommen und auch für diesen ein Pferd gezahlt werden. Der Postillon (Tschapar-schagird) bekommt als Trinkgeld per Station, ohne Rücksicht auf die Zahl der Mitreisenden oder Packpferde, 1 bis $1\frac{1}{2}$ Francs. Dem Stallknechte, der die Pferde bringt, auf- und absattelt und bepackt, gibt man $\frac{1}{2}$ Franc. Uebernachtet man in einer Station, so gibt man dem Stationspächter für Ueberlassung von Teppichen, Leihen des Samovar, Füllen der Strohsäcke und sonstige Dienste 3 bis 4 Francs. Lebensmittel, als da: Hühner, Eier und Käse zahlt man natürlich extra mit ein paar Francs. Alle anderen Forderungen, an denen es nie fehlt, weist man mit der Reitpeitsche ab. — Dies nun Alles zusammen gerechnet, so kostet diese Reiseart von Enzeli bis Teheran einem einzelnen Reisenden, der wegen des Gepäckes ein eigenes Pferd miethet, wie dies gewöhnlich der Fall ist, und ohne Einrechnung der Verpflegung noch weitere 230 Francs oder 92 Gulden ö. W.

in Gold. Hiezu noch die Verpflegung gerechnet, während mindestens achtzehn Tagen in Europa und auf den russischen Dampfern mit wenigstens 6 Gulden per Tag = 108 Gulden und mit 4 Gulden auf persischem Boden während sechs Tagen, sohin 24 Gulden, in Summa 132 Gulden, so ergibt sich ein Gesammt-Erforderniß von 384 Gulden und die Auslagen für's Gepäck hinzugerechnet, von mehr als 400 Gulden für einen einzelnen Reisenden auf dem kürzesten und billigsten Wege. Um ein Geringes kann diese Summe vermindert werden durch Benützung einer Caravane zur Reise von Rescht nach Teheran. Zur Caravanen-Reise miethet man die Thiere tageweise und zahlt für ein Pferd oder Maulthier 3 bis 3½ Francs. Da man aber mit der Caravane mindestens zwölf, gewöhnlich vierzehn Tage zum Zurücklegen dieser Strecke braucht, so ist die Differenz auch nur gering. Zur Caravane müssen aber unbedingt jene Reisende greifen, welche viel Gepäck mit sich führen oder mehr als vier Postpferde benöthigen, da man in keiner Poststation auf einen größeren Pferdestand rechnen kann.

ad II.	Eisenbahnfahrt von Wien bis Podwoloczyska, I. Classe, Eilzug	50	Gulden
	Von dort bis Odessa, im Eilzuge, 16 Rubel . .	20	„
	Von Odessa das jeden Montag und Donnerstag nach Poti fahrende Dampfboot (fünf Tage Fahrt) 30 Rubel Papier, ohne Verpflegung. .	36	„
	Von Poti bis Tiflis, Eisenbahn, 13 Rubel . .	16	„
	Von Tiflis nach Baku, 800 bis 900 Werst und vier bis fünf Tage Fahrt, 80 Rubel	96	„
	Fahrt per Dampfer von Baku nach Enzeli-Rescht, im Sommer alle Freitag, im Winter alle Monate einmal, meist um den 2. bis 3. russischen Monats, 8 Rubel	10	„
	Banknoten	228	Gulden

Diese Reise kommt demnach um circa 70 Gulden theuerer zu stehen, als jene über Astrachan. Wiebald jedoch die Eisenbahn von

Tiflis bis Baku vollendet sein wird, was gewiß im Jahre 1882 eintreten wird, so mindern sich die Auslagen auf dieser Route um circa 60 bis 70 Gulden und kann dieselbe ebenso empfohlen werden, als die über Astrachan, ich glaube sogar, daß dann die Reise über Tiflis eine bequemere und kürzere Tour werden wird.

Wer über Constantinopel nach Poti reisen will, macht jedenfalls die interessanteste Tour, muß jedoch hiefür beträchtlich mehr Zeit und Geld opfern, die Kosten dieser Reise kann man sich aus jedem Reisehandbuche leicht zusammenstellen.

ad III. Von Tiflis nach Djulfa am Araxes kostet die Postfahrt in der Troïka circa 60 Rubel (drei bis vier Tage Fahrt) 72 Gulden.

Von Djulfa bis Tauris sind 24 Farsak und von Tauris nach Teheran 96. — Hiernach kann man sich die Auslagen für eine Tschapar-Reise mit Hilfe des ad I angegebenen Maßstabes berechnen. Ein nicht sehr geübter Tschapar-Reisender wird mindestens zehn Tage zu dieser Reise brauchen. Per Caravane wird man 18 bis 20 Tage am Wege verbringen.

ad IV. Zur Reise von Trapezunt nach Erzerum, Tauris und Teheran braucht selbst der geübteste persische Courier 12 bis 14 Tage, jeder weniger geübte Reiter wird mindestens die doppelte Zeit am Wege zubringen. Die Courierkosten sind in der Türkei fast die gleichen wie in Persien und macht die Miethe für ein Post-Courierpferd auf die ganze Strecke, welche meines Erinnerns 250 Farsak lang ist, eine ganz erkleckliche Summe aus.

ad V. Diese Tour wird wohl nur selten ein aus Central-Europa nach Persien Reisender machen, da sie die allerlängste und theuerste wäre, kostet ja doch schon die Dampfschifffahrt von Triest nach Bombay mehr als 400 Gulden, dann jene von Bombay nach Buschir oder Bagdad wieder 150 bis 200 Gulden und bleibt dann erst noch die Landreise per Tschapar (Post) oder Caravane nach dem Innern Persiens. Die Entfernung Teherans von Bender-Buschir beträgt 200 Farsak und von Bagdad circa 130 Farsak.

Für Reisende nach Persien sind die jetzt folgenden Andeutungen sehr beherzigenswerth. — Jeder dieser Pilger soll sich um eine Empfehlung der russischen Gesandtschaft desjenigen Landes, in dem er lebte und wirkte, an die öffentlichen russischen Behörden und Amtsorgane umsehen, im strengsten Falle genügt selbst eine empfehlende Bemerkung am Reisepasse, um unverdächtigt und unbelästigt durch's Czarenreich wandern zu können, in welchem der gewöhnliche Reisende sonst allen möglichen Paß-, Polizei- und Mauth-Plackereien ausgesetzt ist.

Zur Fahrt auf allen russischen Communications-Anstalten braucht man wegen der häufigen Nachttouren unbedingt einen guten, vollen Kopfpolster und eine weiche, warme Decke, so groß, daß sie nöthigenfalls als Unterlage und zum Zudecken reicht, das heißt, daß man sich in selbe vollends einwickeln kann. Vom Monate October bis April ist durch Rußland ein Pelz unentbehrlich. Da ein großer Reisepelz in Persien unverwendbar wäre, so ist ein bequemer Pelzrock (Stadtpelz-Ueberrock) zu empfehlen, den man im Winter auch in Persien benützen kann. Die Füße sind durch Filzstiefel, die auch zum Reiten benützbar sind, am besten zu verwahren.

Als Reiseanzug empfiehlt sich ein starker, graufärbiger Schafwollanzug, an dem Staub und Koth nicht allzu sichtbar sind, und der, wenn man im Süden des Kaukasus oder in Persien auf einmal den Pelzrock nicht ertragen könnte, ausreichenden Schutz gewährt. — Ich hatte bei meiner ersten großen Reittour eine sehr gut passende lederne Reithose, die mir vorzügliche Dienste leistete, bis sie einmal naß wurde, dann war sie aber ganz unbrauchbar und ich in nicht geringer Verlegenheit, weil ich keine anderen entsprechend warmen Pantalons in meinem kleinen Gepäcke hatte. — Bei späteren Reisen leisteten mir selbst im Sommer hirschlederne Unterhosen vorzüglichen Dienst, ich habe mich niemals wundgeritten. — Ein Schafwollleibchen zu tragen, ist bei Orientreisen gerade so nothwendig, als eine warme Bauchbinde. — Als Kopfbedeckung ist ein weicher, grauer oder schwarzer Filzhut zu empfehlen.

Eßwaaren-Provision hat man während der Eisenbahn- und Dampfschifffahrt in Rußland nicht nöthig, nachdem die Buffets und Restaurants

allerorts gut bestellt sind. Dagegen ist es nothwendig, schon für die Reise von Tiflis nach Baku oder nach Djulfa, noch mehr aber für jene in Persien, sich mit Fleischconserven, Thee, Zucker, Rum und Tabak zu versorgen. Die Geschirre zum Kochen findet man in den Raststationen, ebenso den Samovar zum Theebereiten, nur Trinkgläser, Eßbestecke, Salz- und Pfefferbüchse und Servietten muß man selbst mitführen. — Ein Service zum Waschen sammt Handtüchern ist unentbehrlich zur Hand, ebenso Schuh- und Kleiderputzzeug. Zum Nachtlagern braucht man einen Ueberzug aus starker Leinwand, an den beiden Längen- und einer schmalen Seite zugenäht; die andere schmale, offene Seite ist mit Bändern zum Zuknüpfen zu versehen, welcher dann an jeder Nachtstation mit Häcksel gefüllt wird und als Matratze dient.

Beim Eintritte nach Persien kaufe man sich um 10 bis 12 Francs einen ordinären Teppich (Gilim), der zusammengerollt auf eines der Pferde aufgelegt werden kann und bei jedem Halte im Freien als auch im gedeckten Raume aufzubreiten ist und vor Ungeziefer, Feuchtigkeit und Kälte schützt. Weiters kaufe man sich für jedes Reitpferd, also auch für jenes des Schagird, ein paar Kurdschinen zu 12 bis 15 Kran, das sind große Satteltaschen, die dem Reitpferde hinter dem Sattel aufgebunden werden. In diese Taschen schiebt man Alles, was man gerne schnell bei der Hand haben will, selbst kleinere Koffer und Reisetaschen, welche dadurch wohl conservirt bleiben. Jede solche Tasche kann mit 20 bis 30 Pfund beschwert werden und tragt jedes Reitthier nebst dem Reiter leicht zwei solche Taschen. Vorne am Sattelknopf befestige man zwei Pistolenhalftern, in einer derselben verwahre man einen Revolver sammt Munition, in der anderen eine Flasche Rum, damit man das Trinkwasser jederzeit damit versetzen kann, dann etwas Zwieback oder anderen Mundvorrath und Tabak.

Ganz unerläßlich ist der Ankauf eines europäischen Sattels und sonstigen Reitzeuges in Europa, da man an den Einbruchstationen in Persien solche nicht bekommt und dennoch schon zur ersten Reittour nicht entbehren kann; es möge nur kein Europäer glauben, daß er im persischen Sattel eine längere Tour aushalten könne. Das europäische Kopfgestelle mit

Zaum dem persischen Post- oder Caravanenpferde aufzulegen, ist nicht zu empfehlen, man kaufe im Gegentheile zur Reise ein persisches Zaumzeug billigster Sorte, 5 bis 6 Francs, und benütze das europäische erst dann, wenn man sein eigenes Pferd erworben hat. — Die Tschapar-Peitsche, das ist eine kurzstielige Peitsche mit ziemlich langem Stricke und vielen Knöpfen daran, muß man unbedingt haben, zu bedauern wäre ein Reisender ohne diesem Marterwerkzeuge, die Pferde sind so daran gewohnt, daß sie ohne Hiebe nicht weiter gehen.

Für die Lastthiere bei den Tschapar-Reisen muß man einen Lastsattel kaufen, der circa 10 Francs kostet. Auf ein solches Thier werden 1 bis 1½ Centner geladen und mit solcher Last geht es noch mit den Reitern in Galop und hindert deren Fortkommen höchstens dadurch, daß im schnellen Tempo die Last gewöhnlich rutschend wird. Die Caravanenführer haben die Lastsättel für ihre Tragthiere selbst; ein Maulthier wird immer mit 2 bis 3 Centner beladen.

Demungeachtet möchte ich jedem Reisenden rathen, sich keine zu großen Koffer anzuschaffen, sondern lieber mehr Colli anzuhängen, als zu voluminöse. Unter uns vier Missionären hatte mein Ablatus die praktischesten Gepäcksstücke mitgebracht und sah ich dann ganz ähnliche von der wissenschaftlichen Expedition, die im Jahre 1874 aus Preußen nach Persien gegangen war, zur Beobachtung des Venus-Durchganges. Es waren Holzkisten, innen mit Zink ausgefüttert, dann mit gut sperrbarem Deckel und Eisenbeschlägen sammt Arben für Vorhängschlösser. Die Kisten waren nicht über 1½ Fuß hoch, 3 Fuß lang und war der untere Boden etwas kleiner als der obere mit dem Deckel, so daß sie sich recht gut an die Flanken der Tragthiere anschmiegten. Dieselben waren silbergrau angestrichen und darauf die Initialen des Namens und der Bestimmungsort des Adressaten mit schwarzer Farbe aufgemalt. — Ich hatte zwei große Kisten, ähnlich unseren Damenkoffern, und war damit Ursache, daß wir unsere Bagage länger nicht bekamen, da nur ganz wenige Caravanenführer solche Riesencolli übernehmen wollen. Wir hatten unsere große Bagage in Tiflis Anfangs December einem Spediteur übergeben und bekamen sie Ende März in Teheran.

Man thut gut, das Gepäck schon vor dem Abgange von daheim so abzutheilen, daß man dasjenige, was man auf der Reise benöthigt, in andere Behältnisse verwahrt, als das, was man erst zum stabilen Aufenthalt bestimmt hat, weil man zu oft in die Nothwendigkeit versetzt wird, sich auf kürzere oder längere Zeit von einem Theile der Bagage zu trennen und nur das mit sich zu führen, was man auf den Reitpferden unterbringen kann.

Für den stabilen Aufenthalt soll man von Allem, was man besitzt und gewohnt ist, mitnehmen, so viel man in seine Reisebehältnisse leicht unterbringen kann. Wenn man auch vorübergehend am Teheraner Bazar die meisten Artikel des europäischen Hausbedarfes findet, bestimmt kann man sich doch nie darauf verlassen, das zu bekommen, was man eben braucht.

Leibwäsche nehme man von allen Sorten in großer Menge mit sich, weiße Hemden aus Baumwollstoff, Unterhosen aus starkem Stoffe, sehr gut geschnitten und genäht, weil diese sich besonders beim Reiten stark abnützen, und Socken, welche am Bazar selten zu finden waren.

Die Versorgung mit Beschuhung war immer eine große Schwierigkeit, nachdem der europäische Schuster selten was Brauchbares lieferte und nur zu Reparaturen benützt werden konnte, bei den armenischen und persischen Schuhmachern man aber nur ausgeschnittene, landläufige Niederschuhe bekam. Man nehme daher jedenfalls ein Paar hohe, bis zum halben Waden reichende, sogenannte Paterstiefel, dann ausreichend viele Stiefletten mit. Dieselben dürfen jedoch nicht mit Holzstiften gemacht, sondern sollen gut genäht und mit Eisen- oder Messingstiften verbunden sein, weil sich in der trockenen Luft alle Holzstiftenverbindung durch das Vertrocknen derselben löst. Auch mit Hüten war der Markt meist schlecht bestellt, man nehme daher jedenfalls einen chapeau claque mit sich, den man, um den Einladungen bei den Gesandtschaften Folge leisten zu können, absolut nöthig hat. Für gewöhnlich trägt man dort wie bei uns leichte, runde, dunkle Filzhüte und bedeckt sie allenfalls bei großer Sonnenhitze mit einem weißen Mousselintuche.

Sehr angenehm trägt sich der indische Helmet (Indian hat), der hin und wieder dort am Bazar oder durch Vermittlung der Engländer zu

bekommen ist. Kleider braucht man für die verschiedenen Saisons von verschiedener Stärke; für den Winter von ganz ordentlich warmen Stoffen und einen guten Winterrock so wie bei uns unter dem 48. Breitegrade, für den Herbst und das Frühjahr bequeme Kleider aus Schafwollstoff, Jaquets, welche über die Brust geschlossen werden können, um bei oft plötzlich eintretender Abkühlung Schutz zu gewähren. Für den Sommer sind nebst Lustre-Anzügen noch solche aus englischen, waschbaren Linnenstoffen stark getragen. Wer als Schutzwaffe oder zu Jagdzwecken ein Gewehr mitnehmen will, wähle eines vom System Lefaucheur, Kaliber 16, wozu die Patronen jederzeit in Teheran zu finden sind. Ich hatte zu meinem derartigen Gewehre ein paar Einlegläufe extra, wovon einer mit geradem Zuge, der andere im Trill gezogen war. An Geld versorge man sich für die Reise durch Rußland mit Papierrubel und etwas russischem Golde (Imperials). In Enzeli wechsle man die Papierrubel in persisches Geld um, man bekommt dort nach Abzug einer kleinen Provision den richtigen Werth in Kran, welche nach unserem Gelde 40 Kreuzer per Stück gelten.

Dunkle Staubbrillen sind sehr zu empfehlen.

Wenn man vom Persischen gar nichts versteht, so soll man zur Reise in's Innere von Persien wohl nicht ohne Dragoman schreiten, da man in den Unterwegsorten bis Tauris oder Teheran nur höchst selten Jemanden antrifft, der eine europäische Sprache spricht. Tschapar-Reisende mögen sich allenfalls noch durchschlagen, wenn sie die wenigen Worte, welche sie dazu nöthig haben, sich einprägen, für Caravanen-Reisende, die viel länger am Wege sind, ist es jedoch viel schwieriger, weil sie in der langen Zeit viel mehr Bedürfnisse haben, diese sollen daher ohne Dragoman, der übrigens immer auch ein brauchbarer Diener ist, nicht reisen. Wir zahlten unserem Dragoman für die Begleitung von Tauris nach Teheran die Pferdemiethe und noch 24 Toman, kümmerten uns aber nicht weiter um dessen Rückreise. Von Rescht nach Teheran wird ein solcher Dragoman, der auch dort nicht schwer zu finden sein dürfte, verhältnißmäßig, das heißt fast um die Hälfte billiger sein. Ob allein oder mit Dragoman reisend, muß man immer selbst gut Acht haben auf seine Gepäcksstücke und Effecten, weil dieser ebenso sehr als

das Personale in den Tschapar-Khaneen und Caravanserais keine Gelegenheit versäumen, sich etwas Europäisches anzueignen, ein Riemen oder sonst was noch so Kleines ist denselben nicht zu gering. Es gibt meines Wissens kein Hilfsbuch, woraus man sich die nöthigsten Worte des Persischen leicht aneignen könnte, die persisch-europäischen Grammatiken leiden alle an dem Mangel, daß die persischen Worte mit persischen Schriftzeichen gedruckt sind und daher bedingen, daß man diese zuerst kennen lerne, was aber das Schwierigste an der persischen Sprache ist. Ich will es daher versuchen, diesem Werke noch eine Serie der gewöhnlichsten Worte anzufügen, wie dies in englischen Reisebüchern für fremde Länder geschieht.

In Rescht residiren ein englischer und ein russischer Consul, ein Agent des Manchester Hauses Ziegler & Comp., ein europäischer Spediteur, Namens Latour. In Tauris befinden sich außer dem englischen und russischen Consul auch noch ein französischer Consul, dann ein europäischer Arzt, ferners die Hauptvertretung des Hauses Ziegler & Comp. durch die Herren Würth und Baumann, dann noch mehrere russische und englische Beamte der Telegraphen-Unternehmung Siemens & Halske in Berlin. Man trachte in Europa ein Empfehlungsschreiben an eines der vorgenannten Consulate oder einen der Europäer in diesen Orten zu erlangen, weil man deren Unterstützung zur Unterkunft und zum Weiterkommen dringend bedarf.

Unterwegs von Rescht nach Teheran ist nur in Kaswin ein Telegraphen-Inspector, Europäer, bei dem man Unterstützung und Rath suchen und finden könnte. Auf der Route Tauris-Teheran sind solche Inspectoren noch in Sendjan und Mianeh oder Djemallabad zu treffen, welche immer bereit waren, Europäern bei sich Unterkunft zu gewähren und sie durch Rath und That zu unterstützen.

Sowohl Caravanen als auch Tschapar-Reisen soll man nur bei Tag machen, bei heißer Zeit reite man vor Sonnenaufgang aus bis 10 Uhr Vormittags, ruhe dann bis 4 Uhr Nachmittags und setze die Reise fort bis 9 bis 10 Uhr Abends. Das Durchreiten einer Nacht ist nicht zu empfehlen, weil einerseits die Ruhe und der Schlaf in der kühleren Nachtluft die Ausdauer am besten sichern, anderseits in der Nachtfinsterniß auf den unge-

bahnten Wegen nur schwer und langsam vorwärts zu kommen wäre, da die Pferde und Maulthiere zwar bei Tag sich den sichersten Weg mit wunderbarem Geschick aussuchen, im Dunkel aber ohne Unterlaß stolpern. Während der Reittour mäßig zu leben, braucht nicht besonders empfohlen zu werden, fehlt ja doch zur Unmäßigkeit ohnedies jede Gelegenheit; ich machte die Erfahrung, daß wir uns bei einem strengen Regime ganz vorzüglich wohl befanden. Wir nahmen des Morgens vor dem Ausreiten 2 bis 3 Tassen Thee mit Zwieback und 2 bis 3 hartgesottene Eier. Während der Mittagsruhe genossen wir abermals Thee, einige Sardinen und etwas Obst. Erst im Nachtquartier aßen wir warme Speisen, meist Hühner in Reis mit Butter oder in Reissuppe, hin und wieder Schöpsenfleisch im Reis, tranken Wein dazu, so lange wir welchen hatten, und dann nochmals Thee. Wasser tranken wir wenig und wenn ja einmal, nicht ohne Beimischung von Rum oder Cognac.

Sich mit Wein für die Reise zu versorgen, ist eine Schwierigkeit, weil entsprechend starke Flaschen viel Raum einnehmen, man stecke einige Flaschen zwischen Wäsche und Kleider in die Kurdschinen und erneuere die Provision durch Wiederanfüllen der leeren Flaschen bei den Telegraphen-Inspectoren, welche solchen zum Selbstkostenpreise gerne ablassen werden. Rum und Tabak muß man sich noch aus Rußland mitnehmen; vielleicht bekommt man Cigarettentabak jetzt auch in Rescht, wo man in letzter Zeit begonnen hatte, solchen nach türkischer Art zu schneiden. Wer Cigarren zu rauchen gewohnt ist, muß sich solche unbedingt mitnehmen, da selbe nicht einmal in Teheran leicht zu bekommen sind.

Den Kaliun zu rauchen, muß man erst lernen, doch gewöhnt man sich bald mit Vorliebe an dieses kalte Rauchen, nur genügt es dem an ständiges Rauchen gewöhnten Europäer nicht. Die Tschapar-Reise ist in den ersten paar Tagen anstrengend und unbehaglich, doch muß dieses Gefühl überwunden werden und findet man sich schließlich so wohl hinein, daß dieses Fortstürmen im Galop in ungewisse Ferne einen poetischen Reiz gewährt und man schließlich diese Zigeuner-Lebensweise sogar ungerne mißt und sich zu einer zweiten Reise leicht bereit findet. Andere Gefahren, als daß man hin und wieder mit dem Pferde stürzt, läuft man nicht, und ist

daher die Tschapar-Reise vor jeder anderen Reiseart zu empfehlen. Wer mit Caravane reist, thut am besten, für seinen eigenen Gebrauch ein Pferd zu kaufen und nur die Diener- und Lastpferde vom Caravanenführer zu miethen, er wird das Pferd am Reiseziel leicht um einen solchen Preis verkaufen, daß die Differenz nicht mehr ausmacht, als die Miethe eines Reitthieres auf die Reisestrecke.

Reisende, die von der persischen Grenze ab ganz billig in's Innere gelangen wollen, müssen sich Handelscaravanen der Eingebornen anschließen, auf solche Weise kann ein Einzelner auch für 3 bis 4 Ducaten von Rescht bis Teheran kommen, doch wird dies nur Jemand ausführen können, der doch etwas persisch versteht und spricht.

Wenn ich nun bei der Aufzählung der Reisemittel und Bedürfnisse etwa manch' Wißbegierigen nicht ausreichend befriedigt und etwas vergessen habe, so muß dieser sich damit zurechtfinden, daß jeder Orientreisende ein praktischer Mensch sein und das selber finden oder zu entbehren wissen müsse, was er aus meinem Leitfaden nicht herauszulesen vermag.



XVI.

Reisen im Innern Persiens.



achdem ich zu Ende 1875 die erste große Post nach Tauris und Djulfa eingerichtet hatte, und diese zu Ostern 1876 schon derart consolidirt war, daß ich von einem wahrhaften Erfolge reden konnte, faßte ich den Entschluß, auch nach dem Süden die Ausdehnung zu versuchen. Ich dachte daran, im Frühjahre die ganze 200 Farsak lange Strecke bis Buschir selbst zu besichtigen und die Posteinrichtungen in den größeren Orten persönlich durchzuführen. Doch bis zur Realisirung eines solchen Vorhabens gibt es gewiß nirgends mehr Hindernisse als in Persien, und somit kam ich auch vor dem 1. Juni nicht zum Reiseantritte. Wenn auch in diesem Jahre die Temperatur noch immer ganz mäßig war, so trat doch schon nach wenigen Tagen der Sommer so in seine vollen Rechte, daß ich das Project, über Ispahan noch südlicher hinauszugehen, aufgeben mußte, weil es zu gefährlich gewesen wäre, bei der fortgeschrittenen Sommerhitze bis an den Golf zu gehen.

Ich fand zu meiner Excursion einen Genossen, den Ingenieur Clark der englischen Gesandtschaft, einen lieben Gefährten, so wie man sich einen zu solch' einer Partie nur wünschen konnte, leider ertrug er die Mühen der Reise weniger leicht als ich. Wir engagirten einen Dragoman, ein rechtes, leichtes Ispahaner Blut, von Haus aus nicht viel werth und im mehrjährigen Dienste von Europäern erst gründlich verdorben. Am 1. Juni

Nachmittags traten wir, den Postillon eingerechnet, auf vier Postpferden den Ritt an und machten nach persischer Sitte am ersten Tage nur eine kleine Station von 7 Farsak; wir kamen dabei in das Hügelland, welches die Hochebene von Teheran im Süden abschließt. Die Hügel sind steril, nicht einen Baum erblickt das Auge. Vor der Station passirten wir den Keretschfluß und links und rechts vom selben reich bewässertes Ackerland. Zur Zeit gab es bereits Früchte aller Art und fanden wir schon Melonen, Aprikosen u. s. w. Ueberhaupt litten wir an Lebensmitteln keinen Mangel, wozu freilich auch der Umstand viel beigetragen hat, daß ich von den Besitzern der Posthäuser bereits als wirklicher Postchef anerkannt wurde, dessen aufgehender Stern denjenigen des bislang allmächtigen, aber noch immer nicht ganz verschwundenen Tschapar-Baschi zu verdunkeln begann; ich erhielt deshalb überall Alles, was die Leute nur auftreiben konnten. In dieser ersten Nachtstation verträumte ich die Nacht unter'm Sternenhimmel auf dem Dache des Posthauses, auf meiner Häckselmatratze in meine Decke eingewickelt. Am nächsten Tag gab es bereits ein großes Pensum aufzuarbeiten, wir mußten, um in's englische Telegraphenamt Kum zu gelangen, 13 Farsak zurücklegen. Vor Sonnenaufgang auf den Beinen, hatten wir doch noch nicht jene Reisefertigkeit, rasch vom Platze fortzukommen und gelangten daher bald unter die Strahlen der sich hebenden Sonne. Die Route bot zu Anfang nichts Sehenswerthes, wenig Cultur und sehr viel Wüste waren der Charakter des Hügellandes, welches wir passirten. Ein weiterer Fluß, genannt abi-schur (Salzwasser), zeigte durch die zahlreichen Salzefflorescenzen an seinen Ufern, daß wir der Salzwüste näher rückten. Nach etwa vierstündigem Ritte hatten wir sie auch richtig auf etwa einen Farsak Entfernung vor unseren Augen. Nicht alle Tage soll der Anblick dieser Wüste, welche sich von dort ab ununterbrochen nach Osten ausbreitet und beiläufig ein Zehntel des Landes (2000 Meilen) ausfüllt, gleich interessant sein, wir waren besonders begünstigt. Als wir den Höhepunkt erreichten, von dem aus wir zuerst die Aussicht nach Süden und Osten gewannen, sahen wir auf einmal einen Ocean mit milchweißem Wasser vor uns, der wogte und Wellen warf, wie ein leicht bewegtes Meer. Wenn wir nicht gehört hätten, was wir sehen werden, nimmermehr hätten

wir es geglaubt, daß wir nicht am Meeresstrande seien. Als wir noch eine Strecke durch das zwischen uns und dem Milchmeere liegende Haideland geritten waren, änderte sich das Bild, die Wogen wurden kleiner und ruhiger und boten das Bild eines endlosen Kornfeldes mit weißgebleichten Aehren. Bis wir endlich die Salzwüste betraten, um 3 bis 4 Farsak quer durchzureiten, war all' die Täuschung verschwunden, und ritten wir über schwarzen Erdboden, an welchem Flecken, gleichwie halbvertrocknete Lacken, mit weißem Salzschlamm bedeckt waren. Gerade so, wie wir die Farbe der Luft, welche wir einathmen, nicht sehen, so verhält es sich auch mit den Salzmoleculen, welche durch die Sonne aufgezogen werden und die Luft erfüllen, mitten unter denselben sieht man sie nicht, auf Distanz erscheint dem Auge erst deren Krystallfarbe. Die Luft ist von diesem Salzflugsande so dicht geschwängert, daß wir, bis in die Mitte der Wüste gelangt, durch das Beißen des Salzes in den Nasen, Ohren und Augen jämmerlich geplagt waren. Hals und Gaumen trockneten aus und unsäglicher Durst plagte uns.

Hart am diesseitigen Rande der Salzwüste steht die Poststation House Sultan, dort ist eine große Caravanserai und ein Rundthurm, worin sich eine Süßwasser-Cisterne befindet. Mit gewechselten Pferden übersetzten wir bei trockenem harten Boden, unausgesetzt galopirend, in etwas mehr als zwei Stunden die salzige Ebene. Nichts vom Leben, weder Pflanzen noch Thiere, erblickt man auf der ganzen endlosen Fläche, manchmal glaubt man auf viele Meilen Entfernung Hütten Bäume oder Kameelzüge zu sehen, doch diese Gebilde optischer Täuschung, welche die Salzdünste spiegeln, verschwinden wieder wie Wolkengebilde. Die Salzwüste bietet keinem lebenden Wesen Existenzmöglichkeit in ihrem Bereiche. Zur Regenzeit verwandelt sich diese Wüste in ein Kothmeer. Während der Boden trocken ist, soll selbst dieser kurze Weg, den wir machten und der eigentlich nur über den westlichsten Ausläufer der Salzwüste führt, gefährlich zu passiren sein, wenn sich heftige Sturmwinde erheben und den Salzstaub in Massen aufwirbeln. Menschen, die davon überrascht werden, müssen sich, um nicht zu ersticken, platt auf die Erde legen. Thiere gehen dabei häufig zu Grunde und sollen dann gar nicht umfallen, sondern petrificirt, zu Salzsäulen werden; ich fand

also hier die natürlichste Erklärung für das biblische Wunder vor Sodoma und Gomorrha, wo die Frau Lot zur Salzsäule wurde. Von ärztlicher Seite hörte ich die Ansicht aussprechen, daß an der Salzwüste jede Tuberculosis geheilt werden müßte, weil durch das ständige Natron-Inhaliren alle inneren Wunden in kürzester Zeit incrustirt werden würden. Unsere Gottlob gesunden Lungenflügel und Luftröhren waren, als wir die jenseits der Wüste liegenden Hügel erreichten, derart mit Salz gefüttert, daß wir an der Süßwasser-Cisterne am jenseitigen Wüstenrande das Brackwasser, in dem Tausende von Wasserkäfern, Spinnen und sonstigen Thieren herumtummelten, in langen Zügen schlürften, sauere Milch, dann Egensewin, ein Gesäufe aus Honig, Essig und weiß Gott was sonst noch, und rohe Gurken, welche unser Dragoman bei dort lagernden Nomaden aufgetrieben hatte, verzehrten, um unsere von Salz ausgetrockneten Gurgeln wieder in normalen feuchten Stand zu versetzen, doch brachte ich den Salzgeschmack bis Ispahan nicht mehr los. Hinter den Hügeln jenseits der Wüste kamen wir zu einem beträchtlichen Flusse, an dem die Poststation Pully-dallak lag. Der Name dieses Ortes stammt von der Brücke, welche über den Fluß führt: „Barbierbrücke“ und die ein reich gewordener Barbier ex voto erbaut hat. Dieselbe ist ein mächtiger Steinbau, aber wie fast alle Bauwerke früherer Zeit in so schadhaftem Zustande, daß bei halbwegs niederem Wasserstande Jeder neben der Brücke durch den Fluß watet. Von da ab kamen wir auf gutem Wege und noch besseren Pferden der heiligen Stadt Kum nahe. Zahlreiche Caravanen zogen den gleichen Weg und fast alle Tragthiere hatten Holzkästen aufgeladen in Form von Kisten, in welchen bei uns große Pendeluhren versendet werden. Es waren dies Kisten, in denen die schon vertrockneten Leichen transportirt werden, um in der Nähe der Moschee von Kum und des Grabes der verehrten Sidi-Fatime, Tochter eines der zwölf Kalifen und Enkelin Mohamed's, beigesetzt zu werden. Wer nur immer so viel Geld hat, um diesen Leichentransport zu bestreiten und eine der ziemlich kostspieligen Grabstätten zu kaufen, läßt sich und seine Angehörigen an so einen geheiligten Platz übertragen. Zuerst wird dort, wo der Verstorbene verschieden ist, dessen Leiche in ein gewöhnliches seichtes Grab eingelegt, drei oder vier

Monate später wird das eingetrocknete Skelet in einer wie oben beschriebenen Kiste zur heiligen Grabstätte übertragen. Bis vor wenigen Jahren ließen sich alle reichen Perser in Kerbelah in Türkisch-Mesopotamien beisetzen, wo die Gräber des Propheten Aali und seiner Söhne Hassan und Hussein sind. Weil jedoch durch den Ankauf der dort sehr theueren Gräber und durch die Geschenke der frommen Angehörigen dahin, sehr viel Geld außer Land kam, so war dem Schah die Forderung der europäischen Mächte, aus sanitären Gründen die Leichenzüge in diese alle Jahre von der Pest heimgesuchte Gegend zu untersagen, ein sehr gelegener Vorwand, die Leichenübertragung aus Persien nach Kerbelah zu verbieten und so kann ein frommer Perser jetzt nur mehr dadurch in die Nähe Aali's gelangen, wenn er sich in extremis nach Kerbelah transportiren läßt, um dort zu sterben, was nicht selten vorkommen soll.

Kum ist durch die Opfer der Wallfahrer ein reicher Ort, hat 40.000 Einwohner und macht unter allen Städten Persiens, welche ich sah, allein einen wirklich stadtartigen Eindruck. Alles, was dort städtisch, behäbig und wohlerhalten aussieht, gehört der zahlreichen Geistlichkeit, die übrigen Privathäuser sind ebenso schmutzig und verfallen wie überall anderwärts. In Kum wird Glaswaare und Porcellan erzeugt, dann macht man dort die in ganz Persien vorfindlichen porösen Thonkrüge, durch welche das Wasser langsam durchsickert, eben deshalb aber frischer als in jedem anderen Gefäße bleibt. Wir hatten beim englischen Telegraphen-Inspector Quartier genommen und machten dort einen Tag Rast. In der Stadt besichtigten wir die sehr lebendigen Bazare, dann die riesigen Leichenfelder um die große Moschee herum, auf denen Tausende der anwesenden Wallfahrer ihre Zelte aufgeschlagen hatten. Dem eigentlichen Heiligthume durften wir nicht nahekommen, dasselbe ist weitherum mit einem massiven und vergoldeten Eisengitter abgeschlossen und darf sich innerhalb dieses kein Nicht-Muselmann wagen. Wir besahen nur von der Ferne den großen Dom mit seiner Fayence-Verkleidung und der Riesenkuppel aus gediegenem Golde. Diese Moschee soll nach jener in Meschhed, wo der Kalife „Reza" liegt, die größten Schätze bergen. — Da wir in unserem Quartiere vorzüglich auf-

gehoben, in heiterer Gesellschaft waren und uns Früh und Abends durch ein Bad im Bassin des Vorhofes erfrischen konnten, so waren wir für den dritten Tag wieder bei guten Kräften zur Weiterreise. Um abermals in ein europäisches Quartier zu gelangen, hatten wir einen scharfen Ritt von 16 Farsak vor uns. Wir kamen glücklich vor 5 Uhr auf die Pferde. Hinter Kum wird die Gegend freundlich und cultivirter, wir kamen bald in die Ausläufer des Elwendgebirges und sahen zur rechten Seite eine schöne Kahlgebirgskette, aus der viele Wasseradern sich in die Ebene hereinziehen, links und rechts davon lagen Fruchtfelder von selten großer Ausdehnung, die alle schon abgefechst waren, auch sahen wir hier mehr bewohnte als verlassene Dörfer und Caravanserais. — Ich habe nur noch bei meinem Ausfluge nach Veramin im Osten Teherans eine ebenso fruchtbare Gegend wie zwischen Kum und Kaschan gesehen. Mit sehr frischen Pferden und nach einer Mittagsruhe von drei Stunden auf einer luftigen Terrasse des Posthauses Sinsin kamen wir rasch unserem Ziele nahe. Noch vor dem Dunkelwerden kam mir der Postnaïb von Kaschan mit vier Reitern entgegen und mußte ich, so müde ich war, nach den förmlichsten Begrüßungen und Ansprachen, meinen Sattel auf seinen schön gezäumten Araber auflegen lassen und aufsteigen. Freilich ging's von da ab in einem Tempo weiter, in welchem wir früher noch nie geritten waren. Man mag noch so müde sein, einen frischen, scharfen Galop macht man doch wieder mit Leichtigkeit mit. An den Marken der Stadt kam uns noch ein Trupp Reiter entgegen, geführt vom englischen Telegraphen-Inspector. Dieselben erwiesen uns die Ehre, persische Reiterkünste zu produciren und mit Spectakeln aller Art bis in's Telegraphenamt zu geleiten. Kaschan ist eine noch derzeit bedeutende Industrialstadt von wenigstens 60.000 Einwohnern. Die Bazare mit schönen Gewölbegängen in unzähligen Windungen sind sehr ausgedehnt, reich mit Waaren und Gewerbetreibenden besetzt. Hunderte von hämmernden Kupferschmieden beleidigen in einem Theile desselben das Gehör der Passanten, fabriciren aber eine im ganzen Lande gesuchte Waare, versilberte und verzinnte Kupfergeschirre. Wir waren auch in einer Sammtweberei und sahen auf unserem alten Webestuhle ganz wunderbare mit den lebendigsten Farben

gemusterte Sammtstoffe zu Möbelüberzügen und Thürvorhängen erzeugen. Dann besuchten wir eine Madrassé, d. i. eine Schule höheren Ranges, ein überraschend rein gehaltenes Gebäude, auch in eine Moschee wurden wir geführt, waren jedoch durch den Abgang aller Ausstattung im Innern sehr enttäuscht. Einige Koransprüche, die in Goldbuchstaben auf Marmortafeln eingravirt waren, bildeten den ganzen Schmuck der kahlen Wände. Die Stadt Kaschan hatte noch zu Anfang dieses Jahrhunderts 200.000 Einwohner und liegt jetzt zum dritten Theil in Ruinen, die gleiche Erscheinung wie überall sonst, wohin ich kam. Die Hitze ist dort sehr intensiv und tritt im Sommer stets starker Wassermangel ein. Eine schreckliche Plage von Kaschan sind in Folge dessen die dort so massenhaft vorkommenden verschiedenartigsten Insecten, Mosquitos aller Sorten und Größen plagen den Reisenden ohne Unterlaß, Scorpione und Tausendfüße gibt es unter jedem Steine und daß Taranteln von riesiger Größe vorkommen, habe ich selbst erfahren, weil wir vor Kaschan ein uns gänzlich unbekanntes Thier über den Weg laufen sahen, das mich so interessirte, daß ich vom Pferde stieg, um es zu fangen. Es war eine Tarantel in der Form einer mittelgroßen Krabbe, mit citronengelbem Körper, sie lief so schnell, daß ich Mühe hatte sie zu erwischen. Da ich dachte, damit einem der verschiedenen Entomologen in der Heimat, welche mich plagten, gefällig sein zu können, gab ich sie in ein mit Spiritus gefülltes Glas, das ich in meiner Pistolentasche hatte. Aber nach einem zweistündigen Ritte waren meinem Curiosum bereits das Hintertheil ausgeronnen, dessen schöne Farbe in ein rothbraun verwandelt und einige Füße lädirt, und gewann ich die Ueberzeugung, daß man beim Tschapar-Reiten trotz des besten Willens keine entomologischen Sammler unterstützen kann. Die Mosquitos hatten uns, ungeachtet wir im Freien schliefen, so zerarbeitet, daß wir am Morgen unserer Weiterreise Einer von dem Anderen glaubten, er hätte einen Frieselausschlag; da muß man eben 14 deutsche Meilen geritten sein, um trotz solcher Landplage dennoch zu schlafen. Mein Poststallhalter (Naïb) hatte mich für den Rasttag zu sich zu einer persischen Soirée geladen. Im Hofraume des ganz sauberen Posthauses war für mich, meinen Reisegefährten und den Telegraphen-Inspector eine

Estrade errichtet und darauf ein Tisch, ein Divan und zwei Sessel aufgestellt. Da waren auf dem Tische wenigstens zwanzig Schüsseln mit Gaumen reizenden Gemüsen, Früchten und Körnern in Essig und Honig aufgestellt; als diese gekostet waren, wurden nicht viel weniger Schüsseln mit Pillaf und Tschillaf (Reisgerichte), Kaebab (Bratenscheiben, die auf einem Spieße am offenen Feuer geröstet werden) und einigen nach europäischer Art versuchten Geflügelbraten aufgesetzt, endlich kam der dritte Gang, bestehend aus den Schüsseln mit Schirini (Zuckerwerksachen) und mit frischem und trockenem Obst. Den Wein dazu lieferte der Telegraphen-Inspector. Was von unserem Tische abgeräumt wurde, erhielten die zahlreichen geladenen persischen Gäste, welche auf dem Boden um die Estrade herum lagerten. Persische Sänger, Musikanten und Tänzer waren herbeigezogen, und so gab es nach verschiedenen nationalen Kunstproductionen ein recht ordentliches Gelage, bei dem die Perser den Wein nicht refusirten, sich aber, als der Wein nicht reichte, mit Arak betranken.

Am nächsten Morgen ritten wir etwa noch zwei Meilen in der Ebene und kamen dann in's Hochgebirge. So schön und anziehend die Landschaft da wurde, so war doch der Weg zu halsbrecherisch. Von 5 Uhr Früh bis 1 Uhr Mittags brauchten wir, um die sieben Farsak lange Station bis Khorud mit vorzüglichen Pferden zurückzulegen. Längs einem hellen Flüßchen stiegen wir bis zu einer Höhe von 6000 Fuß und kamen in die reine Alpenregion, da begann es kühl und erquickend zu werden. Etwa 500 Fuß unter der Paßhöhe beginnt man eine Felsenterrasse zu erklimmen auf einem Pfade, der nicht über eine Klafter breit ist, rechts die steil aufstrebenden Felswände und links den 1000 Fuß tiefen Abgrund, in welchen der Fluß hinabstürzt, prachtvolle Staubfälle bildend. So schwindelfrei wir waren, dahier ließen wir uns dennoch die Pferde am Zaum führen, damit nicht eines stolpere. Auf der Höhe bei der künstlichen Wasserwehre (Bender-khorud) angekommen, war der Rückblick in's Thal hinreißend, man sagte uns, daß man von da bis Teheran zurückschauen könne, den Demawend, der gewiß 50 Meilen entfernt lag, sahen wir prächtig. Vor uns hatten wir zwischen nen aufsteigenden Bergriesen einen großen, stillen, saphirgrünen Gebirgssee,

im Hintergrunde zeigte sich uns im dichten Obstbaumwalde unsere nächste Station, das große Dorf Khorud, welches festungsähnlich auf einen Hügel hinaufgebaut ist, und darüber hinaus ragten wieder Bergriesen empor von mindestens 5000 bis 6000 Fuß Höhe. Gehobenen Gefühles und mit erweiterter Brust galopirten wir diesem Ziele zu, um dort eine ausgiebige Mittagsruhe zu halten. Dort traf ich den Franzosen Coral, von dem ich schon erwähnte, daß er in's Land kam, um Loups, d. i. Nußbaumauswüchse zu suchen. Mehrhundertjährige solche Bäume haben knorrige Auswüchse am Stamme, welche allein für diese Forscher und Händler einen Werth haben. Wegen dieses Auswuchses wird der Riesenfruchtbaum gefällt und bleibt das Holz fast unverwerthet liegen. Aus den Knoten werden erst in Frankreich und England die Fourniere geschnitten, welche, wie sich wohl denken läßt, einen fabelhaften Preis haben müssen. Von Khorud brachen wir um 3 Uhr wieder auf, um noch fünf Farsak zu machen und abermals in ein Telegraphen-Bureau zu gelangen. Obwohl noch fortwährend steigend, kamen wir dennoch wieder aus der schönen, vegetationsreichen Alpenregion in die kahlen Berge hinein. Der hier recht gute Weg führte durch ein Terrain, das wie für Raubüberfälle eigens geschaffen erscheint. Während vielleicht zwei Meilen ist der Weg mit Felsen und Klippen garnirt, so daß sich dahinter Hunderte von Wegelagerern bequem verstecken können; die Caravanen fürchten diese Wegespartie auch recht entsprechend und passiren sie nur bei Tag und eng geschlossen. Gegen 6 Uhr kamen wir schon in die auf einem fruchtbaren und baumreichen Hügel gelegene Station Soh, wo das Telegraphen-Inspectorat in einem großen, halbvollendeten Herrenhause untergebracht war. Wir hatten hier wieder ein gutes Nachtquartier, und zwar ohne Insecten, die auf solcher Höhe wenig vorkommen. Hier wurden wir in ein nahe gelegenes Imamzadeh geführt, um eine besondere Sehenswürdigkeit zu schauen. Dieses Imamzadeh ist ein Grabdenkmal eines minder bekannten und berühmten Heiligen, bestehend aus einer recht netten Kapelle, die über einer Quelle erbaut ist. Unter der Kapelle hervor quillt das prächtig helle Wasser und bildet im Vorhofe derselben ein Bassin und in diesem wimmelt es von heiligen Fischen. Diese zahmen Thiere, die ähnlich den bei uns vorkommenden Aich

und Schill sind, werden von den frommen Gläubigen reichlich gefüttert und nehmen im Gefühle ihrer Sicherheit wirklich das Brod aus den Fingern. Wer einen solchen Fisch esse, müßte sterben, wann sagte der Wächter freilich nicht. Wir achteten die Meinung, so verlockend auch die Fische schienen. — Von Soh aus hatten wir die längste Reittour unserer ganzen Reise zu bewältigen, nämlich 17 Farsak, um nach Ispahan zu kommen. Nach einem wahrhaft stärkenden Schlafe waren wir mit dem Erscheinen der Sonne auf dem Wege, zuerst eine Stunde lang durch's Dorf auf halsbrecherischen Pfaden, dahinter begann dann die Ebene von Mufteschar, die sich gegen Osten zu ohne Absehen ausdehnt, gegen Westen aber von den Elwendgebirgen begrenzt wird. Flott durchritten wir die ersten sechs Farsak dieser Ebene in unausgesetztem Galop. Nur zwei Stunden hielten wir Mittagsruhe und nicht achtend des Sonnenbrandes strebten wir immer gespannter dem nicht mehr fernen Ziele zu. Nach Uebersetzung einer kleinen Erdhügelkette kamen wir auf die Höhe von Ispahan. Nochmals galopirten wir tapfer sechs Farsak weiter und gelangten an die letzte Pferdewechselstation, fast einem Vorort der alten Königsresidenz. Obwohl wir noch immer mehr als zwei Meilen von ihr entfernt waren, zeigte sich uns doch schon in Allem viel deutlicher als um Teheran die Nähe der volk- und verkehrsreichen Stadt.

Große Herrengüter mit ansehnlichen Gebäuden und namentlich viele schlanke Taubenthürme lagen im Umkreise vor uns. Wassergräben und Leitungen, die wir auf Meilen-Entfernungen vom Gebirge hergezogen sahen, überzeugten uns, daß die Gegend reich bebaut sein müsse, es war aber zur Zeit keine Frucht mehr auf dem Felde, nur auf einigen Aeckern nach Mohn mit reizend weißen Blüten. Schon um 5 Uhr Abends waren wir an den niederen Thoren der hochinteressanten Stadt, aber noch lange nicht am Ende unserer Reitübung. Einen ganzen Farsak hatten wir von da noch bis in unser Quartier, in die Armenier-Vorstadt Djulfa. Immer zwischen Gartenmauern von Lehm und durch kleine Bazare reitend, kamen wir zu den königlichen Palastbauten und bekamen dort einen Begriff von der einstigen Pracht und Größe dieser Stadt. Zwischen einer langen Allee von 300jährigen Platanen führt ein aus riesigen weißen Quadersteinen erbauter

Wasser-Canal bis zur Brücke über den Fluß. Da jedoch im Canale das Wasser fehlte, so war dieser unser Reitweg, weil der Weg neben den Platanen zu miserabel war. Dann passirten wir eine lange steinerne, passabel erhaltene Brücke über den breiten und wasserreichen Zagendekrud und gelangten jenseits desselben endlich in die mit hohen Ringmauern umgebene Stadt Djulfa, wo uns durch die freundliche Vermittlung des Superintendenten der englischen Telegraphen-Compagnie ein eigenes Haus in Bereitschaft gestellt worden war. Durch das ganz außerordentlich freundliche Entgegenkommen dieses Herrn und durch eine vorzügliche Verpflegung in dessen Hause wurden wir für die Reisestrapazen reichlich entschädigt. Auch die übrigen Mitglieder der europäischen Colonie suchten uns auszuzeichnen und gehören die neun Tage Aufenthalt daselbst zu meinen angenehmsten Erinnerungen an Persien.

In Djulfa wohnen der Mehrzahl nach Altgläuber-Armenier und nur wenige Muselmänner. Die Stadt hat daher auch das Gepräge der armenischen Städte im Kaukasus. Die großen Umfangsmauern um die ganze Stadt, sowie auch um einzelne Häuserpartien im Innern der Stadt, sollen Schutz gewähren gegen einen Ueberfall der Moslims, welche zu Anfang dieses Jahrhunderts schon einmal fast die ganze christliche Bevölkerung Djulfa's niedergemacht haben; die Stimmung der, wenn auch nicht besonders religiös fanatischen, dafür aber sehr übermüthigen und weil immer mehr verarmenden, daher stets neidischer werdenden Ispahaner Bevölkerung ist noch immer keine sehr freundliche gegen die viel wohlhabenderen Bewohner Djulfa's, so daß eine nochmalige ähnliche Katastrophe immerhin möglich wäre. Die Russisch-Armenier haben eine Unzahl Klostergeistliche und zahlreiche kleine Kirchen, dann einen alten Dom mit Thurm und ausgedehnte Klostergebäude dort. Wir sahen ihren Dom, der über 1000 Jahre alt sein soll, er ist, wie alle orientalisch-christlichen Kirchen, mit zahllosen Bildern, gräßlichen Marterscenen ausstaffirt und enthält viel Reichthum an Gold und Edelsteinen. Als besonders merkwürdig wurde uns ein 500jähriger mit Gold und Silber durchwirkter Teppich mit noch immer frischen Farben gezeigt. Außer diesen haben auch die Katholisch-Armenier

eine Mission und Kirche dort, dann haben die Hochkirchler und die Amerikaner ihre Missionen daselbst und florirt in dieser kleinen Stadt das Missionstreiben mehr als sonst wo in Persien, und weil die Apostel es nicht wagen dürfen, Bekehrungsversuche an Personen mohamedanischer Religion zu machen, so fangen sie sich untereinander Seelen ab und leben daher unter sich im flottesten Kriege.

Ispahan war das besondere Ziel unserer Neugierde und Ausflüge. Wir machten dort geschäftliche Visiten, ich zuerst bei meinem Postmeister, einem würdigen Greise, der mir nach persischem Brauche all' sein Eigen schenken wollte. Der englische Reisegenosse durchstöberte die Bazare, um Raritäten aufzufinden, wozu Ispahan der beste Platz ist, weil dort die sehr gesuchten alten Waffen, dann Bronce- und andere Metallgeschirre sehr künstlich nachgemacht und neue Stahlgefäße mit Silbertauschirung mit Virtuosität erzeugt werden. Wir ließen uns beim Prinz-Gouverneur Zill-es-Saltane, zweiten Sohn des Schah, vorstellen und wurden von ihm im großen Cercle in einem offenen Salon, eigentlich einer Orangerie mit Bassin und fließenden Brunnen, in der freundlichsten Weise empfangen. Er fragte mit großer Lebendigkeit nach den verschiedensten europäischen Einrichtungen und mußte ich über Heeresstärke, Staatsausgaben und Einnahmen der europäischen Staaten Auskunft geben. Er mag damals 27 bis 28 Jahre gewesen sein, war mittelgroß, ziemlich corpulent, jedoch sehr ebenmäßig, ja fein gebaut, mit sehr intelligentem Gesichte und lebhaftem Ausdrucke.

An mir hatte er großen Gefallen, weil ich trotz meiner Körperfülle im Sommer die Tschapar-Reise gemacht und mich anscheinend so wohl befunden hatte. Er gab uns die Erlaubniß, alle Theile des Palastes, dann die vielen königlichen Schlösser und öffentlichen Gebäude zu besuchen, was nicht Jedem gewährt wird. Wir verwendeten daher die nächsten zwei Tage zur Besichtigung der vielen Denkwürdigkeiten. Es mußten gewichtige politische und Sicherheitsrücksichten gewesen sein, welche die Kadscharen-Regenten veranlassen konnten, die prachtvolle Residenz Ispahan zu verlassen und sich in der verhältnißmäßig viel unwirthbareren und ungesünderen Gegend Teherans eine neue Residenz zu erbauen, welche nie die Größe und

Pracht der verlassenen Königsstätte erreichen kann. Alle Theile der Ispahaner königlichen Residenzgebäude, deren noch 32 stehen sollen, sind Bauten-Denkmäler aus der Zeit der höchsten Blüthe des Reiches unter dem mächtigen Schah Abbas. Da gibt es Hallen mit Marmorsäulen von 20 Meter Höhe, auf denen leichte Gewölbe schon über 300 Jahre ruhen, welche ohne der geringsten Conservirungs-Nachhilfe noch immer für Dauer gemacht erscheinen. Ein großes Collegium und dabei eine Riesen-Moschee sind Kunstwerke ersten Ranges, die Fayence-Mauerverkleidungen sind noch von jener unnachahmbaren Schönheit in Farbe und Figuration, welche in der Neuzeit nicht mehr zu Stande gebracht wird. Und all' das dauert trotz der Sorglosigkeit, ja trotz der Zerstörungssucht der Neuperser. Der Schah zahlt, wie ich hörte, jährlich 4000 Ducaten für die Erhaltung dieser Bauten, nicht 400 werden zu diesem Zwecke aufgewendet, alles Andere ist gute Beute der Beamten, die da glauben die Bauten hinreichend zu schützen, wenn sie durch ihre Anwesenheit dafür sorgen, daß nicht irgendwer das Bauwerk kunstgerecht zerstört, um das Material zu einem anderen Bau zu verwenden. Zur Illustrirung dieses Ausspruches diene Folgendes: Die Engländer kaufen Fayence-Ziegel von den königlichen Palästen ziemlich theuer und wurden daher die kleineren Thor- und Thurmgebäude bereits ihres Verkleidungsschmuckes bis zur Höhe, zu der man mit den Händen reichen konnte, vollends beraubt. Weil dann aber die Perser mit Hacken und Stangen kamen, um auch höhere Ziegel herabzuschlagen, wurde diesem Vandalismus doch Einhalt gethan. Unser schlauer Dragoman brachte uns dennoch solche Ziegel, und befragt, wie er sie bekomme, sagte er, es sei nicht verboten, im Gegentheile den Wächtern sogar geboten, herabgefallene Ziegel wegzuräumen und da müsse man eben Mittel suchen, um die Ziegel bei der Nacht herabfallen zu machen. Recht tristen Anblick bereiten die prachtvollen Wasserleitungen und großen Bassins ohne oder mit lange stehendem, fauligem Wasser, ungeachtet es an Wasser nicht gebräche und nur die Zuleitungs-Canäle im Stand gehalten werden dürften.

Eine Prachthalle, gewiß einmal der Krönungs- und Huldigungs-Saal, ist innen mit berühmten Fresken ausgestattet, welche noch so frisch an

Farben sind, als wären sie neuesten Datums und nicht schon ein paar hundert Jahre alt. Es sind Bilder aus der persischen Mythologie und Regentengeschichte, die von allen halbwegs guten Malern, an denen Ispahan reich ist, copirt werden.

Vor dieser Halle steht ein leichter Vorbau, von 20 mit Silber dick bekleideten, hohen Säulen getragen, welchen die Perser Tschehelisetun, d. i. Pavillon mit 40 Silbersäulen, nennen, und zwar deshalb, weil die 20 Säulen sich in dem ehemals wahrscheinlich klaren Wasser des davor liegenden Bassins wiederspiegelten und dadurch 40 Säulen sichtbar wurden, auch eine echt persische Aufschneiderphrase.

Wir passirten in der Stadt mehrere große, schöne Plätze, darunter einen mit einer Art Arkaden, auf dem sich die Militär-Hauptwache und Caserne befanden. Vor der Wache waren drei Kanonen aufgestellt und wurden wir aufmerksam gemacht, daß dies drei Stücke verschiedenen Calibers seien, mit denen wohl gleichartige Salutschüsse gegeben, aber sonst nicht viel Unheil angerichtet werden könnte, eine Voraussicht, die schon jetzt wegen des heftigen Charakters des Gouverneurs für den Eintritt gewisser Eventualitäten für nöthig erachtet wurde.

Die Bazare sind groß und gut erhalten, überall ist reges Leben, das erkennen läßt, daß Ispahan noch gut bevölkert ist, obwohl von den einstmaligen 500.000 Einwohnern jetzt 400.000 fehlen. In Folge der stetigen Bevölkerungs-Abnahme ist natürlich auch dort an Ruinen kein Mangel. Die großen Gärten bei den Privatgebäuden, welche reich an Blumen und Früchten, an Bassins und Wasserläufen sind, bieten selbst bei der Sommerhitze in der Stadt einen erträglichen, gesunden Aufenthalt, weshalb auch die Ispahaner im Sommer die Stadt nicht so zahlreich verlassen, wie die Bemittelten Teherans. Der Fluß, welcher Ispahan durchzieht, war im Juni noch sehr wasserreich, an dessen Strande sah ich Tausende von Schafhäuten auf der Bleiche, welche da im Freien bearbeitet werden, und woraus das Saffian- und Chagrinleder bereitet wird, das wegen seiner Feinheit und schönen Farben in und außer Persien berühmt ist. Außerdem war der Fluß der Tummelplatz für Naturschwimmer, die sich vom Morgen bis zum

Abend zahlreich einfanden und nach dem Bade wie die Hühner im warmen Sande vergruben. Außer der einen großen, steinernen Verbindungsbrücke, welche wir beim Einzuge passirten, besteht weiter nördlich noch eine zweite monumentale Steinbrücke aus zwei Etagen, auch ein Riesenwerk aus Schah Abbas' Zeiten, sie wird aber jetzt nur mehr von Fußgängern benützt, weil sie außerhalb der verkehrsreichen Stadttheile liegt und bereits sehr gefährlich zu passiren ist. Auch ein Lustschloß aus derselben Zeit, von großartiger Anlage mit ausgedehnten, aber jetzt wüsten Gärten besahen wir, das unter die Sehenswürdigkeiten aus der Residenz-Aera zählt. Der Fluß, welcher im Frühjahre zum Strom anwächst, verschwindet vier bis sechs Meilen hinter Ispahan im porösen Schottergrunde der Wüste, eine eigenthümliche Erscheinung, welche ich bei zwei anderen Flüssen später mit eigenen Augen sah. Die alten Perser müssen übrigens ihre Wasseradern vor dem Versickern künstlich bewahrt haben, weil sonst das Land nicht hätte um so viel dichter bevölkert sein können als jetzt, wo das Wasser für den zehnten Theil der einstigen Bevölkerung kaum ausreicht.

Die Ispahaner gelten als das leichtlebigste Volk unter den Persern, und wenn man auch dem Ispahani alles Geschick zu allen Dingen zuerkennt, so genießt er doch wegen seiner großen Unzuverläßlichkeit und seines Leichtsinnes nirgends Vertrauen. Der Menschenschlag ist ein schöner und sieht man den Männern die Lebenslust und Vergnügungssucht am Gang, an der Kleidung, ja an Allem an. Weiber sah ich auch dort nicht unverschleiert, doch sollen sie ebenso hübsch, aber auch nicht besser sein als die Männer. Unser Dragoman, das Prototyp eines Ispahani, meinte, wenn wir länger blieben, so könnten auch wir dort leicht interessante Damenbekanntschaften machen. Er profitirte von der guten Gelegenheit, billig in seine Vaterstadt gekommen zu sein, in rechter Ispahaner Art, er machte uns gleich nach der Ankunft begreiflich, daß er so viele Privatbeziehungen dort habe, daß es für uns gerathener wäre, zu unserer persönlichen Bedienung einen anderen Diener aufzunehmen.

Nachdem wir ihn über Einrathen unseres Hauswirthes laufen ließen, kam er auch nur zeitweilig nachzusehen und uns zu erzählen, wie gut er

sich im Kreise seiner Freunde amüsire, und daß er namentlich sehr pikante Knabenbekanntschaften gemacht habe. Dafür trommelte er unseren Ruf in ganz Ispahan aus und schickte dem Inglese alle Dalals (Hausirer) mit ihren Schnappsäcken, welche, auf die Erzählung hin, von den großen Frengis für die kleinsten Sachen exorbitante Preise verlangten, so daß mein Compagnon seine Einkäufe erst in den letzten Tagen machen konnte, als diese Schacherer einsahen, daß er doch nur wie ein gewöhnlicher Käufer zu zahlen gewillt war. Eines Mittags waren wir beim Postnaïb Heyder-Beg zum Dejeuner geladen, wozu derselbe europäischen Tisch-Service vom Prinz-Gouverneur ausborgte; das Dejeuner war wie alle persischen Mahlzeiten, von denen ich bereits erzählte. Für meine Posteinrichtung hatte ich mir die nöthigen Auskünfte gesammelt und die Mitwirkung der Europäer gesichert, wir konnten uns daher zur Rückreise richten, nachdem wir Mitte Juni bei einer Durchschnitts-Temperatur von mindestens 30° C. nicht an eine Weiterreise nach dem Süden denken konnten. Ich war einen Tag vor unserer Rückreise ganz marschunfähig, weil mich ein Insect in die Kniescheibe gestochen hatte und ich mitten auf derselben einen förmlichen Absceß bekam. Als dieser vollends reif war, bestieg ich mit eingebundenem steifen und schmerzhaften Fuße den Postgaul, um den Mr. Clark, der seinerseits wieder vom Fieber befallen worden war und heimtrachtete, nicht mehr aufzuhalten.

Mit der landläufigen Vorsicht begannen wir die Heimreise mit einer kleinen Tour, verließen unser gastliches Haus am 16. Juni Abends und ritten nur mehr vier Farsak bis zur Station Gez. Meinem Knie that die Bewegung gut, der Absceß leerte sich, dagegen erhöhte sich das Fieber meines Gefährten und fast wäre er mir den dritten Tag in Kaschan liegen geblieben, nur sein echt englischer fester Wille erhielt ihn auf dem Pferde und brachte ihn an's Ziel, wo er aber wochenlang marodirte und das Fieber überhaupt nicht mehr loskriegte, bis er im darauffolgenden Jahre nach England heimkehrte. Wir machten die Retourreise auf dem gleichen Wege und mit den gleichen Halt- und Nachtstationen, ohne irgendwo einen ganzen Tag zu rasten. Am 22. Juni Mittags trafen wir glücklich wieder in Teheran ein, von wo mittlerweile die meisten Europäer sich schon in die Dörfer und

Villen des Schemiram geflüchtet hatten. Im Monate November desselben Jahres war die Frucht dieser meiner Reise reif geworden und gelang mir die Einrichtung des regelmäßigen Postcourses zuerst nur bis Schiras, dann wenige Monate später auch bis Bender-Buschir und die Verbindung mit Indien ebenso glücklich, wie die erste Posteinrichtung. Anerkennen muß ich, daß ich das Gelingen dieser Postverbindung auf fast 200 Meilen, wovon ich nur die kleine Strecke von 60 Meilen selbst besehen hatte, zum großen Theile dem Interesse und der Mithilfe der englischen Telegraphenbeamten dieser Route danke, welche den Verkehr meiner Couriere genau controlirten und mich von allen Anständen immer telegraphisch verständigten.

Zu einer zweiten größeren Reise in's Innere des Reiches kam ich nicht mehr. Zur Erholung und zum Vergnügen habe ich drei mehrtägige Ausflüge gemacht, und lasse ich hier die Beschreibung von dem längeren derselben, einer elftägigen Spritztour in's Elburs-Gebirge, ganz in der Weise folgen, wie ich sie vor zwei Jahren in einem oberösterreichischen Journale veröffentlicht hatte.

Teheran, im August 1877.

Noch nie in meinem Leben kam mir die Aufforderung zu einer Excursion so à propos, als zu Ende des vorigen Monates, wo R. v. K. mir sagte, daß er, um den Rest der Sommertage leichter zu ertragen, auf vierzehn Tage in die Berge ziehen werde und mich einlud, ihm Gesellschaft zu leisten. Ich war geradezu bereits am Ende meiner Ausdauer, laborirte an ständigem Kopfweh, so daß ich fast nicht mehr schreiben konnte, schlief wenig und unruhig und dachte und träumte unablässig meine Postgeschichten und Fatalitäten. Mit raschem Entschlusse riß ich mich aus diesem Taumel heraus und sagte zu, die Excursion mitmachen zu wollen. Es fand sich hiezu noch ein dritter Compagnon, der Secretär der französischen Legation, Vicomte de M......, der sich vorzüglich durch die Aussicht auf gute Jagd dazu verleiten ließ. Es war beschlossen, Anfangs August aufzubrechen und sohin wurden am 2. August die mit Zelten und sonstigen Caravanen- und Lebens-Erfordernissen beladenen Maulthiere mit einem Theile der Dienerschaft vorausgeschickt.

Am 6. August um 3½ Uhr Morgens trat v. K. seine Reise an, der das Reiseziel schon von einem Ausfluge im vorigen Jahre kannte, und vorausging, um einen entsprechenden Zeltlagerplatz auszusuchen. Am 7. August sendeten M. und ich unsere Bagage mit vier Maulthieren und zwei Dienern zur ersten Station voraus. Am 8. August um 5 Uhr Früh holte mich endlich M. in unserer Villa in Dizaschub ab und traten wir als die Letzten, von zwei Dienern begleitet, zu Pferde die Reise an.

Wir hatten für unsere Reisetour die Vorschriften des vorausgegangenen K. ganz leichthin aufgenommen, hatten wir ja doch einen persischen Diener im Gefolge und war von mir speciell angenommen, daß M. seinen Diener befragt hatte, ob er den Weg nach der ersten Station Scheristanek, wo alljährlich das königliche Hoflager ist, wohl kenne. Ich wußte nur so viel, daß wir diesen Tag sieben Farsak (ein Farsak gleich ⁷/₈ deutsche Meilen) zurückzulegen und enorm auf- und abzusteigen haben werden, daß aber die ganze Tour in 7 bis 8 Stunden zurückgelegt werden könne.

Wir waren noch nicht eine Stunde vom Hause weg, als ich aus dem Hin- und Herlaviren des Dieners M. ersah, daß er des Weges nicht sicher sei, ich verlangte alsogleich, daß er nach dem „Königswege“ frage, was er dem Anscheine nach that. Von ihm geführt — und, wie wir später erst erfuhren, „angeführt“ — stiegen wir auf und ab, ohne aber je einen richtigen Gebirgsstock anzugehen. Wir kamen gegen 10 Uhr, nach einem Abstieg von etwa 500 Meter auf elendem Wege, in ein hübsches Thal und zu einem ziemlich bedeutenden Fluß. Immerfort nach Scheristanek fragend, ritten wir nach kurzer Rast am Flusse, wo wir unsere Jagdthätigkeit durch Schnepfenschießen zuerst zur Ausübung brachten, den Fluß entlang aufwärts. Wir wußten, daß zwei Tage nach uns der Schah nach Scheristanek (erste Station) kommen wird, wir begegneten auf unserem Wege zahllosen kleinen Soldatentrupps mit ihren Lager-Effecten und Waffen auf Eseleins verpackt, und wir waren daher der Ueberzeugung, daß wir am richtigen Wege wären. Um 12 Uhr hielten wir nochmals eine Siesta von zwei Stunden, in der sicheren Ueberzeugung, nunmehr nach bereits sechsstündigem Marsche bald an's Ziel zu kommen.

Um 2 Uhr brachen wir auf, gingen fort und fort mitunter schon auf recht schlechten Steigen, Weg konnte man dies nimmer nennen, zwischen den himmelhohen Gebirgsreihen, durch die der Fluß Djadjerud hindurchbricht, in einem übrigens recht lieblichen Thale weiter. Wo der Fluß sich theilt, respective einen Zufluß von linker Seite erhält, während er rechts aus dem Gebirge hervorbricht, war die Gegend sogar sehr schön zu nennen, ein Dorf an dem vorspringenden Eckfelsen echellonirt, sah einer kleinen Festung ähnlich und die Cultur des Bodens, dann Bäume und Gesträuche rankten sich ziemlich hoch die Felsen hinan. Hier war es, wo ich, langsam vorausreitend, mich von meiner Gesellschaft trennte. Ich war durch mehrmaliges Fragen gesichert, daß ich am Wege nach Scheristanek sei und reflectirte, daß ich langsam aber stetig fortmarschirend zur guten Zeit und Tageshelle dort eintreffen müsse, und daß der Nachtrab, bei dem sich die persischen Diener befanden, den Weg auch ohne mir finden und mir daher bald folgen werde.

Gegen 5 Uhr kam ich wieder in ein großes Dorf, das ich für das Ziel meiner Reise hielt, nachdem ich doch gewiß schon 10 Stunden marschirt war. Doch wie war ich enttäuscht, als ich wieder einen Namen, der anders klang, hörte. Das Thal hatte hinter diesem Dorfe nur einen Ausweg, dem Bache entlang, da hörte aber der gebahnte Weg gänzlich auf. Ich suchte eine Weile mich zu orientiren, da meiner Ansicht nach Scheristanek ganz nahe sein mußte, endlich blieb mir doch nichts übrig, als wieder einen Caravanenführer, der mit Kameelen lagerte, mit meinen wenigen persischen Kenntnissen auszuforschen. Fast konnte ich es nicht glauben, als mir derselbe einen Berg zeigte, auf den hinan sich ein Reit-, richtiger Geissteig im Zickzack schlängelte und dessen Höhe von unten angesehen schon auf 1000 Meter zu schätzen war, da hinüber müsse ich und der Weg betrage noch einen großen Farsak. Es war damals gerade 5 Uhr vorüber und hielt ich an der Hoffnung fest, doch noch vor Nacht in's Quartier zu gelangen. Doch von da ab sollte ich erst des Schicksals Tücken kennen und die Annehmlichkeiten einer Reise in Persien genießen lernen.

Ich begann zu steigen; milden Sinnes, wie ich gottlob bin, erbarmte mir bald mein Pferd, dem der Athem bereits sehr schwer wurde. Ich erleichterte ihm die Last um meine eigenen hundert Kilogramm und schnaufte neben ihm den Berg hinan. Ein=, zweimal stieg ich wieder auf und so kamen wir beim Beginn des Dämmerns auf die Höhe, aber nur um auf der anderen Seite ebenso tief im Thale das heiß ersehnte Dorf zu sehen, aus dem schon zahlreiche Lichter aus dem für den König vorbereiteten Zeltlager mir entgegen schimmerten.

Ich bestieg wieder mein Roß und brach dabei den Steigbügelriemen, kam dann, abwärts gehend, auf Stellen, wo ich absolut nicht im Sattel bleiben konnte, daher abermals mich herabließ und zu Fuße weiterstolperte. Noch einmal wollte ich aufsteigen, doch waren ich und mein Pferd schon so ermattet, daß ich dieses, bei dem Versuche aufzusitzen, von dem schmalen, nicht einen halben Meter breiten Steige auf die abschüssige Fläche neben den Weg herauszog und wir Beide anfingen, gegen die Tiefe abwärts zu rutschen. Doch sind die persischen Pferde im Gebirge Prachtthiere und so wußte auch meines sich zu stützen und wieder emporzukommen. Ich gab's auf, nochmals den Sattel zu erklimmen und stolperte in Gottesnamen weiter im Gerölle und über die Steine abwärts.

Es war mittlerweile Nacht geworden und zwar stockfinstere Nacht, ich mußte mich daher mehr der Führung meines Pferdes überlassen, als ich es führen konnte, und überzeugte mich, daß dieses weit besser sah, als ich mit meinem sonst scharfen Auge, ich fiel nämlich zweimal neben der Straße in Gruben, während das Pferd jedesmal den Fehltritt vermied. Ich war noch nie in meinem Leben so in der Irre, so aller Kräfte bar und in Folge dessen wüthend auf Jene, von denen ich glaubte, daß sie uns über Wegesbeschaffenheit und Distanz täuschten. Bei den ersten Häusern des Dorfes nach 8 Uhr angelangt, setzte ich mich auf einen Stein und blies ich auf meinem Jagdruf, bis ein Perser sich bewogen fand, vom Plateau seiner Hütte (Dache) herab zu mir zu kommen. Ich begann mit diesem Manne mich zu verständigen, fragte nach meinen Leuten und Zelten und nachdem ich damit zu keinem Ziele kam, erklärte ich einfach, nicht mehr weiter zu gehen; mir mangelte absolut die Kraft, mich erst noch im Orte

eine Weile umzusehen, um meine Truppe zu finden. Der Perser sah mir dies an und forderte mich auf, das Hausdach mit ihm zu besteigen, wo ich mich alsogleich nach aller Länge hinstreckte, ohne die Zahl der Neugierigen, die mich bald zu besehen kamen, nur im Geringsten zu beachten. Ich blieb angezogen, verlangte nur Wasser zum Trinken, lehnte das Anerbieten mir Reis und Eier zu geben ab und gestattete nur, daß man mich, nachdem ich den Sattel zum Kopfkissen gemacht und mich mit dem Mantel zugedeckt hatte, noch mit einer starken Decke darüber zudeckte. So verschlief ich die ganze Nacht, ich erinnere mich nur dessen, daß ich einmal im Stiefelschafte das Krabbeln eines größeren Thieres verspürte, nach welchem ich griff, es erwischte und sofort von meinem Platze weg zu den anderen Schläfern hinüberwarf. Ich sah nämlich gegen Morgen, daß sich um mich herum alle anderen Mitglieder der Familie gruppirt hatten, und daß selbe, Männer, Weiber und Kinder, ganz ruhig um den Frengi herum geschlafen haben. Ich war sonach in ein ganz ungewöhnlich tolerantes Haus guter Leute gerathen und schließlich am Morgen so gestärkt, daß ich erst erwachte, als mich bereits die Sonne beschienen hatte.

Zu meinem großen Vergnügen war der Erste, den ich erblickte, mein Diener, der neben mir meine Effecten zusammensuchte. Mein Reisecompagnon war am Vorabende um 10 Uhr Nachts auch heil angekommen, er traf unterwegs einen Menschen, den er engagirte, ihn nach dem Lager zu führen. Als er mich dort nicht traf, war er natürlich nicht sehr ruhig und entsendete Leute, mich zu suchen, die mit Laternen in die Berge hinauszogen, bis sie hörten, daß ich dennoch in Scheristanek sein müsse und mich dort auch erfragten. Ich war den nächsten Tag vollkommen restaurirt, abgerechnet einige Aufschürfungen an den Füßen, doch spürte ich nur wenig Lust weiter zu gehen. Vicomte M. hatte in Folge Ueberanstrengung einen Anfall des Fiebers, das er sich bei seiner Hieherreise im Masanderan geholt hatte. In Scheristanek hatten wir am Ende des Dorfes das Zeltlager an dem Bache gleichen Namens aufgestellt und mangelte es uns an nichts.

Den Vortag hatte ich bei dem forcirten Marsche wenig von der Veränderung der Temperatur und Luft wahrgenommen, am Ruhetage erfreute

ich mich erst dieses Wechsels, wir waren bereits in der veritabelsten Alpengegend und Luft, und wenn wir Teheran am Morgen bei einer Temperatur von schon 30 Grad C. verließen, so stieg hier um Mittag die Hitze nicht auf 24 Grad.

Ich retablirte mich den einen Tag so vollständig, daß ich entschieden war, den nächsten Tag dem vorausgegangenen K. nachzueilen. Ein uns entgegen gesendeter Bote verschaffte uns die Gewißheit, daß die weitere Strecke von Scheristanek bis zum Ziele unserer Reise nicht mehr länger als 6 bis 7 Farsak sei und in ebenso vielen Stunden zurückgelegt werden könne. Leider brachte der Bote auch die Nachricht, daß das Revier in der Gegend, wo wir jagen wollten, dem Schah reservirt sei, und daß wir also eine specielle Jagdbewilligung des Königs brauchten. Da zugleich von der Menge des Wildes daselbst die Rede war, so schrieb ich alsogleich meinem Minister und bat ihn, uns die Jagdbewilligung zu verschaffen und sandte den Boten gegen Teheran mit dem Beisatze, daß er den bedungenen Lohn von 1 Toman (4 Gulden) erst dann gezahlt bekommt, wenn er die Antwort bringen wird. M. laborirte so sehr an den Folgen des Fiebers, daß er noch einen Tag in Scheristanek zu bleiben erklärte, und mich mit meinen Dienern allein ziehen ließ.

Ich brach sonach, nachdem ich die zweite Nacht mich durch ausgiebigen Schlaf im Zelte vollständig gekräftigt hatte, um 8 Uhr Früh auf, zog zuerst eine Weile auf sehr schlechtem Wege an einer Berglehne hin bis zum Dorfe Serek, eine Stunde hinter Scheristanek, welches uns eigentlich als der beste Lagerplatz der ersten Tagesreise bezeichnet worden war.

Eine halbe Stunde hinter Scheristanek stieß ich auf eine Schaar Vögel aller Arten, die jenseits des Baches sich um einen Cadaver balgten. Ich zählte vierzehn Geier verschiedener Farbe und Größe und betrachtete mir einige Zeit das Spectakel, wie ein Lämmergeier mit nacktem Halse, als der Mächtigste unter der Schaar, die anderen Vögel immer wegtrieb. Ich kam zu Pferde etwa auf 60 Schritte nahe und schoß eine Ladung Nr. 0-Schrot auf diesen Riesenvogel ab, alle anderen flogen nach dem Schusse ab, mein Geier putzte sich aber noch etwa eine halbe Minute das Gefieder, wahrscheinlich, um die lästigen kleinen Kitzler, die ich ihm zusendete, loszukriegen,

und hob sich dann majestätisch gegen die Kuppen der Bergkolosse. Gleich hinter dem vorerwähnten Dorfe vereinigen sich der Scheristanekbach und der Keretschfluß, welch' letzterer dann sieben Farsak vor Teheran im Westen aus dem Elburs in die Ebene herausbricht. Von dem Vereinigungspunkte an beginnt eine gebahnte Straße, welche der österreichische Ingenieur Gasteiger vor etwa zehn Jahren gebaut und bis zum kaspischen Meere geführt hat. Man muß diesem Manne die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er in Persien Großes mit kleinen Mitteln geschaffen hat. Ich versichere, es ist ein erhebendes Gefühl, in solcher Wildniß das Werk eines Landsmannes zu treffen, das seinen Namen hier groß machte, weil es Tausenden Vortheile und Bequemlichkeit schafft, die man sonst in Persien nirgends findet. Die Straße ist natürlich nur relativ so zu nennen, bei uns würde sie noch immer für einen miserablen, gefahrvollen Weg gelten, der übrigens auch nicht die kürzeste Strecke entlang fahrbar, sondern nur für Reit- und Lastthiere angelegt ist. Doch ist die Anlage so solid, daß nach zehn Jahren die Bauobjecte noch alle gut conservirt sind, woran wohl die Perser keine Schuld tragen, sondern nur das Klima, das hier allein conservirt. Diese Gasteigerstraße führt dem Keretsch entlang allmälig aufwärts bis über das Dorf Getschker hinaus. Diesen Weg legte ich, eine Mittagsruhe abgerechnet, in vier Stunden zurück, ohne daß ich mich besonders abmühte.

Beim genannten Dorfe kam ich zu den ersten Schneeflecken, welche einen Bach wie Bögen überbrückten, und von denen ich glaube, daß sie vor Ankunft des neuen Schnees wohl nicht wieder verschwinden werden. Eine halbe Stunde hinter Getschker stand ich wieder vor einem Berg, den mein Pferd und ich wohl mit gleichen Gefühlen betrachteten. Der Weg geht da im Zickzack hinauf und ich zählte zweiundzwanzig solcher Zacken, brauchte auch richtig vollends fünf Viertelstunden, um den Gipfel zu erreichen. Ich wußte jetzt bereits, was mich oben erwartete, nämlich die Aussicht, auf der anderen Seite ebenso tief hinabsteigen zu müssen, war daher durch weiter nichts überrascht als durch die Temperatur und den Wind da hoch oben, so daß ich um 4 Uhr bei hellem Sonnenscheine alsogleich nach dem Mantel griff, obwohl ich ohnedies recht ausgiebig dichte Herbstkleidung an mir trug. Auf dem

Gipfel sah ich eine Steinhöhle mit fünf Kuppeln, welche mit Kalkschichten überzogen waren und erfuhr, daß dies ein Caravanserai sei; dasselbe ist ein unterirdischer Stall, in welchem im Herbst und Frühjahre — im Winter ist der Weg unpassirbar — Mensch und Thier gemeinsam übernachten. Von einer Fernsicht auf einem solchen Höhenpunkte ist keine Rede, man sieht immer nur wieder höhere kahle Berge vor sich. Den Abstieg machte ich mit Freude, wußte ich ja doch, daß ich im Thale in einer halben Stunde das Ziel meiner Reise erreichen und mich in aller Bequemlichkeit von allen Strapazen werde ausruhen können. K. war mir entgegen gekommen, wunderte sich höchlichst über mein verspätetes Eintreffen und die Folge unserer ersten Erklärung war, daß ich mich überzeugte, daß uns der Hallunke von einem persischen Diener den ersten Tag einen grundfalschen Weg führte, und fünf Meilen mehr, also im Ganzen zwölf Farsak bei der Nase herumführte, einen Weg, der in zwei Tagen gemacht, recht schön gewesen wäre, der aber für einen Tag ein wahrer Narrenstreich war, wobei es ein Glück zu nennen ist, daß wir doch noch so gut an's Ziel gelangten.

Gentevaneh hieß der Platz, wo K. die Zelte hatte aufschlagen lassen. Ich kann nicht sagen, daß der Platz besonders glücklich gewählt war, ich sah wenigstens später mehrere Orte, die mir weit passender geschienen hätten. Auf einem kleinen Plateau zwischen der Straße und einem Bache, Bergwände vor uns, zur linken Seite und hinter uns, standen drei Zelte aufgeschlagen, ein großes, welches K. bewohnte, und das weiters Speisesalon und Conversations-Zimmer war, ein kleineres für mich und ein Dienerzelt, in dem alle Diener und Caravanentreiber unter- und übereinander lagen. Die Küche war im Freien erbaut und die Pferde und Maulthiere mußten gleichfalls ohne Dach unter freiem Himmel campiren. Die Pferde sind angestiedelt und bekommen ihre Futtersäcke umgehangen. Dieselben sind nach persischer Sitte in starke Wolldecken eingehüllt, welche ihnen Tag und Nacht nicht abgenommen werden, eine Vorsicht, die ich beim Campiren ganz erklärlich finde, welche ich mir aber nicht erklären kann, wenn man die Pferde im Sommer bei der größten Hitze in ihrem gewöhnlichen Stalle stehen hat. Die lieben Mulis endlich, die weitaus werthvollsten und schätzbarsten Geschöpfe

dieses Landes, genießen die vollste Freiheit, wenn sie nicht Lasten zu schleppen haben, sie sind nie angebunden, verlassen aber auch den Lagerplatz nie auf große Distanz und kommen immer wieder zu ihrem Führer zurück, eine rührende und um so unbegreiflichere Anhänglichkeit, als ihnen dieser keine andere Güte erweist, als daß er sie dann und wann putzt. Ernähren muß sich das Maulthier ganz auf eigene Faust und es sucht daher sein spärliches Futter Tag und Nacht. Auf's Lagerleben ist man hier so eingerichtet, daß man wenig von seinen Gewohnheiten entbehrt. Man hat im Zelte sein Bett, Tisch, Sessel, Teppiche, die Diener schaffen Lebensmittel herbei und müßten sie sie stehlen, kurz für einige Wochen kann man ein Zeltleben recht gut ertragen, um so mehr, wenn es, wie für mich, den Reiz der Neuheit hat. Unseren Hauptzweck, der Hitze zu entfliehen und Bewegung zu machen, erreichten wir vollkommen. Die ersten Tage hatte es Morgens und Abends eine Temperatur von 8 bis 10 Grad R., unter Tags 15 bis 16 Grad R. Einen einzigen Tag stieg das Thermometer Mittags auf 21 Grad.

Mittags rückten gewöhnlich von den Bergspitzen des Nordens her Haufwolken, welche ein immer wachsender Wind rasch vermehrte, bis endlich alle Spitzen eingehüllt waren, dann und wann entlud sich eine solche Schichte während einiger Minuten über uns und das dauerte so fort bis zur Dämmerung, wo regelmäßig der Himmel wieder rein war, um bald darauf mit glitzernden und funkelnden Sternen übersäet zu sein.

Einen einzigen Tag kamen diese Wolken schon zeitlich Vormittags und nicht von den Spitzen, sondern aus den Thälern, da stieg's herauf wie aus tausend Essen und zog fort und fort, bis Alles in Nebel eingehüllt war, der sich dann uns in Regentropfenform mittheilte, wie an einem traurigen November-Tage im Donauthale.

Vicomte M. kam am folgenden Abende auch glücklich an und brachte die Erlaubniß des Schah zum Jagen mit.

Für den nächstfolgenden Tag hatte ich mit K. eine Excursion verabredet, welche M. nicht mitmachte. Wir verließen unsere Zelte, die nun auf vier gestiegen waren, des Morgens, um die Gasteigerstraße weiter zu verfolgen und noch tiefer in's Masanderan zu dringen.

Diese Straße führt gerade wie bis nach Gentevaneh auch noch weiter, nur bergauf und ab, gegen das Kaspimeer fort. Doch ändert sich hier der Charakter der Landschaft, es fangen die Thäler an bewaldet zu sein, man sieht, daß es da an Wasser nicht mehr mangelt, die Felder und Wiesen sind so schön grün, als man sie nur bei uns in den Alpen sehen kann und die rückwärtige letzte Kette des Elburs zeigt Berge mit ewigem Schnee, welche ohne Zweifel eine Höhe von 14.000 bis 16.000 Fuß haben dürften. Wir ritten etwa drei Stunden lang einen schönen aber sehr beschwerlichen Weg, und kamen endlich an einem Felsen an, auf dessen Höhe Gasteiger ein kleines Gloriett aufgebaut hat, sehr primitiv aus echt persischem Materiale, mit Säulen aus Lehm und einem Hute aus Holz. Dieser Platz heißt Nahar-khuri oder Frühstücksplatz, weil der König bei seinen Jagdausflügen dort Frühstück nahm. Wir machten es wie der König und streckten uns auf den harten Boden hin, labten uns und ruhten unter dem Dache, welches Schatten gab, so lange die Sonne gerade darüber stand. Dieses Gloriett ist kühn und romantisch postirt, der Felsen, auf dem es steht, fällt senkrecht gegen einen rauschenden Waldbach zu ab, bis zu einer Tiefe von wenigstens 500 bis 600 Meter, so daß man glauben kann, mit einem Sprunge von dort weg gerade in die Fluthen des Baches zu gelangen.

Von da weg gingen wir noch eine halbe Stunde weiter bis zum sogenannten Tunnel; das ist wohl echt persisch, den Felsendurchbruch Tunnel zu nennen, der nichts weiter ist als ein Felsenthor von circa fünf Schritt Tiefe, welches ausgesprengt und gemeißelt worden ist und an dem man einige Gedenktafeln anbrachte, zu Ehren Nassr-eddin's.

Von da zum kaspischen Meere hätten wir etwa acht Meilen gehabt, und bis zu den masanderanischen Urwäldern etwa zwei Meilen. Doch lag es nicht in unserer Absicht weiter vorzugehen und wäre dies heuer weniger rathsam gewesen als je, da Pest und Fieber da unten herrschten, wie nie zuvor. Die Furcht der Bewohner, dahin zu gehen, war so groß, daß trotz der Armuth derselben Keiner den sonst leichten Verdienst riskirte, in die besagten Gegenden hinabzusteigen, um uns einen Salm (Lachsforelle) zu bringen, welche man in anderen Jahren auf diesem Wege selbst bis Teheran brachte.

Gegen Abend rückten wir, sehr befriedigt von dem Ausfluge in das wahre Alpenland, in unser Lager zurück und ich war hoch erfreut, dort den Jäger mit dem Ortsvorstande des nächsten Dorfes zu treffen, um uns Vorschläge wegen der Jagd zu machen. Nachdem der königliche Ferman den Respect vor uns noch um viele Percente erhöht hatte, so erzählte uns der Jäger genau so, wie es ein europäischer Jäger gethan haben würde, lange Geschichten von Tigern, Panthern, Bären, die es in der Umgebung gibt, von Massen Steinböcken, Gemsen, Mufflons rc., wovon die Berge wimmeln, und machte uns die Zähne lang. Doch der Dämpfer für unsere Ungeduld blieb nicht aus, die Tiger und Panther sind momentan in den unzugänglichen Wäldern, wo das grausige Fieber herrscht, die Steinböcke und Gemsen gehen von den Berggipfeln nicht herab, bevor die Ernte nicht vorbei ist und so lange sie von den Leuten auf den Feldern beunruhigt werden, es blieben also nur die Wildschweine und die Bären, von denen letztere auch hübsch hoch oben hausen, so daß es schwer ist, die Jagd an einem Tage abzumachen.

Nach allen Präambulen wurde daher für den folgenden Tag eine Eberjagd arrangirt und uns versprochen, daß wir zum mindesten ein Dutzend davon zu sehen und zu Schuß kriegen sollen. Am Tage der Jagd — welche wegen der Nähe für den Nachmittag festgesetzt war — machte uns in den Vormittagsstunden ein Gemsenpaar das Vergnügen, an dem Bergabhange vis-à-vis unserem Zelte vorbeizuziehen, uns aufmerksam zu betrachten, und dann in einer Ravine, die mit Gebüsch bedeckt war, ruhig zu weiden. Wir improvisirten rasch eine Treibjagd, aber unsere Diener hatten nicht das Geschick, die Thiere wieder auf den Weg zurückzubringen, den sie hingezogen waren, sie empfahlen sich nach obenhin und wir mußten uns mit dem Gedanken trösten, daß Einem so etwas überall passiren kann.

Nach dem Dejeuner ging's dann über die Eber los, wir wanderten etwa eine kleine Stunde ab-, auf- und wieder abwärts, bis wir endlich in einer engen Thalschlucht unsere Pferde zurückließen, und an einer Berglehne zwischen Felsblöcken noch eine Weile fortkraxelten und schließlich etwa 500 Schritte von einander entfernt unsere Posten einnahmen. Circa 60 Schritte

vor uns zog sich in der Tiefe ein rauschender Waldbach hin und jenseits desselben stiegen die Berglehnen und Wände steil aufwärts, gewiß 500 bis 600 Meter hoch.

Dieser jenseitige Abhang, der ziemlich dicht mit Knieholz besetzt war, bildete den großen Kesseltrieb, den man für uns vorbereitet hatte.

Die Landschaft ließ nichts zu wünschen übrig, sie war wildromantisch und bot die dem Jäger unschätzbare Annehmlichkeit, daß er mit einem Blicke den ganzen Kessel übersehen konnte und daher alles Wild erblicken mußte, was darin vorkam. Wir standen noch nicht lange, als wir, bevor wir noch Menschenstimmen vernahmen, von den Spitzen und Klüften große Steine herabkollern sahen, die nach Riesensprüngen endlich in Stücke zersprengt, dem Thale zurollten.

Danach tauchten die Gestalten, welche uns die Lawinen entgegenschickten, eine nach der anderen hervor und endlich hallte der ganze Kessel wieder von dem Gejohle dieser Jagdgenossen, die wie Gemsen die Abhänge sich herabließen.

Die Treibergesellschaft war schon weit herabgelangt, als sich noch immer kein anderes Wild gezeigt hatte, als ein Füchslein, das schlau die Treiberkette durchbrach und sich nach aufwärts salvirte. Plötzlich bricht ein wahrer Orkan von Geschrei und Steinrollen los, und gleich darauf kracht es bei meinem Nachbar dreimal in ganz kurzen Intervallen, und wenige Minuten danach noch zweimal (derselbe hatte nämlich einen Revolver-Carabiner und ein Doppelgewehr). Ich sah natürlich im Geiste schon die ganze Kuppel von zwölf Ebern an ihm vorbeiziehen und rechnete darauf, daß, im Falle als jeder Schuß traf, mir doch noch immer sieben übrig blieben. Mein Diener neben mir hatte das Feldgeschrei der Treiber viel besser verstanden als ich und ich folgte seinen eindringlichen Zeichen, die mir etwas ganz Außerordentliches prophezeiten, und zog mich rasch einige zwanzig Schritte weiter links. Zu meiner hohen Ueberraschung erblickte ich nun selbst durch den Bach etwas ganz Anderes, als so nichtige Wildschweine waten. Ich hatte Ruhe genug, aus meinem linken Laufe die Schrotpatrone zurückzuziehen und eine Kugelpatrone einzusetzen und sah mit begreiflicher Spannung der

weiteren Lösung entgegen. Wenige Momente danach stand auch schon ein mächtiger, schwarzer Meister Petz in seiner ganzen Größe auf einem Felsen etwa 40 Schritte vor mir. Ich hätte mir den Patron, der gerade auf mich zusteuerte, gerne noch näher kommen lassen, aber mein Diener war außer sich vor Aufregung und hörte nicht auf, mir zuzurufen: sahib, sahib (Herr, Herr), als ob ich blind sei und den Bären nicht sähe. Da uns der Bär geradezu in's Gesicht sah und sich langsam zu drehen begann, so blieb mir nichts übrig, als loszudrücken, worauf er sich vollends wendete. Ich sah, daß die Bestie aus zwei Wunden massenhaft Blut verlor. Er kam hinter dem Felsen nochmals hervor, ich schickte ihm meine zweite Kugel zu. Mit welchem Erfolge weiß ich nicht, nur scheint er mit mir nicht zufrieden gewesen zu sein, weil er vernehmlich brummend den Rückweg antrat. Dabei passirte er nochmals den Stand meines Nachbars, der ihm noch vier Schüsse nachsendete. Hierauf gewann er wieder das andere Ufer des Baches und die Höhen. War die erste Erscheinung schon ein höchst aufregender Eindruck von nur wenigen Minuten, so hatten wir jetzt noch die höchst spannende Augenweide, den beleidigten Helden des Schauspiels abgehen und die jenseitige Höhe erklimmen zu sehen und konnten ihn vielleicht eine Viertelstunde weit mit den Augen verfolgen, immer in der Hoffnung, „nun, diesen Felsen kann er doch nicht mehr erklimmen, aber jetzt wird er sich ausruhen“. Aber nein, er hatte der Kräfte genug, um unseren Augen zu entschwinden.

Jäger und Treiber nahmen die Fährte, welche sie bei dem massenhaften Blutverluste bald fanden, auf und zogen ihm nach, doch ein zeitlich Abends eingefallener Nebel hinderte sie, die Verfolgung fortzusetzen, und so sehr wir uns schon mit der Haut des Bären beschäftigten, gebracht hat man sie uns bis heute noch nicht.

Nach dem Bären hatte nichts weiter Interesse und wir waren gar nicht böse, als auch im nächsten Triebe die Wildschweine nicht an's Tageslicht kamen. Der Jäger meinte, der Bär müsse sie vertrieben haben. Mit dem Essen kommt der Appetit. Ich hatte vorerst wenig Lust, die Bärenfamilie im hohen Gebirge aufzusuchen, welche uns der Jäger für den folgenden Tag als unverfehlbar annoncirte. Als ich aber einmal Bärenblut gesehen

hatte, war die Raubthiernatur auch in mir los und es ward beschlossen, daß ich abermals mitthue.

Zeitlich Morgens war der Jäger da, aber mit trauriger Miene, da er sich auskannte, daß es in den Thälern Regen und auf den Höhen Nebel geben wird, wir sahen das selbst, aber meinten, unter Tags wird's wohl einmal lichter werden. Es kam auch richtig ein Wind, der die Nebel von einer Spitze zur anderen trieb, ohne sie ganz wegzufegen. Da der Jäger sagte, daß dieses Wetter jedenfalls mehrere Tage andauern dürfte und wir nicht gewillt waren, unter solchen Umständen länger ein trauriges Lagerleben fortzuführen, sondern heimzukehren beschlossen, so mußte die Bärenfamilie noch an diesem Tage à tout prix incommodirt werden. Weil wir schon prävenirt waren, daß es in's Hochgebirge geht, so bestiegen wir die Mulis.

Ich kann über den Weg, den man anfänglich auch als einen langen Farsak lang bezeichnete, nichts Neues sagen, als wir stiegen auf und stiegen ab und es gehört die vollendetste Schwindelfreiheit dazu, um solche Wege zu passiren, um so mehr, als diese Bestien (die Mulis) die unlöbliche Gewohnheit haben, immer auf dem äußersten Rande des Steiges zu gehen.

Wir ritten gute zwei Stunden, bevor wir nur zum Fuße des Gebirges kamen, das wir anzusteigen hatten, von da an ging's dann aufwärts unter einem Winkel, daß ich wiederholt die Mähne meines Thieres faßte, um mich zu halten, ich habe in meinem Leben nie einen solchen Aufstieg gemacht und hatte aufrichtiges Mitleid mit meinem Thiere. Auf einem Grate angekommen, sagte uns der Jäger, daß wir bereits in Mitte der Bärenbehausung seien. Die Mulis wurden nun auf einer prächtigen Bergwiese zurückgelassen und wir zogen uns noch einige hundert Schritte zwischen den Felsen aufwärts. Da hatten wir vor uns einen Felskegel von Kreideformation, der von allen Seiten frei dastand und wie ein weißer Thurm emporragte.

In den Klüften dieses zerrissenen Felskegels suchte man die Bären und es dauerte auch wirklich keine halbe Stunde, als uns das Geschrei der Treiber und das Abrollen von Felsen ankündigten, daß der Gesuchte auch

gefunden war, doch — wie wir es hätten voraussehen können — hinderte uns der Nebel, den Flüchtling zu sehen, er passirte etwa 200 Schritte vor meinem Compagnon vorbei und verlor sich. Niemand weiß wohin.

Eine Kette perdrix royal passirte vielleicht 30 Schritte bei uns vorbei, so daß wir Alle ihr Gackern hörten, wir mußten aber darauf verzichten, sie zu suchen, weil der Nebel immer dichter wurde und uns wegen des etwas gefährlichen Abstieges zu bangen anfing.

Diese Perdrix-Gattung kommt nur in den asiatischen Hochgebirgen vor, sie sind der Farbe nach unseren Auerhennen nicht unähnlich und sind in der Größe einer mittelmäßigen Gans oder richtiger eines Auerhahns. Erlegt habe ich hier schon viele gesehen, da sie als Tafelbraten sehr geschätzt sind, man bekommt im Winter das Stück zu 2 bis 3 Gulden, aber lebend kriegt man sie nur schwer zu Gesicht.

Wir bewerkstelligten den Abstieg ohne Unfall und hatten zurückkehrend bei etwas aufgeheitertem Himmel erst die Ruhe, uns umzusehen, daß wir in dem freundlichsten und fruchtbarsten Thale waren, das wir auf unserer ganzen Reise sahen, und daß wir groß Unrecht hatten, nicht dahier unsere Zelte aufgeschlagen zu haben, ganz nahe dem recht anständigen Dorfe, aus dem wir ohnedies unsere Provisionen holten.

Hiemit war der Cyklus unserer Hochjagden abgeschlossen und am folgenden Tage wurde das Lager aufgehoben. Nach dem Dejeuner zog zuerst der Koch mit einem Theile der Zelte ab, um uns vier Farsak weiter des Abends mit einem Diner zu erwarten, und damit wir dort das Nachtquartier bereit finden.

Um halb 3 Uhr zogen wir zu Pferde nach und dann erst wurde der Lagerrest aufgeräumt. Es ist amusant zuzusehen, wie rasch das Abbrechen und Aufladen und das Abladen und Aufstellen der Zelte vor sich geht, der Perser ist eben Nomade und hat zu solchen Wanderungen Lust und Liebe und ungewöhnlich viel Geschick. Die schlechtesten Diener sind auf der Reise brauchbar und eifrig.

Gerade beim Einbruch der Nacht kamen wir zu unserem Lagerplatz in Meidaneh, der gut gewählt war, bei einem verfallenen Imamzadeh (Kapelle) unter Bäumen und ganz nahe dem Keretschflusse. Da blieben wir

in aller Behaglichkeit bis zum anderen Nachmittage. Am vorhergehenden Tage ging unser Weinvorrath zu Ende und mehr als 24 Stunden waren wir zu klarem Wasser verurtheilt. Doch hier war Abhilfe möglich. Nachts wurde noch ein Bote in das königliche Hoflager abgesendet und der Leibarzt Dr. Tholozan in Contribution gesetzt, der uns auch in seiner gewohnten Güte am frühesten Morgen drei Bouteillen und eine Einladung zum Diner für den Abend in Scheristanek zusendete. Jagend und fischend und nichts erwischend, verbrachten wir an diesem recht lieblichen Platze die Zeit bis Nachmittags. — Ich hatte ein großes Verlangen nach einem Bade im Keretschflusse, doch war's mir zu kalt; was ich aber freiwillig nicht wollte, nahm ich unfreiwillig. Ich schoß eine Becassine, die am jenseitigen Ufer fiel. Da ich allein war, keine Zeit verlieren wollte, weil ich am Flusse Enten, Tauben und kleines Wasserwild ziemlich zahlreich antraf, so warf ich schnell Rock, Stiefel und Hosen ab, und watete in Hemd und Gilet durch den reißenden Fluß, beim Rückkehren konnte ich mich gegen den Strom nicht mehr halten und wurde ich der Länge nach umgeworfen, so daß ich das ängstlich vermiedene kalte Bad genossen hatte. Die Sonne machte rasch den Schaden am Hemde wieder gut und ich zog jagend weiter. Gegen Abend trafen wir auf der Straße mehrmals Ketten von rothen Rebhühnern (bei uns unter dem Namen Steinhühner, besonders in Tirol bekannt) aber immer so mal-à-propos, jedesmal wenn wir nach längerem Marsche die Pferde wieder bestiegen und die Gewehre den Dienern überlassen hatten, so daß wir endlich auch nicht ein einziges dieser schönen Thiere erlegten.

Nach Einbruch der Nacht langten wir in Scheristanek an, wo mittlerweile der ganze Hof des Schah das Lager bezogen hatte. Wir fanden unsere Zelte unmittelbar neben jenen des Dr. Tholozan und bevor ich noch Zeit hatte, meine derangirte Badetoilette in Ordnung zu bringen, waren meine hungerigen Reisegefährten schon zum Diner geeilt. Der genannte Hekim-Baschi (Leibarzt) ist eine der liebenswürdigsten Personen der Compagnie Europa's, er ist weniger Deutschenfresser als die anderen französischen Mitglieder derselben und so findet man sich in seiner Gesellschaft immer sehr behaglich. Das Einzige, was ich von dem Diner besonders zu erwähnen

habe, ist, daß uns eine Suppe zu kosten gegeben wurde, welche der Schah alljährlich im Lager eigenhändig bereitet, und wovon er an alle Lagergefährten austheilt. Diese Suppe ist jedenfalls ein Unicum, das gekostet zu haben, interessant ist, ich glaube, man kann darin Alles finden, was der Boden Persiens erzeugt, Süßes und Bitteres, Saures und Scharfes, Gurken, Bohnen, Auberginen, Limonien, Trauben, Orangen, Pfefferoni, indische Gewürze; der Geschmack ist demgemäß ein Charivari.

Um 10 Uhr ließ der Schah den Doctor zu sich entbieten und hörten wir, daß dies fast täglich geschieht. Der König läßt sich da abwechselnd vom Doctor und einem seiner Hofschranzen die europäischen Zeitungen vorlesen, und bespricht in nichtofficieller Weise die Weltereignisse und dies bis zum Morgen 1 bis 2 Uhr, da er an Schlaflosigkeit leidet. Am nächsten Morgen brach K. . . schon um 4 Uhr Früh auf, um der Sonne zu entgehen, deren directen Einfluß er nicht gut verträgt. Es war vereinbart, daß er bis zu einem gewissen Höhepunkt vorausgeht, dort Zelt aufschlägt und uns erwartet. Ich rückte um halb 8 Uhr nach, weil ich vorhatte, im Hoflager dem Minister, der uns die Jagderlaubniß erwirkte, meinen Dank und Rapport abzustatten. Ich ritt sohin durch das ganze Hoflager und sah das erste Mal das echt persische Zeltleben. Da sind wohl im Ganzen bei 300 Zelte von allen Formen und Farben dem Bache entlang aufgeschlagen und webt und lebt Alles dazwischen, da sieht man kochen und backen, waschen und putzen, kurz, das ganze Leben ist ein entschleiertes Bild. Nur das große rothe Zelt des Schah, zugleich das Zelt seines Harems, ist durch hohe Wände abgeschlossen und kann man höchstens durch die vielen Lücken und Löcher einen flüchtigen Blick hineinschleichen lassen, ohne aber viel mehr zu sehen, als abermals Leinwandwände von kleinen Zelten. Eine Viertelstunde weiter aufwärts waren die kleineren Galazelte des Schah, grün von Farbe, mit Jalousien, gerade wie Gartenhäuschen, eine Reihe von etwa 20 Stücken, welche, da sie ganz neu sind, ein hübsches Bild bieten. Hieher zieht sich der Herrscher, wenn er Ruhe haben will. Da bei diesem Platze das Wasser in's Lager eintritt, ist es noch ganz klar und schön und hat man künstliche Cascaden angebracht. Weiter abwärts ist nach persischer Sitte der Bach

beiderseitig sehr unangenehm garnirt, was nach mehrwöchentlichem Aufenthalte der Suite an solchem Orte selbst die Forellen im Bache veranlaßt, diese Stellen zu fliehen. Wir waren an diesem Tage von dem besonderen Zufalle begünstigt, en passant eine königliche Jagd mitmachen, respective mitansehen zu können. Nicht mehr als zehn Minuten vor mir zog der König aus mit seinem ganzen großen Jagdgefolge. Er stieg denselben Weg hinan, der nach Teheran führt und ich folgte langsam, das Jagdbild vor mir machte mir viel Vergnügen. Der König selbst mit seinem grünen Sonnenschirm kletterte zu Pferd Höhen an, um den gebahnten Weg abzukürzen, die ich zu Pferde nicht nachreiten möchte, die Leute der Suite suchen sich vor ihm durch Bravour auszuzeichnen und so klimmten die Reiter die Höhen hinauf, wahrhaftig wie die Katzen.

Ein Theil vergnügte sich schon beim Aufstiege, die Falken nach den kleinen Vögeln zu entsenden. Nach etwa anderthalb Stunden Steigens machte der König bei einem kleinen Zelte Halt, um ein Frühstück einzunehmen. Ich stieg weiter, noch einmal anderthalb Stunden, bis ich beim Zelte K. . . ankam, der mir die sehr interessante Nachricht brachte, daß wir mitten im Kesseltriebe säßen, und daß der König einige hundert Schritte vor uns Posto fassen wird, um sich die Mufflons zutreiben zu lassen, welche man Nachts über in die Thäler zusammengetrieben hatte. K. . . sah bereits zwei Trupp Mufflons, welche sich aus dem Kreise zu stehlen wußten. Nach etwa einer Stunde sahen wir wirklich von allen Höhen Reiter herabsteigen und ganz kurz danach war über eine Spitze her der König auf seinem Posten angelangt. Ich erwartete mir auf dessen Stand wohl weit mehr Wild zukommen zu sehen, da man von 2000 Mufflons sprach, die im Kessel beisammen sein sollen, aber er kam nur zweimal zum Schuß und ich sah nicht mehr als einen Trupp von acht und dann noch zwei dieser Thiere.

Die Mufflons präsentiren sich genau so wie die Gemsen und gleichen diesen auch vollends in der Bewegung und in den Sprüngen. Der König hatte ein anderes Pferd bestiegen und sah in seinem Jagdcostume ganz eigenthümlich aus, er hatte einen ganz modernen europäischen Ueberzieher (Pfefferfarbe) an und eine persische graue Filzmütze auf, mit großem Schilde

zum Augenschutze, da er doch den hellfarbigen Schirm nicht den Mufflons präsentiren kann. Wir hörten im Ganzen nicht sehr viele Schüsse und sahen nach Abgang des Schah auch nichts mehr von dem weiteren Fortgang der Jagd. Gegen 3 Uhr brachen wir endlich auch von unserem letzten Lagerplatz auf, um den Rest des Heimweges zu machen, und trafen um halb 9 Uhr Abends glücklich und ohne weiterem erwähnenswerthen Ereignisse zu Hause ein. Wir machten diesmal natürlich den rechten und kürzesten, den sogenannten Königsweg. Auch dieser Weg ist ein kühner Bau Gasteiger's, doch ist außer der Trace, die seit der Anlage nimmer verändert wurde, wohl nichts mehr von dem Originalwerke zu sehen. Die Beschreibung dieses Weges bildet einen würdigen Schluß.

Scheristanek mag vielleicht 6000 Fuß über der Meeresfläche liegen, von dort aus hat man also mehr als 6000 Fuß bis zum Kamm der Elburskette, welche man an ihrem höchsten Punkte übersetzt, zu steigen. Teheran, recte das Dorf am Schimran, wo wir wohnen, liegt etwa 3600 Fuß über der Meeresfläche; von der Elburssspitze waren sonach bei 9000 Fuß abwärts zu steigen. Von Scheristanek an beginnt der Aufstieg anfangs sehr steil, späterhin zieht sich der Weg allmäliger und sanfter über einzelne Hochplateaux bis zur Spitze, wohin man in 3½ Stunden gelangen kann. Wenn man aufwärts steigend zurückblickt, sieht man nur eine Parallel-Bergkette hinter der anderen aufsteigen. Kein grünes Thal, keinen Wald, ja keinen Baum, nichts als graue Plateaux und starre Felskolosse, einer über den anderen. Von der Spitze aus öffnet sich mit einem Male die Aussicht in die Teheraner Hochebene und darüber hinaus gegen Süden bis Kaschan, das ist gegen 40 Meilen in gerader Linie. Da liegt einem wahrhaft Persien zu Füßen. Schade nur, daß es der Anblick einer endlosen Wüste mit nur winzig kleinen Oasen der Cultur ist; die Salzwüste schimmert vom südlichen Horizonte entgegen wie ein Meer. Am Grate des Gebirges, d. i. auf der Höhe von 12.600 Fuß, plagte uns die Hitze wahrlich nicht, im Gegentheile war der Wind so schneidig kalt, daß wir rasch vorwärts eilten, so rasch als der Weg dies möglich machte. Der Abstieg ist der schlechteste Theil — da geht es 4 bis 5 Stunden aber auch gleichmäßig steil dem Thale zu.

Ich hörte und glaubte es, daß wir diesen Weg zu einer Zeit passirten, wo er schlechter war als je, da vor, mit und nach dem Könige Tausende von Pferden, Mulis und Eseln da hin- und herwanderten und mit ihren Hufen die Wegesunterlage zu Brei zermalmten. Der Weg führt durchwegs über Felsgrund, aber wie fast überall ist auch hier der Fels so mürbe, daß man mit der Hand die größten Stücke loslösen und in zahllose Stücke zerblättern kann. Dieser Fels zerbricht sonach unter den Füßen der Thiere wie Glas, ist spröde und schieferig wie dieses und da ich wegen meines Gewichtes abwärts nicht auf dem Pferde bleiben wollte, so machte ich einen Marsch, an den ich mich wohl gewiß lange noch erinnern werde. Ich würde es mir als König jedenfalls verbieten, daß man solchen Weg den Königsweg nennt. Den Anfang und auch das Ende des Ausfluges abgerechnet, war dieser jedenfalls eine erfrischende und erfreuende Partie. Die guten Folgen blieben nicht aus, ich habe mein Kopfleiden fort und hoffe mir Kräftefond erworben zu haben für die noch übrigen sieben Monate meiner Anwesenheit in Persien. Drei bis vier Tage nach unserer Rückkehr hofften wir noch immer auf die Bärenhaut, für deren Ueberbringung wir ein gutes Trinkgeld in Aussicht stellten, doch heute ist schon jede Aussicht geschwunden, noch einmal sicherstellen zu können, wer von uns Beiden den alten Herrn am meisten erschreckt und beleidigt hatte. Zu unserem großen Troste hörten wir am Rückwege, daß — zwei Tage nach unserer Jagd — der Schah gleichfalls einen Bären antraf, daß er sammt Suite demselben 25 Schüsse zuschickte, und daß Meister Petz mit all' den Kugeln dennoch davon ging und auch nicht wieder gefunden wurde. — Hier herunten hat sich seither nur soviel zum Besseren gewendet, daß die Nächte kühler sind, bei Tage haben wir heute, den 1. September, noch immer 26 bis 27 Grad R. und die Mosquitos haben mich in der Stadt mit einer wahren Gier empfangen und gestochen, um sich für meine lange Abwesenheit zu entschädigen. Im Geschäftlichen erwartete mich die Nachricht, daß meine Post in Chorassan von den Turcomanen ausgeraubt wurde, daß drei Begleiter derselben getödtet wurden und andere Ueberraschungen mehr, so daß ich bereits aus aller Romantik herausgerissen, ja recht überzeugend fühlte, daß ich der General-Postdirector in Persien bin.

Einen kleinen Jagdausflug nach Kuenereguerd, der ersten Station auf der Route nach Ispahan, unternahm ich mit dem französischen Gesandtschafts-Secretär de B. zu Anfang November 1875. Wir besetzten eine Kammer des Posthauses als Standquartier und hatten in diesem gute Unterkunft auch für unsere Diener und Pferde. Zur selben Zeit waren so warme Tage wie bei uns im September, die Regenzeit war vorbei und daher bis zum Beginne des Winters ein beständig schöner Herbst in Aussicht. Wir machten von unserem Standquartiere theils ganz-, theils halbtägige Ausflüge zu Pferde und revierten auf solche Weise ein weit ausgedehntes, flaches Jagdterrain ab. Wir hielten uns der Jagd halber stets nahe dem Flußbette des Keretsch und jagten fort und fort in gut cultivirter Gegend, welche mit Hunderten von Wassergräben durchzogen war, kamen häufig an Dörfer, die mit hohen Ringmauern umgeben waren und zu Gruppen von Nomadenzelten aus schwarzem Filz; wir begegneten hier auch mehreren Trupps von Zigeunern, die in Allem den Zigeunern der ungarischen Pußten gleichen. An Wild trafen wir Tausende von Wüstenhühnern mit schwarzer Brust, auf die wir bald nicht mehr schossen, weil sie gar zu schlecht zu genießen sind, große Züge von blauen Ringeltauben, noch einige zurückgebliebene Wachteln, im Schilfe des Flusses Becassinen verschiedener Größen, hin und wieder einen Hasen, dann Früh und Abends am Anstande große und kleine Wildenten. Wir brachten per Tag 20 bis 30 Stücke auf die Decke und expedirten dasselbe per Courier nach Teheran, um unseren dortigen Freunden Beweise unserer Thätigkeit und Fertigkeit zu liefern, wovon sie früher schon Manches erzählen hörten, ohne es vielleicht geglaubt zu haben.

Am letzten Abende unseres Dortseins hatte ich am Anstand, und zwar schon ziemlich im Dunkel, aus einem Fluge Krickenten zwei in's Schilf herabgeschossen, welche ich nicht mehr suchte, sondern mir erst am nächsten Tage beim Frühpassen holen wollte. Als ich vor Sonnenaufgang wieder dorthin kam, sah ich an derselben Stelle einen Riesengeier sitzen, der eifrig mit einer Beute beschäftigt war, mich bis auf beiläufig 50 Schritte nahe kommen ließ und sich dann langsam, etwas in den Fängen haltend, emporhob. Ich schickte ihm meine zwei Schrotschüsse nach, die ihn voraus-

sichtlich wenig genirten, aber das Eine bewirkten, daß er die Beute fallen ließ. Es war dies eine meiner Enten, von welcher er den Kopf bereits verspeist hatte, die zweite fand ich wenige Schritte daneben noch unberührt.

Nach dem Frühstücke kehrten wir langsam heimzu, fortwährend streifend und erlegten noch einige Tauben und einen großen Aasgeier, den ich von einer Telegraphenstange herabschoß. Derselbe war anscheinend todt, ich hing ihn an einem Riemen meinem Diener hinter dem Sattel an. Auf einmal geht diesem sein Pferd durch und konnte erst nach längerem Laufe angehalten werden, worauf wir dann sahen, daß der wieder lebendig gewordene Geier seine Krallen in die Flanken des Pferdes eingesetzt und so dieses ordentlich gespornt hatte. Am Abende des fünften Tages kamen wir, sehr erfrischt und erheitert von diesem meinem ersten Ausfluge in das mir damals noch ziemlich fremde Land, nach Teheran zurück.

Im Herbste 1877, gleichfalls zu Beginn des November, fand ich wieder einen französischen Gesandtschafts-Attaché als Jagdcumpan zu einem mehrtägigen Ausfluge nach der Kornkammer Teherans, das ist die östliche Ebene bis Veramin, zehn Farsak von Teheran. Wir passirten zuerst den Wallfahrtsort Schah Abdul-Azim, hierauf die Ruinen von Rhages und kamen dann in die große fruchtbare Ebene von Veramin. Da ist kein Mangel an Wasser und deshalb die Fruchtbarkeit eine ziemlich große. Zwischen gut bevölkerten und daher wohlerhaltenen Dörfern dahinziehend, hielten wir unser erstes Mittagsmahl bei noch sehr warmem Sonnenschein in einem Garten lagernd. Wir schickten von dort unsere Maulthiere mit Bettzeug und Eßgeschirren zur Nachtstation voraus und begannen unsere Jagd bei einem kleinen Bache, der geschwellt war, und eine etwa 2 bis 3 Joch große Fläche bewässerte, an deren Ende sich etwas Röhricht angesetzt hatte. Nie in meinem Leben hatte ich eine ähnliche Zahl von Becassinen gesehen, wie sie sich hier vor uns herumtummelten, gerade wie die Schwalben, wenn sie sich bei uns zum Abzuge sammeln. Fast bei jedem Schritte in dem moorigen Felde standen drei, vier bis fünf auf, und ihr Geschnarre machte

wieder ein weiteres Halb-Dutzend auffliegen, ich übertreibe nicht, wenn ich sage, daß wir auf der bei 1500 Schritte langen Strecke ein halbes Tausend dieser Thiere von zwei verschiedenen Arten und Größen antrafen. Im offenen Wasser waren Schwärme von Enten aller Farben und Größen, die jedoch durch unser Schießen auf die Schnepfen schon alarmirt waren und uns nicht mehr nahe kommen ließen. Wir verpufften Jeder in nicht einmal einer Stunde mehr als dreißig Patronen und hatten nicht viel mehr als ein Dutzend Becassinen und drei Enten und mußten unser Schießen aufgeben, um unseren Munitionsvorrath nicht schon am ersten Tage zu erschöpfen, ungeachtet die Schnepfen immer wieder kurz einfielen und die Enten in langen Zügen um diese auf Stunden im Umkreise größte Wasserfläche herumschwirrten und sich auch bald wieder niedergelassen hätten.

Wir zogen deshalb unseren sehr eintönigen Weg in der endlosen Ebene weiter, sahen jedoch gegen Abend im Südwesten eine ganz interessante Fata Morgana, welche uns Befestigungswerke von großer Ausdehnung, Wälle und Thürme spiegelte, doch erreichte dieses Bild die Vollkommenheit desjenigen bei weitem nicht, wovon ich schon erzählt habe.

Gegen Abend kamen wir in das Quartier, welches uns der voransgegangene Gesandtschafts-Myrachor (Stallmeister) in einem ziemlich großen Dorfe, in einem kleinen Häuschen, bereit gestellt hatte.

In dieser Lehmhütte ohne Fenster hatten wir eine warme Kammer zum Schlafen und beim Eingange ein Vestibule zum Speisen und als Vorrathskammer. Die Dienerschaft und Pferde waren in einem anderen Gebäude untergebracht, nur der Myrachor lag zu unserer Bewachung im Vestibule, quer vor der unversperrbaren Thüre. Die Dorfinsassen waren zahlreich erschienen, uns zu begaffen, aber auch ganz artig zu grüßen, die Kinder kamen zuerst und am nächsten, dann kamen die Männer, betrachteten unsere Pferde, Sättel, Gewehre und was wir sonst noch ausgekramt hatten, im Hintergrunde blieben die Weiber unverschleiert, neugierig, aber dennoch nicht wagend, sich einem Frenghi zu nahen.

Am nächsten Tage begannen wir unsere eigentlichen Jagdexcursionen und kamen hiebei der Stadt Veramin ganz nahe, da wir aber nicht die

Absicht hatten, diesen Häuserhaufen und dessen Ruinen zu besichtigen, so umgingen wir dieselbe und kehrten im Bogen wieder heim. Auf der großen, gut bebauten und bevölkerten Ebene stößt man allerorts auf Spuren großer Bauten und befestigter Plätze, es muß dortselbst die Bevölkerung einmal sehr dicht gewesen sein und müssen da ausgedehnte Ortschaften gestanden haben. Da war es auch, wo wir uns überzeugten, daß zwei Flüsse, der Keretsch und der Djadjerrud, in dem porösen Schotterboden verschwinden. Zur Zeit als wir dort waren, lagen die Flußbette, welche im Winter hoch gefüllt sind, vollends trocken, ungeachtet beide Flüsse zwei Meilen aufwärts noch sehr wasserreich sind, ja der Djadjerrud sogar noch ein reißender Gebirgsfluß ist. Daß übrigens unterirdisch noch Wasseradern dieser Flüsse sich fortziehen, dafür hatten wir die sichere Annahme, weil wir im trockenen Flußbette des Djadjerrud an einem Tage zwei Fischottern antrafen, von denen die eine sich in den Spalten und Erdrissen, die vom Flusse weg sich in's Land ziehen, verkroch, während uns die andere durch einen zwar alten, aber dennoch sehr schlecht conduisirten, soidisant Vorstehhund versprengt wurde. Wo Fischottern sind, muß es Flußwasser und Fische geben. Unsere weitere Jagd war nicht außerordentlich ergiebig, aber dennoch hoch interessant.

Mit gutem Auge sieht man auf einer so endlosen Ebene unzählige lebendige Wesen. Da kommt man einem Trupp Trappgänse auf einige hundert Schritte nahe, dort stehen wieder Kraniche mit aufgereckten Hälsen wie Tirailleurs auf der Wache und erheben sich, bevor man nur daran denken kann, das Gewehr in Anschlag zu bringen. In der Luft ziehen Morgens und Abends, links und rechts lange Reihen von Enten, Gänsen Schwänen, Reihern, Kranichen und anderen Thieren, die zu kennen und zu benennen, ich nicht kundig genug bin. Wenn man sich das Erlegen solcher Thiere zur besonderen Aufgabe machen, Nachtschlaf opfern und besondere Vorrichtungen, wie Paßhütten und Gruben herstellen möchte, so wäre es nicht schwer, dieselben zu überlisten, da sie doch so wenig gejagt werden und würde man leicht viele und seltene Exemplare erlegen können. Von den Gazellen und Wildschweinen, von denen uns ein persischer Nimrod aus

dem Dorfe erzählte, der uns eines Trinkgeldes halber den Führer machte, fanden wir keine Spur, nur vier Hasen fielen uns vom laufenden Wilde zur Beute. Am vierten Tage heimwärts ziehend, machten wir bei dem Sumpfe, wo wir so viel Wild getroffen hatten, in einem elenden Dorfe unsere Nacht-station, diesmal in einem Stalle inmitten persischer Hütten und Ställe. Da war uns Einblick in das Innerste des persischen Landlebens geboten und sahen wir die persischen Bauern beiderlei Geschlechtes in ihrer reinsten Natur. Ich könnte nicht sagen, daß uns diese Idylle, das Zusammenleben von Mensch und Thier, irgend ein anderes Bild und höheren Reiz geboten hätten, als etwa das Interieur eines walachischen Bauerndorfers in Siebenbürgen, mit dem es jedenfalls an Schmutz und Armseligkeit die meiste Aehnlichkeit hatte.

Unser Sumpf bot uns am Rückwege auch nicht mehr das Vergnügen wie beim Hinreiten, nicht der zwanzigste Theil von Schnepfen war mehr dort und auch nur einige scheue Enten. Ohne weiteren jagdlichen und anderen Erlebnissen rückten wir daher am fünften Tage Mittags wieder in Teheran ein und beschloß ich hiemit den Cyklus meiner Jagdausflüge in Persien, weil bald darauf Regenzeit eintrat und später eine Serie von Krankheiten mich den Herbst und Winter über an's Zimmer fesselten.



Leitfaden

zur

Erlernung der wichtigsten Worte und einiger Redensarten, Fragen und Antworten in persischer Sprache.

Die hiebei angewendeten lateinischen Buchstaben sind so wie bei deren Anwendung in der deutschen Sprache auszusprechen.

Ausgenommen davon sind:

Das ch, welches immer, gleich dem griechischen χ, sehr scharf auszusprechen kommt, während das gewöhnliche h (ho genannt) so leicht als möglich auszusprechen ist.

Das z wird immer weich, wie das z im Französischen, ausgesprochen. Hingegen ist das persische s stets hart.

Wo statt des e das griechische η gesetzt ist, wird dieses mit einem nachlautenden i gesprochen, man weiß bei der Aussprache dieses Buchstabens nie genau, ob ihn der Perser mehr als e oder als i ausspricht.

Das a wird in sehr vielen Worten wie ein Gaumenlaut ausgesprochen, welcher in der reindeutschen Sprache nicht vorkommt, aber dem breiten a im Wiener Dialekte entspricht; es wird hier über jedes derartige a das Zeichen „^" gesetzt.

Diesem sehr ähnlich, wenn auch weniger dumpf, wird jedes lange a ausgesprochen. Endlich ist noch des möglichst hell auszusprechenden e Erwähnung zu thun, das ich am besten mit ae transscribire.

Das Dehnungszeichen „—" über einem Buchstaben oder einer Silbe bedeutet, daß sie voll und gedehnt ausgesprochen werden sollen.

Accent.

Allgemeine Regel.

Der Accent ruht in der persischen Sprache fast ausnahmslos auf der letzten Silbe des Wortes.

Die Vorsilben mī und bę́, sowie die Verneinungspartikel naé (nicht) ziehen den Accent an sich, derart, daß in allen Worten, welche mit den genannten Partikeln zusammengesetzt sind, ein doppelter Accent vorhanden ist, nämlich der schärfere der Vorsilbe und der zweite nach der obigen allgemeinen Regel auf der letzten Silbe des Wortes.

Dagegen sind das grammatikalische i der Einheit (ein Mann: „maerdi", statt zweier Worte: „jek maerd"), dann die abgekürzten Pronominal-Ergänzungen aem und esch (bradaér-em, mein Bruder, guftaém-esch, ich sagte es ihm), endlich die Terminationen der Zeitwörter in den verschiedenen Abwandlungsformen accentlos. Hievon sind aber wieder ausgenommen und nach der allgemeinen Regel zu accentuiren: das participium praeteriti: „guftaé, raeftaé" und das participium praesens: „bīnendaé, gujendaé". Die Silben und Buchstaben, worauf der Accent fällt, sind mit den Zeichen „—" oder „ʼ" versehen.

Zeitwörter.

Von diesen Wörtern werden nur einige als Beispiele hier in den hauptsächlichsten Abwandlungen angeführt.

Bei der Mehrzahl derselben werden nur der Infinitiv und die erste Person des Präsens angesetzt, und können daraus höchst einfach die anderen Zeiten geformt werden, und zwar:

Der Imperativ aus dem Präsens durch Weglassen der Vorsilbe mī und des Personalsuffix (Schlußsilbe) aem; dem dann übrigbleibenden Worte wird die Silbe bę́ vorgesetzt.

Das Futurum wird gebildet, indem vom Infinitiv die Nachsilbe „en" weggelassen und dem so geformten Worte das Hilfszeitwort ich will, „michâchem" oder nur „châchem", vorgesetzt wird; die halbvergangene Zeit aus dem Infinitiv, indem statt der Endsilbe „en" die Silben aem, ai, aest ꝛc. angehängt werden; die längstvergangene Zeit durch Anhängen der Silben ae-aem, ae-aei, ae-aest.

Ich bin	haestaem,	abgekürzt	aem	wir sind	haestim.	abgekürzt	im
du bist	haestī	„	i	ihr seid	haestīd	„	id
er ist	haest	„	aest	sie sind	haestaend	„	aend

ich war	būdaem	ich bin gewesen	būdaé-aem
du warst	būdi	du bist gewesen	būdaé-i
er war	būd	er ist gewesen	budaé-est
wir waren	būdim	wir sind gewesen	budaé-im
ihr waret	budid	ihr seid gewesen	budaé–id
sie waren	būdaend	sie sind gewesen	budaé-aend

Conditionell:

ich werde sein châchem būd	daß ich sein werde / daß ich sein möge	mi schaewaem
du wirst sein châchī būd	daß du sein werdest	mi schaewwī
er wird sein châchaed bud	daß er sein werde	mi schaewwed
wir werden sein châchim būd	daß wir sein werden	mi schaewwim
ihr werdet sein châchīd bud	daß ihr sein werdet	mi schawīd
sie werden sein châchaend būd	daß sie sein werden	mi schaewwend

werde schōn, werdet bíschaewid, daß sie werden bíschaewend,
geworden schūdaé.

ich wurde	schudaé-aem	wir wurden	schudaé-im
du wurdest	schudaé-i	ihr wurdet	schudaé-id
er wurde	schudaé-est	sie wurden	schudaé-aend

ich bin nicht	nīstem	sei	basch
du bist nicht	nīsti	seid	bāsched
er ist nicht	nīst		
wir sind nicht	nīstim	sei nicht	naé bāsch
ihr seid nicht	nīstid	seid nicht	naé bāschid
sie sind nicht	nīstend	sie seien nicht	naé bāschend

ich habe	dārem	ich werde haben	châchem dāscht
du hast	dāri	du wirst haben	châchī dascht
er hat	dāred	er wird haben	châchaed dāscht
wir haben	dārim	wir werden haben	châchim dāscht
ihr habet	darid	ihr werdet haben	châchīd dāscht
sie haben	dārend	sie werden haben	châchaend dascht

ich hatte	dāschtem	ihr hattet	dāschtid
du hattest	daschti	sie hatten	dāschtend
er hatte	dascht	gehabt	dāschtaé
wir hatten	dāschtim	ich hatte gehabt	dāschtaé-aem

(machen) „kaerden" ist ein Zeitwort, das am häufigsten gebraucht wird zur Zusammensetzung von Worten, indem ein substantivischer Infinitiv eines anderen, insbesondere aller arabischen Zeitwörter, mit dem Zeitworte „kaerden" abgewandelt wird. Z. B.:

rufen	sedā kaerden, d. h. Ruf machen
fragen	suāl kaerden, d. h. Frage machen
antworten	dschewāb kaerden, d. h. Antwort machen.

Das erste Wort bleibt dann unverändert, und kaerden wird abgewandelt wie folgt: mī-kunaem ich mache, mi-kuni du machst, mī-kunaed er macht, mī-kunim wir machen, mī-kunid ihr macht, mī-kunaend sie machen, kaerdaé gemacht.

Nach Vorstehendem würde das Zeitwort rufen abgewandelt: sedā mi-kunem ich rufe, sedā kun rufe, sedā kaerdaé gerufen, sedā kaerdaem

ich rief, sedā kaerdaé-aem ich habe gerufen, sedā châchem kaerd ich werde rufen.

Nachstehende persische Zeitwörter sind in der Infinitiv- und Präsensform angegeben:

anzünden efrūchten, mīefrūzem ich zünde an, châchem efrucht ich werde anzünden, bγfrūz zünde an

athmen daemiden, mīdaemem ich athme, châchem daemīd ich werde athmen

binden baesten, mībaendem ich binde, châchem baest ich werde binden

befehlen	fermūden	mīfermājem
bleiben	mānden	mīmānem
blühen	schγkūften	mīschγkūfem
brennen	sūchten	mīsūzem
drücken	tschābiden	mītschābem
einwickeln	pitschiden	mīpitschem
essen	khurden	mīchurem
fallen	uftâden	mīuftem
finden	jāften	mijabem
fliehen	gurīchten	mīgurīzem
fragen	pursīden	mīpursem
fürchten	tarsīden	mītaersem
geben	dāden	mīdγhem
gehen	raeften	mīraewem
graben	kaenden	mīkaenem
hören	schγniden	mīschγnewem
kaufen	khaeriden	mīkhaerem
kennen	schinachten	mīschinassem
klagen	nāliden	mīnālem
kochen	pūchten	mīpaezem
kommen	āmaeden	mīajem
können	taewānisten	mitaewānem
küssen	būsīden	mībusem
lachen	khaendiden	mīchaendem
laufen	daeviden	mīdaewem
legen	nγhāden	mīnγhem
lernen	āmūchten	mīamūzem
leuchten	tāften	mītābem
loben	paesaendiden	mipaesaendem
machen	kaerden	mikunem
mischen	āmīchten	miāmīzem
nähen	dūchten	mīdūzem
nehmen	gγrγften	migγrem
rauben	rūbīden	mīrūbem
regnen	bāriden	—
reiben	māliden	mimālem
sagen	gŭften	migŭjem
schenken	bachschiden	mibachschem
schicken	fγrγstâden	mifγrγstem
schlafen	châften	michābem
schlagen	zaeden	mīzaenem
schneiden	būriden	mibūrem
schrecken	taersānden	mītaersānem
schreiben	nγwischten	minγwīzem

sehen	diden	mibinem
singen	khânden	mikhânem
sitzen	nɣschesten	minɣschinem
spielen	bachtem	mibazem
stehen	istaden	miɣstem
stehlen	duzdiden	miduzden
sterben	murden	mimirem
stoßen	kuften	mikubem
tödten	kuschten	mikuschem
tragen	burden	mibaaerem
treiben	randen	miranem
verbrennen	suchten	misuzem
verkaufen	furuchten	mifɣruschem
wachsen	rusten	mirijem
waschen	schusten	mischurem
werden	schuden	mischaewem
werfen	andachten	miandazem
wissen	danisten	midanem
wollen	châsten	michâchem
zeigen	numuden	numajem
ziehen	kaeschiden	mikaeschem.

Hauptwörter.

Abend	scham
Antwort	dschaewab
Apfel	sib
Armee	sɣpah, laeschkér
Asyl	baest
Bach	rudchanaé
Bäcker	nanpaéz
Band	baend
Bart	risch
Baum	dɣraécht
Befehl	huk'm
Berg	kuh
Besen	dscharu
Bett	rachtɣchab
Bild	taeswir
Birne	gulabi
Blatt	baerg
Blei	surb
Blitz	bark
Blume	gul
Braten	kaebab
Brief	kaghaéz
Brod	nân
Brücke	pul
Bruder	bɣradaér
Buch	kitab
Chef	reïs
Courier	ghulam
Decke	lohaf
Diener(Kammer-)	pischchɣdmaét
Dienstag	sɣschembaé
Donner	raeaéd
Donnerstag	pendschschembaé
Ehre	abru
Ei	tuch'm
Eisen	ahaén

Elephant	pīl
Ende	endschám
Ente	ordék
Erde	zaemīn
Europa	frengistân
Falke	bāz
Feder	kālaem
Feind	duschmaén
Fenster	pendscheraé
Fest	eïd
Festtag	ruz-η-eïd
Festung	kalaé
Feuer	ātaesch
Fieber	tābulaerz
Finger	engŭscht
Fleisch	gūscht
Fluß	rūd
Frage	suāl
Frau	khānum
Freitag	dschumaé
Freund	dūst
Friede	saelāmaét
Friedhof	kabristân
Früchte	mivaé
Frühjahr	béhār
Furcht	taers
Fuß	pāi
Gabel	tschaengāl
Gans	gāz
Gärtner	bâgbān
Garantie	girōu
Garten	bâg
Gebr (Feuer-anbeter)	gaebr
Gedächtniß	jād
Geist	rūh
Geld	pūl
Geld (Kupfer-)	pūl-η-siāh
Gerste	dschōu
Gesandtschaft	sefārét
Geschmeide	dschewāhér
Gewehr	tufaéng
Glück	băcht
Gold	zaer
Gott	chōdâ
Gras	saebzī, aelaéf
Gut(Eigenthum)	māl
Hals	gerdén
Hand	daest
Handel	chaerīd-u-furūsch
Handschuh	daest-kaefsch
Handtuch	ru-η-māl
Hase	chaergūsch
Hauptmann	sultān
Haus	chanaé
Haus miethen	idschārae kaerden
Haut	pūst
Hemd	pīrahaén
Herbst	pāïz
Herr	sāhηb
„ gnädiger	dschenāb
Herz	dηl
Heu	jundschaé
Himmel	āsmān

Hose	schālwār	Lieutenant	nājib
Huhn	dschūdsché	Löffel	kaschήk
Hund	saeg	Löwe	schīr
Hut	kulāh	Luft	hāvā
Inspector	nāzήr	Major	jāwaér
Jagd	schikār	Mandel	bādam
Jäger	schikārī	Mann	maerd
Jahr	sâl, saennē	Manschette (Armband)	daest-baénd
Kaffee	kawaé	Marschall	saerdār
Kameel	schŭtŭr	Mauer	dīwār
Kamin	buchărī	Maulthier	katήr
Kamm	dschânaé	Maus	mūsch
Käse	paenīr	Meer	deriā
Kerze	schaem	Mehl	ārd
Kind	thηfl	Meister	ustād
Kinder	athfāl	Mensch	adaém
Kleid	raecht	Messer	kārd
Knecht	farrāsch	„ (Feder=)	kalam-taerāsch
Koch	āschpaéz	Milch	schīr
Koffer	sandūk	Mitleid	rahmaet
König	pādĭschāh	Mittag	zŭhr
Kopf	saer	Mittwoch	tschārschembaé
Krankheit	maghāez,	Mond	mah
Krieg	dschaeng	Montag	duschembaé
Küche	āschpaéz-chanaé	Morgen	subh
Kupfer	mη̆s	Moschee	mesdschīd
Kuß	būssī	Mosquito	paeschaé
Land	memlekaét	Mühe	zachmaét
Lamm	barrāe	Musiker	sazaendaé
Last	bâr	Muth	schaedschaaét
Läufer	schātήr	Mutter	mādaér
Licht	tscherāg		

Nacht	schaeb
Nadel	suzaén
Nagel	mich
Nahrung	chorak
Name	nom
Narr	diwanaé
Nische	taktsché
Nuß	gaerdu
Oberst	serhaéng
Ohr	gusch
Ort	dschâ
Perle	dur
Perspectiv	dur-bin
Petschaft (Siegel)	muh'r
Pfeffer	fγlfγl
Pferd	aesp
Polster	mutaeka
Post	tschapar
Posthaus	tschapar-chanaé
Postillon	„ schagγrd
Rebhuhn, kleines	tihu
„ großes	kaebk
Regen	baran
Reich (das)	mulk, doulaét
Reis	bγrindsch
Ring	anguschtér
Rose	gul
Säbel	schemschir
Sache (Ding)	tschiz
Sack	dschib
Sacktuch	daest-mal

Salz	naemaék
Samstag	schembaé
Satan	schaitân
Sattel	zin
Schaf	gusfaend
Schildkröte	saengpust
Schlaf	chab
Schleier (Zelt)	tschadγr
Schmerz	raendsch
Schnee	baerf
Schreiber	mirzá
Schuh	kaefsch
Schuster	kaefsch-duz
Schwester	chahγr
Seele	dschân
Seife	sabun
Sessel	saendaeli
Silber	nukraé
Sohn (Knabe)	paesaér
Sonne	aftab
Sonnenaufgang	tulu-γ-aftab
Sonnenuntergang	gurab
Sonntag	jekschembaé
Spiegel	aïnaé
Spiel	bazi
Stadt	schaehr
Stallknecht	dschγloudar
Stein	saeng
Stimme	awaz
Stern	sγtard
Stock	tschub

Strick	taenāf
Stroh	kāh
Strumpf	dschūrāb
Stute	mādiân
Sünde	gunāh
Suppe	ab-η-guscht
Tag	rūz
Tarantel	ruteilā
Taube	kabutaér
Teller	boschkāb
Teppich	faersch, kāli, gηlim
Thal	daraé
Thee	tschāi
Thüre	daer
Tisch	mīz
Tinte	murekaeb
Tintenzeug	kalemdan
Tochter	dochtaér
Tod	merg
Traum	chab
Uhr	saaét
Uhrmacher	saaét-sāz
Unterhosen	zīrηschalwāri
Vater	pedér
Vogel	mŭrg
„ (Sing=)	bŭlbŭl
Wachs	mum
Wald	dschaengaél

Wange	rūch
Wäscher	raecht-schūr
Wasser	āb
„ (Trink=)	ab-η-khurdēn
Weg	rāh
Weib	zaen
Weidenbaum	bīd
Wein	scharāb
Weintraube	aengúr
Weiser	dānā
Welt	dschηhân
Westen	magraéb
Wild	schikār
Wind	bad
Winter	zaemaestân
Woche	haeftaé
Wolf	gurg
Wolke	aebr
Wort	haerf
Zeitung	rūznāmaé
Zelt	tschādīr
Zimmer	utāk
Zucker	kaend
Zunge	zaebân
Zügel (Zaum)	dachaenaé
Zündhölzchen	kibrīt
Zwiebel	piāz

Eigenschafts- und Beiwörter, dann Zahl-, Für-, Neben- und Bindewörter.

alt (antik)	kuhnaé, kadím	schön	kaschéng
alt an Jahren	pīr	schwach	sust
alle	haemaé	schlecht	bāed
berauscht	maest	stumm	lāl
blau	abī	schwarz	siāh
braun	kaehaér	todt	murdé
dumm	aechmaék	weiß	sefīd
enge	taeng	welcher, e, es	kudâm
ehrlich (recht)	durúst, raeftār	wo	kudschâ
fremd	ghaerib	wann	kei
freudig	mesrúr	jener, e, es	ân
gelb	zaerd	jener Mann	ân adaém
glücklich	chosch-bācht	in	daer
grausam	saeng-dγ̧l	auf	bālā
groß	buzúrg	unter	zir
grün	saebz	bei	taeraéf
gut	chūb	vor	pisch
halb	nīm	hinter	puscht
häßlich	baed-gγ̧l	neben	naezdik
herzerfreuend	dγ̧l guschā	mit	bā
hoch	bulaend	oben	bālā
jung	dschaewân	unten	païn
kalt	saerd	für	aez, berā
klein	kutschγ̧k	bis	tā
leicht	āssân	wie viel	tschend, tshγ̧-kadr
neu	nou		
nöthig	lazγ̧m	wie	tschγ̧tur
offen	wāz	hier	indschâ
roth	surch, kγ̧rmγ̧z	dort	āndschâ
rund	gγ̧rd	so viel	an-kadr

zu	bγ
von	aez
das heißt	ja-anī
aber	ammā
genug	baes
gestern	dirūz
heute	γmrūz
morgen	faerdā
übermorgen	pāsfaerdā
gleichwie	haemtschunīn
gleich	misl
ja	baelī
links	tschaep
nichts	hitsch
nach (örtlich)	tā
nach (Zeit)	baad-éz
rechts	rasl, daest-γ-rāsl
sehr	cheīli
viel	bγssiār
wie	misl-γ́
weiters	digaér
weit	dūr
wenig	kaem
wenn	ēgaér
ich	maen
du	tū
er, sie, es	ū
wir	mā
ihr, euer	schumā
sie*)	aeschān

mein Herz	dγl-γ-maén
dein Herz	dγl-γ-tū u. s. w.
dieses	in
mein eigen	mal-γ-maén
wer	ki
was	tschγ, tschγ-tschis
eins	jaek
zwei	dū
drei	sγ
vier	tschehar
fünf	paentsch
sechs	schγsch
sieben	haest
acht	haescht
neun	nŭh
zehn	daeh
eilf	jāzdaéh
zwölf	daevāzdaéh
dreizehn	sīzdaéh
vierzehn	tschardaéh
fünfzehn	pânzdaéh
sechzehn	schânzdaéh
siebzehn	hifdaéh
achtzehn	hischdaéh
neunzehn	nuzdaéh
zwanzig	bīst
einundzwanzig	bistujaék
zweiundzwanzig	bistudū
dreißig	sī
vierzig	tschγhγ́l

*) Dieses Fürwort wird dem Hauptworte nachgesetzt.

fünfzig	paendschah	1,000.000	du kurúr, milliún
sechzig	schaestah		
siebzig	haeftad	erster	ewwél, nuhust
achtzig	haeschtad	zweiter	duwum
neunzig	naevaed	dritter	sγum
hundert	saed	vierter	tscharum
zweihundert	duwisl	fünfter	pendschúm
dreihundert	sγsaed	zehnter	daehúm
tausend	haezar	zwanzigster	bistúm
500.000	kurúr	hundertster	saeddúm

Gewöhnliche Begrüßungen und Redensarten.

Der Friede sei mit Euch.	Salámu alei'kum.
Wie ist Ihre Gesundheit?	Achwalγ schumâ tschγtoúr aest?
Ist das edle Befinden gut?	Achwalγ schaerif chub aest?
Gott sei Dank, es ist nicht schlecht.	El hámdulillah baed nist.
Gott sei Dein Beschützer.	Chudâ nγgaéh daraét baschaéd.
Auf dem Wege Gottes.	Daer rah-γ-chudâ.
O Gott!	Ei chakk!
Schenke mir etwas.	Jaek tschizi baédγh bγ maen.
Sind Sie so gut, Herr.	Sahγb jaek iltifat bγkunid.
Nimm es, um Gott.	Aez chudâ bγgir.
Gott ist groß.	Chudâ buzúrg aest.
Seid Ihr gesund?	Daemaghγ schumâ tschak aest?
Ich danke, möge Euer Schatten nie geringer werden.	Saje-ae schumâ kaem-naéschaewwéd.
Ankommen (die Ehre bringen).	Taeschrif awurdén.
Fortgehen (die Ehre forttragen).	Taeschrif burdén.
Befehlen Sie.	Bγfaér majid.
Ich habe Sie bemüht.	Zachmáet dadém.

Nein, durchaus nicht (das war Ruhe für mich).	Chair rahaét būd.
Seien Sie willkommen.	Chosch āmaedīd.

Fragen und Antworten.

Ich möchte Postpferde haben.	Aesp mīchâchem.
Wie viel kosten sie von Rescht bis Kaswin?	Aez Rescht tā Kazwin tschend aest?
Was kostet eine Caravane dahin?	Bā tschālwādar tschend aest?
Wo ist das Posthaus?	Kudschā tschāpār-chānaé aest?
Ich möchte den Samovar und gekochte Eier.	Semawér michâchem wae tuch'm-η-murg-η-puchteé.
Auch ein Huhn mit Reis, dann Obst und Käse.	Wae dschudschaé i-bā bηrindsch wae miwaé ū paenīr.
Füllen Sie den Strohsack mit Häcksel.	Aez kāh pūr kunīd.
Machen Sie im Kamin Feuer.	Daer būchārī ataésch kunīd.
Morgen will ich um 5 Uhr Früh abreisen.	Faerdā mīchâchem saeét-η-pendsch râh bη-uftem.
Wie viel Farsak sind von hier nach . .?	Aez indscha tā bae . . . tschend farsák aest?
Packen Sie meine Packtaschen auf.	Churdschin-ηmrā bār kunid.
Ich möchte gleich einen Arzt haben.	El ān haekīm michâchem.
Bringe mir mein Pferd.	Aesp-η-chodrâ bη-âr.
Putze mir Kleider und Reitzeug.	Racht u zin pāk kūn.
Wo wohnt der Herr?	Sahib kudschā mīnischīned?
Wo ist die österreichische Gesandtschaft?	Séfaraét-η-naemsaé kudschast?
Können wir über den Paß kommen?	Aez kuh mīschaewéd reft.
Wann kommt die Post aus Europa?	Postaé aez fraengistān kei miraesaéd.
Ich will zum europäischen Zuckerbäcker.	Michâchem pīsch-η schīrīnsāz-η-frengī bηrewwem.
Kaufe mir Zucker und Kaffee.	Az bera-η-waen kand u kahwaé bηchaér.

Wie viel kostet das Pferd?	In asp tschη keimét aest?
Wie alt ist es?	Tschη salaé aest? oder Tschaend sal dāred?
Ja, mein Herr, gleich.	Baeli sāhήb el' ān.
Zwei einhalb Toman per Pferd und einen Kran Trinkgeld per Station.	Dū tomān u nīm aez berā-η-haer aesp wae jaek krān bachschisch aez berā-η-haer menzīl.
Zwei Toman per Pferd oder Maulthier.	Dū tomān aesp-ī jā katήr-i.
Ganz nahe.	Bήssjār naezdik.
Dreißig Farsak.	Sī faersach.
Er wohnt in der Stadt in der russischen Gesandtschaft.	Daer schaehr saefaraet-η-ŭrūs mī mīschined.
Im Europäer-Quartier.	Daer mâhalā-η-frenghi.
Nahe beim Schemranthor.	Naezdik bae derwāzaé-η-schimrân.
In drei Tagen soll die Post aus Tauris kommen.	Daer sη rūz-η-digáer postaé aez Tabrīz bājéd bήâjed.
Er ist da unten in der Gasse links.	Païn daer in kutschae daest-η-tschâp aest.
Das Pferd ist zehn Jahre alt und kostet fünfunddreißig Toman.	Aesp daeh sâle aest wae sī ū paendsch tomān mījezzed.
Ich werde dem Herrn das Haus einrichten und einen Koch verschaffen.	Aez berai-η-sāhήb chanaé rā dorust châçhem kaerd, wae aschpaezi kirājaé bήkunem.
Wann wollen Sie frühstücken und wann mittagmahlen?	Kei mīchâchīd nachār wae kei schâm bή churīd.
Soll ich die Wäsche waschen lassen?	Rachtrá bή schustén bήdηhaem?
Der Rock und die Hose sind zerrissen.	Lηbās wae schalwār pārаé schudaé aest.
Soll ich sie machen lassen?	Aegáer mi fermājīd midηhaem támūr aesch kūnend?
Um welche Stunde und wo?	Tschaend sāaetī wae kúdscha?

Ich möchte Soldaten für's Haus haben.	Aeskáer aez berājη chanaé michâchem.
Wird das Wetter gut oder schlecht sein?	Ājā haewā chub ja baed châchéd būd?
Führe mich zum Gesandten von England.	Zή̧l-η-waezir-η-muchtār η īnkliz bή̧ jā.
Wie viel Uhr ist es?	Sāaet-η̧-tschaend aest? oder Tschή̧ saáet aest?
Kommen Sie um 6 Uhr Früh zum Sipehsalar?	Faerda subh sāaet schη̧sch pisch-η̧-saepaéhsālār taeschrif bή̧ baerīd?
Kommen Sie um 6 Uhr Abends zum Minister?	Achschām saaet-η̧-schη̧sch pisch-η-waezīr bή̧ jajīd.
Ich werde gewiß kommen.	Jakīn miājem.
Was gibt es Neues (welche Nachricht)?	Tschή̧ chābaér?
Wo ist der europäische Schuster?	Kaefsch dūz-η-frenghī kudschast?
Ich werde den Herrn führen.	Hemrāh-η-sāhή̧b bή̧ raewem.
Ich gehe in den Bazar einkaufen.	Bāzār mīraewem esbāb bή̧ chaerem.
Besorge mir Wein.	Schaerāb aez berajή̧ maen bή̧ chaer.
Ich möchte einen Diener und Stallknecht aufnehmen.	Jek farraschi wae dschη̧loudār lazή̧m darem.
Dann eine Wohnung suchen.	Wae baád aezān chanaé michâchem bή̧ gη̧raem.
Bestelle Hausirer, damit ich Teppiche kaufe.	Dallāl sedā kun, kālī aez ū bή̧-chaeraem.
Auch ein Bett und andere Hauseinrichtung brauche ich.	Raecht-η-châb wae esbāb-η-digaér aez berajη chanaé laz η̧m dārem.
Ich brauche Eis, bringe es.	Jach lāzηm aest, bη-ār.
Ja, Herr, all' das finden Sie im Bazar.	Baeli sāhή̧b, haemraé râ bāzār peidā châchid kaerd.
Ich will ausreiten, bringe die Pferde.	Saewar-η-aesp bη schaewaem, aesp hazη̧r kun.
Im Bazar gibt es Wechsler.	Daer bāzār sārráf haest.
Ich sollte aufstehen.	Châstem báerhīzem.
Konnte aber nicht.	Ammā nae taewânistem.

Stelle den Sessel dorthin.	Saendalirā āndschâ bήguzār.
Steht auf.	Baer chīzid.
Ein Monat ist verflossen.	Jaek mâh guzaescht.
Er ging vorüber (dahin).	Aez indschâ guzaescht.
Ich möchte ein Glas Wasser zum trinken haben.	Jaek istikán ābchurdén michâchem.
Bringe mir eine Schale Thee, aber ohne Zucker, weil ich Zucker nicht mag.	Jaek findschān tschai maérā bή-ār, ammā bήdun-η-kand bη dschīhét ή-in ki kandrā dūst nédārem.
Liebst Du Deinen Bruder?	Bηrādér-ή-chodrā dūst dārí?
Morgen werde ich spazieren gehen.	Faerdā gerdήsch châchem raeft.
Wenn es nicht regnet.	Aegáer bârān nae mibāráed.
Wo ist das Handtuch?	Rūmal kudschāst.
Es ist noch nicht trocken.	Haenoz hoschk nīst.
Es ist sehr feucht.	Cheilī taer aest.
Richtet Thee und Pfeife her.	Tschai hazηr kun wae kaliân.
Ich habe weder Kohle noch Holz.	Nae zughāl daraem nae hīzúm.
Marsch weg (verliere Dich)!	Gum schōu!
Willst Du Schläge (den Stock essen)?	Tschūb michâchī bήchorī?
Siehe nach, ob der Minister zu Hause ist.	Bηbīn waezir menzήl bāsched.
Er ist ausgegangen.	Bīrūn raeft.
Warte auf ihn.	Intizāresch kun oder Munteziresch basch.
Wann reisen Sie ab?	Kei musaeferaet châchīd kaerd?
Er ist gestern angekommen.	Dīrūz wassήl schūd.
Ich werde mich erkundigen.	Istifsāl châchem kerd.
Jedes Jahr hat vier Jahreszeiten.	Haer sāl tschachār faesl dāred.
Nämlich Frühjahr, Sommer, Herbst und Winter.	Jaāni baehār, tābaestân, pajήz u zaemestân.
Welche von diesen ist die beste?	Kūdam aesch bachterīn aest?
Der heurige Winter ist kälter gewesen, als der vorjährige.	Zaemestân ή im sāl saerd taer budaé aest aez zaemestân η guzaeschtaé.

Hat es gefroren?	Jach baestaé būd.
O ja, namentlich in der Nacht.	Baeli machsussén waekt-η-schaeb.
Schließet die Thüre, sie ist den ganzen Tag offen.	Daerrā bη baendid, kullη ruz baz aest.
Ihr werdet Euch verkühlen (Kälte essen).	Wae saermā châchid churd.
Es ist sehr warm.	Cheili gaerm aest.
Gebt mir mehr.	Bischtaér bηdηhid.
Es ist nicht theuer.	Girān nīst.
Es ist noch zu früh.	Zūd-aest.
Es ist zu spät.	Dir-aest.

In vorstehenden Beispielen wird dem Leser die häufige Anwendung des Buchstabens „η" zwischen Hauptwörtern aufgefallen sein, derselbe ist ein Partikel, der immer die Genitivform anzeigt, übrigens aber auch zur Trennung der zusammengesetzten Worte verwendet und zwischen diese, des Wohllautes wegen, eingeschoben wird, z. B. „Nacht": waekt-η-chāb (genau übersetzt: Zeit des Schlafes), „Bett": raecht-η-chāb (Gewand des Schlafes), „fünf Uhr": saét-η-paendsch (Stunde fünf), sefāraét-η-naemsaé (Oesterreichische Gesandtschaft).

Das einem Worte angehängte „ra" zeigt den Accusativ desselben an, wird jedoch nur dann angefügt, wenn diese Endung besonders hervorgehoben werden soll. Für gewöhnlich erleiden die Hauptworte in den verschiedenen Endungen gar keine Aenderungen, ja lauten selbst im Plural ebenso wie im Singular.





Druck von R. v. Waldheim in Wien.


Princeton University Library
32101 048827271